

# **ANTIZIPATORISCHE SOZIALISATION**

## **Statuspassagen bei Erwachsenen am Beispiel des Zweiten Bildungsweges**

### **- Vertikale Mobilität und Probleme der Statusinkonsistenz -**

#### **INAUGURAL - DISSERTATION**

**zur**

**Erlangung des Grades eines Doktors der  
Wirtschaftswissenschaften am Fachbereich  
Philosophie und Sozialwissenschaften  
( FB 11 ) der Freien Universität Berlin**

**vorgelegt von**

**Erika M. Hörning, Kiel**

**Teil II**

**1977**



### Teil III

#### Versuch eines theoretischen Ansatzes zur Typologie "sozialer Aufsteiger" und die exemplarische Aus- wertung einiger Interviews '







Gegenstand des dritten Teiles ist die Auswertung der Interviews mit dem Schwerpunkt die Typologie sozialer Aufsteiger, die bereits in der Voruntersuchung entworfen worden ist, weiter zu vervollkommen. Innerhalb der vorliegenden Arbeit haben wir mehrfach angedeutet, daß es uns aufgrund der Informationen über sozialstatistische Daten nicht angemessen erscheint, eine Typologie sozialer Aufsteiger zu entwickeln, wenn uns dazu der sozialstrukturelle und sozialkulturelle Kontext dieser Daten nicht vorgegeben ist. Wenn uns zum Beispiel die Information vorliegt, daß der Vater eines Probanden, der Versicherungskaufmann ist, Facharbeiter in der Metallbranche ist, ist es für uns nicht schlüssig, ob man die Diskrepanz/Verschiedenartigkeit zwischen diesen beiden Berufspositionen für den Sohn schon als "sozialen Aufstieg" bezeichnen kann. Sicherlich kann man versuchen, solche Datenkombinationen, insbesondere für die Gruppe der Statuserhalter und Statuserwerber auf der sozialstatistischen Ebene vorab zu klären, aber für uns sind alle drei Typen (Erhalter, Erwerber, Sucher) auf der Strukturebene interessant und diese Strukturebenen setzen sich nur zum Teil aus den ermittelten Daten zusammen, eben weil die Daten in den jeweiligen biografischen Kontexten ihre spezifische Interpretation erhalten. Ob sich zu einem späteren Zeitpunkt Strukturvariablen entwickeln lassen, die nicht über eine so weitreichende Interpretation insbesondere auf sozialpsychologischer Basis zurückgeführt werden müssen, muß an dieser Stelle noch eine unbeantwortete Frage bleiben.

Ausgangspunkt für die weitere Arbeit an der Typologie sozialer Aufsteiger sind zunächst einmal diejenigen theoretischen Ansätze, die sich mit der Kombination von Statusfaktoren in bezug auf ihre Konsistenz oder Inkonsistenz und bestimmte Verhaltensweisen und auftretende Phänomene - insbesondere im Bereich der Kombination von Statusfaktoren, die inkonsistent sind - befassen. An diesen Ansätzen läßt sich zeigen, daß ohne die Referenzsysteme/-personen/-gruppen die ausschließliche Rückführung von sogenannten "abweichenden" Verhaltensweisen sich nicht plausibel und ausreichend aus der Kombination der Statusfaktoren erklären lassen wird.

Der nächste Schritt zur Erklärung von Verhaltensweisen und insbesondere Herausbildung von Persönlichkeitsmerkmalen wird die Erweiterung des vorgenannten Ansatzes im weiteren Rahmen der Subkultur- und Bezugsgruppentheorie sein. Wir hoffen daran zeigen zu können, daß die Kombination von Statusfaktoren einerseits durch die Interpretationsmuster der Subkultur geht, und daß dieser Prozeß über Bezugspersonen und -gruppen vermittelt wird. Davon nicht unabhängig sind die jeweiligen situativen Bedingungen des historischen Prozesses, die uns wiederum Hinweise auf die Entwicklungsbedingungen für das Entstehen von Deprivationen (relativ oder absolut) geben können. Da wir uns aber verstärkt um die Typologie sozialer Aufsteiger in dieser Gesellschaft kümmern wollen, muß letzten Endes noch die Frage geklärt werden, welche Typen von Aufsteiger als Persönlichkeiten reproduziert diese Sozialstruktur.

An literarischen Beispielen versuchen wir zu zeigen, welche Aufsteigertypen in den unterschiedlichsten Epochen - wir haben vier Strömungen ausgewählt - sich ab- beziehungsweise herausbildeten.

Als Einstieg für den Fortgang der Arbeit werden wir eine typische Szene/Antwort herausnehmen und sie daraufhin untersuchen, welche latenten "Vorstellungen" in dem Kopf des Sprechers vorhanden sein müssen, wenn er eine solche Antwort gibt. Es betrifft die bekannte Frage, die auch für jede andere Situation angewendet werden kann, warum haben sie sich für den Zweiten Bildungsweg entschieden und was glauben sie, wenn ihre Annahme zutrifft, daß Unzufriedenheit im Arbeitsprozeß der Ausgangspunkt gewesen sein soll, es die anderen Kollegen, die sicherlich ebenso und/oder relativ unzufrieden waren, nicht dazu bewegte, diesen Schritt zu machen.



## 1. Vorarbeiten zu einer Typologie "sozialer Aufsteiger"

An dieser Stelle greifen wir die theoretische Fragestellung wieder auf (vgl. dazu I, 5.1, S. . . . Diese Fragestellung lautete: Welche Konfiguration von Statuskomponenten führt dazu, daß sich jemand für den Zweiten Bildungsweg (für eine Umorientierung) entscheidet? Die davon abgeleiteten Fragestellungen (2-4) werden in dieser Diskussion mit aufgenommen.

Gegenüber der Hamacher-Untersuchung<sup>1</sup> von 1968 haben sich die Motive der Studierenden für das Nachholen von Schulabschlüssen wenig geändert.

Es sind im wesentlichen folgende Gründe:

- Nachholen von Versäumtem, weil man irgendwann seine Schulkarriere unterbrochen hat;
- Abkehr vom alten Beruf mit einer neuen Zielperspektive und nicht zuletzt das, was Hamacher

- Lernbereitschaft und Bildungswille nennt. Auch unsere Ausschnitte aus den Interviews enthalten diese Äußerungen; Unzufriedenheit im Beruf und mit dem erreichten Berufsstatus werden von fast allen Interviewten angegeben.

Bereits in unserer Voruntersuchung haben wir zu diesen Vorgaben differenzierte Angaben ermitteln können (vgl. S. 136 ff.). Sich ungerecht behandelt fühlen; einseitige Ausbildung (Sackgasse) und eingebaute Schikanen, gegen die sich die Probanden ohnmächtig fühlten; das konkrete Erlebnis von Herrschaft, die eigenen und vermittelten Reaktionsweisen (Vermeidung und Resigna-

---

<sup>1</sup> Hamacher, P., a.a.O., S. 89-94.

tion bei sich selbst und bei den anderen Arbeitskollegen) sowie das Übergreifen eingebauter Schikanen auf den Privatbereich waren häufig die Auslöser zum Austritt aus dem Beschäftigungssystem. Als wir dann unseren Interviewten die Frage vorlegten, warum sie mit dem Ausbruch reagiert hätten und ihre Kollegen nicht, obgleich diese den gleichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt seien, erhielten wir von einem Interviewten folgenden Hinweis, der in abgewandelter Form, aber mit dem gleichen Inhalt, in den meisten Interviews ebenfalls auftaucht<sup>1</sup>:

"Ja, die anderen sind einfach zu passiv. Die sagen sich, na gut, ich bin eben so, ich kann anders nichts ändern usw. Ja, es ist tatsächlich irgendwie so bedingt, aus was für einer Schicht man kommt. Vielleicht, wenn die Eltern, vielleicht wenn die Eltern nur einfache Arbeiter sind, daß sie dann irgendwie nicht immer da ihrem Jungen so zureden, hier sieh zu, daß du ne gute Schule machst oder so." (S. )  
(S. , ehemaliger Volksschüler; Vater: kleiner Selbständiger)

In dieser Argumentation sind zwei Ebenen miteinander verbunden, nämlich die Annahme einer allgemeinen Passivität und Vorstellungen über schichtabgeleitetes Erziehungsverhalten von Eltern. Der Interviewte vermutet hier einen Zusammenhang und unterstellt nicht, daß es Menschen gäbe, die per se und unabänderlich passiv seien, sondern daß die Entstehung und Verstärkung eines solchen Verhaltens von der Bezugsgruppe entscheidend gesteuert wird. Wenn wir bei der Frage nach den Motiven in dieser Richtung weitergehen, so ist es nicht unsere Absicht, damit die Ergebnisse der Hamacher-Untersuchung in Frage zu stellen.

---

1 Vgl. dazu auch die Ergebnisse aus der Voruntersuchung in der Zusammenfassung auf den Seiten



Vielmehr interessieren uns Inhalt und Struktur des Arguments in Hinblick auf die Genese des Entschlusses zur Weiterbildung, das heißt, daß wir in der Interpretation versuchen, Näheres über die Entstehungszusammenhänge herauszufinden.

Wenn wir das an dem Interviewausschnitt einmal exemplarisch vorführen, so kann man zeigen, daß der Interviewte, der selbst nicht aus dem Arbeitermilieu stammt, mit folgenden Unterstellungen operiert:

- (1) Es gibt Menschen, die passiv sind und nicht versuchen, ihre soziale Lage zu verändern.
- (2) Passivität ist nicht per se einzelnen Menschen anzulasten, sondern das Phänomen ist erklärungsbedürftig, genauso wie das entgegengesetzte.
- (3) Es ist bekannt, daß zwischen sozialer Schicht und Passivität ein Zusammenhang besteht, und es ist bekannt, daß sie in einigen Schichten - speziell bei den "einfachen Arbeitern" - häufiger auftritt als in anderen.
- (4) Daraus zieht der Interviewte für sich den Schluß, daß seine eigene Entscheidung zur Weiterbildung damit zusammenhängt, daß er nicht aus einer einfachen Arbeiterfamilie stammt, und daß dort den Kindern nicht zuredet wird, gute Schulen zu besuchen, weil die Familie ja selbst passiv ist.

Diese Argumentation des Interviewten unterstellt also einen Zusammenhang zwischen Passivität und sozialer Schicht und bietet auch eine Erklärung dafür an. Als subjektive Meinungsäußerung hat beides freilich noch nicht einmal den Status eines beweiskräftigen Hinweises auf die Existenz dieses Zusammenhangs. Was die Äußerung implizit

aber auf jeden Fall deutlich macht, ist, daß die jeweilige Bezugsgruppe eine entscheidende Instanz ist und es dem Interviewten von ihr abhängig scheint, wie sich ihre Mitglieder entwickeln und in der Realität bewähren. Daß die Passivität einer Bezugsgruppe von ihren eigenen Lebensbedingungen sich ableiten läßt, ist latent in dieser Argumentation enthalten, wird aber nicht entfaltet. Für uns ist es in diesem Zusammenhang auch weniger wichtig, zu prüfen, ob der Interviewte in der Lage ist, die Zusammenhänge aufzudecken und zu erklären. Wichtig ist für uns die Frage, wie sich Realität und die damit auch verbundenen Erklärungen für reale Phänomene als handlungskonstitutives Element im Individuum selbst festmachen lassen.

"Für die soziale Ausformung der Biografie sind nicht nur die Typisierungen der Biografie selbst relevant, sondern die ihnen im System der Typisierungen übergeordneten wertenden Deutungen der Sozialwelt, die sich in Legitimierungen der sozialen Institutionen, Gesetzen und Handlungsrezepten ausdrücken und soziales Handeln auf verschiedenen Ebenen der Anonymität regeln. Relevant sind auch die in den Typisierungen der Sozialstruktur enthaltenen Bewertungen 'sozialer Positionen'. All diese Typisierungen erfüllen die Sozialwelt mit historisch hochspezifischen Inhalten, die der einzelne als Möglichkeiten, Selbstverständlichkeiten und Unmöglichkeiten für SEINEN Lebenslauf erlernt."<sup>1</sup>

Es könnte der Eindruck entstehen, daß die Beschäftigung mit Biografien einzelner ausgewählter Personen auf die Darstellung von Fall-

---

1 Schütz, A., und Luckmann, Th.: Strukturen der Lebenswelt. Neuwied und Darmstadt 1975, S. 104.

geschichten hinausläuft und daß damit die Diskussion über den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeit umgangen werden soll. Um einem solchen Eindruck vorzubeugen, stellen wir im folgenden das theoretische Konzept dar, auf das wir unsere Untersuchung aufgebaut haben. Wir müssen dazu zunächst auf den Statusbegriff und seine gesellschaftstheoretischen Implikationen eingehen.

### 1.1 Die Interaktion verschiedener Statusdimensionen und das Ausmaß von Statusinkonsistenz

Die Beschäftigung mit dem Statussystem hat ihre Begründung darin, daß Mechanismen der Integration und Konfliktpotential in fortgeschrittenen Industriegesellschaften erklärt werden sollen. Betrachtet man soziale Systeme oder das soziale System unter den Aspekten von Statuspolitik, Statusprofilen oder Statusinkonsistenzen, so kann man es "... kategoriiell nicht mehr in den Begriffen der politischen Ökonomie, strukturell nicht mehr in Marktmechanismen ..." <sup>1</sup> erklären. Diese Behauptung stützt Eder auf die Unterstellung, die sozialen Klassen würden von Statusgruppen überlagert und daraus folge die Notwendigkeit, die ökonomische Interpretation durch eine sozialpsychologische Interpretation zu ersetzen.

"Die Betonung von Statuspolitik drängt sich gerade angesichts der KRISENFESTIGKEIT des sozialen Systems fortgeschrittener Industriegesellschaften auf. Diese Krisenfestigkeit scheint

---

1 Eder, K.: Bedingungen und Handlungsfolgen von Statusinkonsistenz. Frankfurt a.M. (unveröffentlichte Diplomarbeit) 1969, S. 1.

sich tendenziell zu verstärken: die staatliche Lenkung der funktionalen Ablaufprozesse des ökonomischen Systems und die Möglichkeit, schon die Artikulation von Bedürfnissen selbst gemäß den funktionalen Erfordernissen des wachstums- und stabilitätsorientierten Systems zu regulieren, haben den Markt als gesamtgesellschaftlichen Steuerungsmechanismus ersetzt."<sup>1</sup>

Gelegentlich auftretende Krisen des politischen Systems werden als "Betriebsunfälle" definiert und darauf zurückgeführt, daß man die Regeln, die zur Aufrechterhaltung des Systems notwendig sind, noch nicht ausreichend kenne. Das politische System hat tendenziell ein Monopol auf der Systemsteuerung und, folgt man der oben genannten These, hat es auch ein Monopol auf die Regulierung von Statusverteilung. "Einem solchen Ansatz entspricht es, die Beziehung Individuum - Gesellschaft nicht mehr als ein Klassenverhältnis zu interpretieren, sondern dieses Verhältnis in den Kategorien von "STATUSORIENTIERUNG" und "STATUSGRUPPEN" zu fassen."<sup>2</sup>

#### 1.1.1 Der zugeschriebene Status

Innerhalb der Diskussion um die Statuskriterien geht es immer wieder um die Unterscheidung zwischen zugeschriebenem (ascribed) und erworbenem (achieved) Status. In traditionellen Gesellschaften gab es keine Statuspolitik. Status wurde ausschließlich über die ascriptive Dimension vermittelt, die in segmentierten Subsystemen konkretisiert war und keine Überlappungen möglich

---

1 Eder, K., a.a.O., S. 2 f.

2 Derselbe, a.a.O., S. 3.



machte (der Adel, die Bauern, der Klerus usw.). Persönliche Darstellung und persönliche Identität war immer entscheidend von einer einzigen, vorgegebenen Dimension abhängig, nämlich welchem segmentiertem Subsystem - dem Stand - man zugeordnet wurde. Sicherlich gab es Ausnahmen, die aber über marginale Dispositionen liefen, das heißt sie tangierten das System der Statusverteilung nicht.

Unter Aufstiegsprozessen oder Statuserwerb, der nicht auf der Basis zugeschriebenen Status verlief, fallen zum Beispiel die Erhebung in den Adelsstand aufgrund besonderer Leistungen in Kriegen oder staatspolitischen Geschäften oder die Berufung von Künstlern an die Höfe, die häufig zur Aufnahme in die höfischen Gesellschaften führte. Adoptionen oder die nachträgliche Anerkennung nicht standesgemäß gezeugter Kinder und die Verleihung eines Titels an anerkannte Mätressen sind andere Beispiele solchen Aufstiegs im Bereich des Marginalen. Das gemeinsame Merkmal dieser Ausnahmen ist der unsystematische Charakter: sie waren von Gunstbezeugungen einer oder mehrerer Personen abhängig; man konnte sie nicht einklagen; und sie waren jederzeit widerrufbar.

Objektiv konnten natürlich auch in diesen traditionellen Gesellschaften Statusdiskrepanzen auftreten; subjektiv waren sie irrelevant. Da die rigide Trennung der Statusdimensionen, die für den Rang des Individuums entscheidend waren, die selbstverständliche Regel war, konnte der einzelne in bezug auf eine andere Statusdimension keine Erwartungen entwickeln: der Übergang war prinzipiell -

abgesehen von den vorgenannten Ausnahmen<sup>1</sup> - nicht möglich. Selbst der sich stark entwickelnde Stand der Kaufleute, die häufig reicher waren als ihre adeligen Herren, bot dem einzelnen keine Aussicht auf eine entsprechend hohe Position in der Ranghierarchie; auch dann nicht, wenn der Kaufmann seinem Fürsten zur Finanzierung von Kriegsvorhaben Geld lieh oder andere finanzielle Schwachstellen mit seinen Mitteln, die für die Erhaltung des fürstlichen Haushalts notwendig waren, ausglich. Da Erwartungen auf entsprechende Veränderungen der sozialen Position nicht gehegt wurden, kann man auch nicht von Statusdiskrepanzen reden.

#### 1.1.2 Der erworbene Status

Mit dem Übergang von einer traditionellen zu einer Klassengesellschaft<sup>2</sup> verändern sich mit den äußeren,

---

1 Ariès berichtet von einer Statuspassage unter dem Aspekt des sozialen Aufstiegs, die aufgrund der Übernahme von Erziehungsfunktionen zustande kam und als eine besondere Gunstbezeugung klassifiziert werden kann.  
"Oberst Gérard erzählt uns in seinen Memoiren seine Erinnerungen an eine nur unter Schwierigkeiten zustande gekommene Erstkommunion. Er war 1766 als eines von sechs Kindern einer armen Familie geboren worden. Früh verwaist, arbeitete er seit seinem zehnten Lebensjahr als Diensthilfe, bis ihn der Vikar seiner Gemeinde, der sich für ihn interessierte, in die Abtei von Saint-Avit schickte, wo er Hilfskaplan geworden war."  
Ariès, Ph.: Geschichte der Kindheit. 2. Aufl., München und Wien 1976, S. 207.

2 Fürstenberg, F., a.a.O., S. 36 ff.  
Vgl. dazu: Eder, K.: "Zur Systematisierung der Entstehungsbedingungen von Klassengesellschaften". In: Jaeggi, U. (Hrsg.): Sozialstruktur und politische Systeme. Köln 1976, S. 103-113.

insbesondere auch rechtliche Voraussetzungen der gesellschaftlichen Existenz des Individuums auch die Bedingungen der individuellen Identitätsproblematik. Im allgemeinen Bewußtsein wird der zugeschriebene Status durch den zu erwerbenden/erworbenen Status ersetzt, das heißt, die verschiedenen Statusdimensionen lagern sich um die individuellen Fähigkeiten an. Die Chancen der Selbstdarstellung werden durch den Rang (Status) definiert, aber gegenüber der traditionellen Gesellschaft haben in der Klassengesellschaft die verschiedenen Statusdimensionen eine unterschiedliche Relevanz. Die Chancen der Selbstdarstellung und die Herstellung einer Identität laufen nicht mehr über eine Statusdimension, sondern dazu werden alle Statusdimensionen herangezogen, die das Individuum tangieren.

"Zugleich verändert sich die Definition von Rang: Rang kann jetzt, wo er in der 'objektiven Definition' als erworben bezeichnet wird, subjektiv unter dem Aspekt seiner Veränderbarkeit gesehen werden."<sup>1</sup>

Im Hinblick auf das Bewußtsein der einzelnen ist die Veränderbarkeit des Status dann auch das entscheidende Element, das die traditionellen Gesellschaften von Klassengesellschaften unterscheidet. Die Nichtveränderbarkeit in traditionellen Gesellschaften implizierte wahrscheinlich zugleich eine hohe Konsistenz des gesellschaftlichen Bewußtseins. In Klassengesellschaften und fortgeschrittenen Industriegesellschaften wird das Konsistenzideal

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 350.

Vgl. dazu: Jaeggi, U.: "Klassengesellschaft und politisches System". In: Jaeggi, U., a.a.O., S. 38-63.

Vgl. dazu: Mauke, M.: "Zum Begriff der Klassengesellschaft". In: Jaeggi, U., a.a.O., S. 130-144.

1 Eder, K., a.a.O., S. 10.

immer mehr gebrochen und die Statusdiskrepanzen nehmen zu. Das liegt einerseits daran, daß sich Statusdimensionen vermehren und andererseits daran, daß sich die Bewertungen der einzelnen Dimensionen zunehmend verändern. Allerdings gibt es Interpretationen bestimmter Eigenschaften, die sozial-kulturell und sozialstrukturell so verfestigt sind, daß sie schon wie ascriptive Statusdimensionen behandelt werden müssen. Damit meinen wir insbesondere die Dimensionen Geschlecht und Rasse; außerdem hat das Lebensalter in unterschiedlichen Subsystemen der Selbstdarstellung häufig auch den ascriptiven Charakter.

Statusdiskrepanzen werden zu individuellen Problemen. Dadurch, daß dem Individuum in seiner Selbstdarstellungsleistung zugemutet wird, sowohl die Bewertung der einzelnen Statusdimensionen, wie auch die Interaktion zwischen den verschiedenen Statusdimensionen zu erkennen, um darin seinen sozialen Standort festzumachen, ihm aber das Systemmonopol auf Statusverteilung gegenübersteht, wird die Selbstdarstellung schwierig. Das Dilemma der Selbstdarstellung über Statusdimensionen wird zusätzlich noch erweitert, da sich die Bindungen an eine soziale Primärgruppe, die die zentrale Statusdimension bestimmte, langsam auflösen und an deren Stelle segmentierte Subsysteme treten, die sich die Verteilung von Status vorbehalten, und die nach dem Kriterium der Funktion von Status vorgehen, das heißt sie sprechen nur diejenigen Statusdimensionen an, die für sie funktional sind. Diese funktional segmentierten Subsysteme fassen wir unter dem Begriff 'formale Organisationen' und den innerhalb dieser Institution stattfindenden Prozeß der 'begrenzten' Statuszuweisung nennen wir formaler und/



oder formalisierter Statuszuweisungsprozeß. Dieser formale oder formalisierte Status erlaubt es nicht mehr, sich insgesamt darzustellen, sondern nur in bestimmten Rollen, die funktional festgelegt sind. Die Einschränkung der Selbstdarstellung durch formale und formalisierte Rollen, die nicht in einem freien Rollenspiel ausgehandelt werden können, impliziert, daß Rang/Status und Person jederzeit gegeneinander austauschbar geworden sind.

Was einerseits als starker Regulierungsmechanismus wirksam wird, ermöglicht aber andererseits das flexible Spiel innerhalb und zwischen den verschiedenen Statusdimensionen, denn auch dem Individuum bleibt dann die Möglichkeit, erlebte Frustrationen auf einer Statusdimension durch Erfolgserlebnisse auf einer anderen Statusdimension zu befriedigen beziehungsweise zu kompensieren. Verfügbarkeit und Bewertungen von Statusdimensionen sind jedoch vielfach von äußeren Einflüssen - auch politischen Eingriffen - abhängig, die sich der Einwirkungsmöglichkeit des Individuums entziehen, so daß es immer Individuen verwehrt bleiben wird, sich auf den Dimensionen darzustellen, die ihrer eigenen Wahl entsprechen.<sup>1</sup>

Durch die Formalisierung des Status durch die Segmentierung der verschiedenen Subsysteme der Statusverteilung, die echte oder künstliche Verknappung der Statusressourcen und durch die Veränderung der Bewertung verschiedener Statusdi-

---

1 Vgl. dazu: Hartung, D., und Nuthmann, R.: Status- und Rekrutierungsprobleme als Folgen der Expansion des Bildungssystems. Berlin 1975.

"Mit steigenden Absolventenzahlen im Hochschulbereich kumulieren nicht nur die Erwartungen insgesamt, auch die einzelnen Absolventen werden stärker sensibilisiert (...), aufgrund dieser Zertifikate diejenigen sozialen Gratifikationen zu erhalten, die den exklusiven und elitären Berufspositionen zugeordnet werden." S. 69

mensionen entstehen Statusdiskrepanzen oder Statusinkonsistenzen, die kompensatorisch nicht mehr abgedeckt werden können.

Die verschiedenen Statusdimensionen sind in relativ unabhängigen Subsystemen der Gesellschaft (Familie, Ausbildungsorganisationen, Arbeitsorganisationen usw.) angelagert, die aber untereinander in einem funktionalen Zusammenhang stehen. "Der einzelne erfährt die ihm vorgegebene, in der relativ-natürlichen Weltanschauung objektivierte Sozialwelt als eine auch auf ihn bezogene Abstufung subjektiver Chancen, als eine Anordnung von Pflichten, leicht oder schwer erlangbaren Zielen und Möglichkeiten. Mit anderen Worten, die Sozialstruktur steht ihm in Form typischer Biographien offen ... Sozialstrukturen (zum Beispiel Feudalismus gegenüber der industriellen Gesellschaft) unterscheiden sich weitgehend im 'Freiheitsgrad' der Wahl unterschiedlicher Lebensläufe. Ferner sind innerhalb einer Sozialstruktur die biographischen 'Freiheitsgrade' sozial verteilt. Karrieren für Bürgersöhne mögen in einer bestimmten Gesellschaft einen höheren Freiheitsgrad haben, als Karrieren für Königs-söhne."<sup>1</sup>

Versucht man den Schütz-Luckmann-Ansatz auf eine Schichttheorie zu übertragen, dann heißt das, man muß die Frage beantworten, wie die einzelnen Statusdimensionen aufeinander bezogen sind. Die Bezogenheit von Herkunft, Erziehung, Berufsstatus und die verschiedenen Entschädigungskategorien (Einkommen, Prestige) müssen unter zwei Aspekten betrachtet werden, nämlich "wie solche Statusstrukturen im Hinblick auf die Stabilität des Gesamtsystems funktionieren, und wie durch solche Statusstrukturen die Herstellung einer plausiblen persön-

---

1 Schütz, A., und Luckmann, Th., a.a.O., S. 104/105.

lichen Identität ermöglicht beziehungsweise verhindert wird"<sup>1</sup>. Die Frage, wie solche Statusstrukturen im Hinblick auf die Stabilität des Gesamtsystems funktionieren, können wir hier nicht bearbeiten. Dieser Aspekt wurde in den Arbeiten über die "neue Arbeiterklasse"<sup>2</sup>, über die "Angestellten"<sup>3</sup>, über "Schichttheorien"<sup>4</sup> und zur "Theorie des sozialen Wandels Mobilität"<sup>5</sup> untersucht, auf die hier nur verwiesen werden kann.

- 1 Eder, K., a.a.O., S. 13.
- 2 Die Fußnoten 1-5 enthalten nur einen kleinen Teil der Arbeiten, die zu diesen Themen vorliegen.  
  
Deppe, F.: Das Bewußtsein der Arbeiter. Studien zur politischen Soziologie des Arbeiterbewußtseins. Köln 1971.  
Hörning, K.H. (Hrsg.): Der "neue" Arbeiter. Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen. Frankfurt a.M. 1971.  
Lenhardt, G.: Berufliche Weiterbildung und Arbeitsteilung in der Industrieproduktion. Frankfurt a.M. 1974.  
Mallet, S.: Die neue Arbeiterklasse. Neuwied und Berlin 1972.
- 3 Mills, C.W.: Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten. Köln 1955.  
Kadritzke, U.: Angestellte - Die geduldeten Arbeiter. Zur Soziologie und sozialen Bewegung der Angestellten. Frankfurt a.M. 1975.
- 4 Lenski, G., 1973, a.a.O.  
Lopreato, J., und Lewis, L.S.: Social Stratification: A Reader. London 1974.  
Wiehn, E.R., und Mayer, K.U.: Soziale Schichtung und Mobilität. Eine kritische Einführung. München 1975.
- 5 Dreitzel, H.P. (Hrsg.): Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie. Neuwied und Berlin 1967.

Auch die Arbeiten aus den beiden vorangehenden Fußnoten sind hier wichtig.

Zur Entwicklung von Sozialcharakteren unter dem Aspekt des sozialen Wandels sind die Arbeiten von Thomas, W.I., und Znaniecki, F.: The Polish Peasant in Europe and America. 2 Bde. New York 1959 und Riesman, D., Denney, R., und Glazer, N.: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Reinbek 1965 zu berücksichtigen.

Im Mittelpunkt unseres Interesses steht die Frage, wie sich über verschiedene Statusdimensionen eine plausible persönliche Identität herstellen läßt.

### 1.1.3 Ergebnisse und Schlußfolgerungen aus empirischen Untersuchungen zur Interaktion von Statusfaktoren

Wir gehen davon aus, daß die Ausformung einer Biografie von folgenden Bedingungen abhängig ist:

- (1) von der Interaktion der Statusfaktoren, die das Individuum besetzt;
- (2) von der Geschichtlichkeit der Rahmenbedingungen als ontologische Rahmenbedingung und den darin enthaltenen sozialen Kategorien, die für die biografische Artikulation als potentielle Wirkzone und Möglichkeiten der Lebensführung relevant sind<sup>1</sup>;
- (3) von den Deutungen der Sozialwelt als Bedingung zur objektiven Erlangbarkeit von Karrieren und Handlungsmustern, die aber restringiert sein können, weil sie zum Beispiel irreversibel oder nicht-austauschbar sind<sup>2</sup> und
- (4) von der Sozialisierung des Individuums, das sich nicht der objektiven anonymen Gesamtheit der Sozialstruktur gegenübersteht; diese

---

1 Schütz, A., und Luckmann, Th., a.a.O., S. 104.

2 Dieselben, a.a.O., S. 105.



stellt sich ihm vielmehr immer nur selektiv dar und wird von Menschen vermittelt - der intersubjektive Charakter der Lebenswelt<sup>1</sup>.

Wir werden an dieser Stelle nur die für uns wichtigen empirischen Untersuchungen zur Interaktion von Statusfaktoren unter dem Gesichtspunkt der Statusinkonsistenz und ihre Folgen vorführen, also die, die für die weitere theoretische Begründung unserer Arbeit notwendig sind.

Empirische Untersuchungen zur Statusinkonsistenztheorie beschäftigen sich mit der Fragestellung, wie sich Ungleichgewicht zwischen den verschiedenen Statusdimensionen auf die Einstellungen und Handlungen des Individuums auswirken.

"Statusinkonsistenz kann als das Ausmaß definiert werden, in dem Rangpositionen eines Individuums in gegebenen Statushierarchien nicht vergleichbar sind. Man nimmt an, daß eine mangelnde Konsistenz für das Individuum soziale und psychologische Probleme schafft, indem es in ihm widersprüchliche Statuserwartungen ausbildet."<sup>2</sup>

---

1 Schütz, A., und Luckmann, Th., a.a.O., S. 106.

2 Lupri, E.: "Statuskonsistenz und Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie, 24 (1972), 2, S. 265-281, S. 265. Lupri bezieht sich in Definition auf: Weber, M.: Essays in Sociology, übersetzt und herausgegeben von Mills, C.W., und Gerth, H., New York 1946 und auf folgende empirische Untersuchungen: Benoit-Smullyan, E.: "Status Types and Status Interrelationships". In: American Sociological Review, 9 (1944), S. 151-161. Sorokin, P.: Culture and Personality. New York 1947, S. 289-294. Lenski, G.: "Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status". In: American Sociological Review, 19 (1954), S. 405-413.

Lenski untersuchte 1954 die Relation zwischen Statusinkonsistenz und politischem Liberalismus, wobei Lenski die Statusdimensionen Schulbildung, Beruf, Einkommen sowie ethnische Herkunft und ihre "Kristallisation", das heißt die Unterschiede in ihren jeweiligen Ranghöhen, als unabhängige Variablen in Beziehung zu politischen Handlungsmustern setzte. Personen mit einer niedrigen Statuskristallisation, das heißt einer ungleichgewichtigen Relation zwischen den Statusdimensionen, entschieden sich häufig für die demokratische Partei und für statements, die politischen Liberalismus implizierten. Als W. Kenkel 1956 die Untersuchung von Lenski nachvollzog, kam er zu gegenläufigen Ergebnissen. Während Lenski im Norden der USA gearbeitet hatte, wiederholte Kenkel die Untersuchung im Süden der USA und änderte dabei noch die Statusfaktoren. Auch weitere Untersuchungen, die auf dem Lenski-Ansatz aufbau-

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 357.

Lenski, G.: "Social Participation and Status Crystallization". In: American Sociological Review, 21 (1956), S. 458-464.

Derselbe: "Status Inconsistency and the Vote". In: American Sociological Review, 32 (1965), S. 298-301.

Jackson, E.F.: "Status Consistency and Symptoms of Stress". In: American Sociological Review, 27 (1962), S. 469-480.

Kenkel, W.: "The Relationship between Status Consistency and Political Economic Attitudes". In: American Sociological Review, 21 (1956), S. 365-368.

Jackson, E., und Burke, P.J.: "Status and Symptoms of Stress: Additive and Interactional Effects". In: American Sociological Review, 30 (1965), S. 556-565.

Geschwender, J.A.: "Continuities in Theories of Status Consistency and Cognitive Dissonance". In: Social Forces, 46 (1968), S. 160-171.

ten, zeigten einmal Bestätigungen der Lenski-These, ein anderes Mal war das Ergebnis wieder gegenläufig<sup>1</sup>.

Lenskis 1965 unternommene Untersuchung im interkulturellen Vergleich bestätigte aber wieder seine These. Außerdem suchte er noch nach einer anderen Relation: Statusinkonsistenz und soziale Isolation. Inkonsistente Personen nahmen weniger als konsistente Personen Kontakte zu ihren Nachbarn und Arbeitskollegen auf und suchten häufig Kontakte in Organisationen, die nicht unmittelbar etwas mit Nachbarn und Kollegen gemein hatten. Lenski zog daraus den Schluß, statusinkonsistente Personen könnten häufig dazu neigen, sich gegen die Ziele der Gesellschaft zu stellen, politische Gruppierungen anzuführen und dadurch die Stabilität des Systems zu gefährden.

Andere Beobachtungen, die aber denen von Lenski nicht gegenläufig sind, machte Jackson in seinen Untersuchungen. Er stellte fest, daß zwischen Statusinkonsistenz und Streß-Symptomen ein Zusammenhang besteht.

---

1 Außer Kenkel fanden Kelly und Chambliss gegenläufige Ergebnisse. Die Differenzen erklären sich einmal aus der Auswahl unterschiedlicher Regionen und zum anderen aus der Wahl unterschiedlicher Meßoperationen zur Bestimmung und operationalen Definition von inkonsistenten Personen. Lenskis operationale Definition der inkonsistenten Wähler beruht auf Scores des unteren Quartils; Kenkels Scores laufen über die untere Hälfte. Außerdem erweiterte Kenkel die Dimension um eine zusätzliche, die Wohngegend.  
Kelly, K.D., und Chambliss, W.J.: "Status Consistency and Political Attitudes". In: American Sociological Review, 31 (1966), S. 375-382.

Sowohl die Lenski-Untersuchung, wie auch die Jacksonsche Studie zeigen - und das ist für unsere Arbeit wichtig -, daß Personen, deren Statusfaktoren eine ungleichgewichtige Relation aufweisen, häufig bestimmte Handlungsmuster wählen, in denen sich einerseits eine Tendenz zu politisch radikalem Handeln ausbilden kann (Lenski) und/oder Streß-Symptome sich zeigen, die sich intrapunitiv gegen die eigene Person richten (Jackson). Daß aber beide Theoretiker ihre Thesen nur unter dem Aspekt "häufig" darstellen, weist schon darauf hin, daß inkonsistente Statusfaktoren **n i c h t** in jedem Fall und nicht zwingend zu dieser oder jener Reaktion führen müssen. Das ist kein statistisches Signifikanzproblem, sondern ein erklärungsbedürftiges Phänomen, welches von Goffman 1957 angedeutet, aber nicht ausgeführt wird<sup>1</sup>.

Unter dem Aspekt, daß die Ergebnisse von Lenski und die von Jackson nicht als alternative Reaktionsfolgen gesehen werden können, sondern lediglich unterschiedliche Untersuchungsschwerpunkte spiegeln<sup>2</sup>, gibt uns Goffman Hinweise auf die Relation: Statusinkonsistenz und Reaktionsweisen in Beziehung zu den jeweiligen Bezugspunkten beziehungsweise Bezugsgruppen, mit

---

1 Goffman, I.W.: "Status Consistency and Preference for Change in Power Distribution." In: American Sociological Review, 22 (1957), 3, S. 275-281.

2 Galtung, der einen Theorieentwurf zu "Rank and Social Integration" vorlegt, dabei aber von der Annahme ausgeht, daß eine Statusdimension, die er ascribed nennt, diejenige ist, die unveränderbar den Status des Individuums definiert, und dadurch Interaktionsstrukturen festgelegt sind, beklagt sich darüber, daß



denen sich das Individuum identifiziert. Einerseits bestätigt er die Lenski-These, daß Menschen aus höheren Schichten, die eine Inkongruenz zwischen Einkommen, Ausbildung und beruflichem Prestige aufwiesen, starke Präferenzen für die Veränderung des politischen Systems hatten, aber andererseits Menschen aus den Unterschichten, die innerhalb ihrer Statushierarchie über die gleichen Faktoren Inkongruenz aufwiesen, überhaupt keinen Grund sahen, die Veränderung des politischen Systems anzustreben. Die Zweifel, die Malewski<sup>1</sup> an diesen Ergebnissen zeigt, in dem er argumentiert, daß die zur Unterschicht gerechneten Personen gar nicht inkongruent sein könnten (Einkommen, Ausbildung, berufliches Prestige), können wir nicht teilen, weil Malewski die subkulturelle Werttradition nicht mit berücksichtigt.

Was wir unter subkultureller Werttradition verstehen, können wir hier nur kurz anreißen. Wenn ein gelernter Facharbeiter keine Möglichkeit hat, in seinem gelernten Beruf zu arbeiten, und in

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 360

"(...) Lenski's data in 1956 are not given for the different types of rank disequilibrium, so we cannot see whether the tendency he found towards isolation is particularly pronounced in the TU (T = ascribed topdog; U = achieved underdog; E.M.H.) case, where the feeling of individual responsibility should be less conducive to group-formation than in the UT case." Galtung, J.: "Rank and Social Integration: A Multidimensional Approach". In: Berger, J., Zelditch, M. jr., und Anderson, B. (Hrsg.): Sociological Theories in Progress. New York 1966, S. 145-198, S. 170.

1 Malewski, A.: Verhalten und Interaktion. Tübingen 1967, S. 131 ff.

einen Anlernberuf umsteigen muß und selbst wenn er dort ebenso viel verdient, wie er als Facharbeiter verdienen würde, aber das berufliche Prestige sehr niedrig ist - zum Beispiel deshalb, weil nicht die gesamte Berufstradition obsolet geworden ist, sondern nur er und einige andere keine Beschäftigung in ihrem erlernten Beruf finden und die dauerhafte Bezugsgruppe "Facharbeiter" dadurch relevant bleibt -, ist es durchaus vorstellbar, daß er auf diese Inkonsistenz reagieren könnte. Erklärungsbedürftig ist - und hier müßte unserer Ansicht nach die Malewski-Kritik einsetzen -, w a r u m diese Personen nicht reagieren. Dabei wäre einerseits zu fragen, welche Chancen dem Individuum das gesellschaftliche System eröffnet, um eine plausible Identität zu entwickeln, und andererseits wäre der Aspekt der biografischen Organisation seines Lebensverlaufs im Kontext seiner Bezugsgruppen zu berücksichtigen.

Auch einen anderen Aspekt berücksichtigt Malewski in seiner Kritik nicht - und hier kommen wir noch einmal auf die subkulturelle Werttradition zurück: Abbau von Inkonsistenz kann nicht in der Weise geleistet werden, daß man das Individuum in seine Subkultur "zurückschickt". Ein Beispiel dafür bietet die Inkonsistenzproblematik des farbigen Arztes, der sich in einem weißen Viertel wahrscheinlich immer depriviert fühlen wird: wir halten den Glauben für sehr simpel, daß der farbige Arzt keine Inkonsistenzprobleme mehr haben würde, wenn er nur in einem farbigen Viertel praktizieren würde. Denn hier wird implizit unterstellt, daß Auswirkungen von Statusinkonsistenzen relativ einfach kompensiert werden können.

Wenn der farbige Arzt in seinem farbigen Viertel praktizieren kann und die Hochschätzung durch seine farbigen Patienten erlebt, dann werden keine Statusinkonsistenzen mehr auftreten. An dieser Stelle sind jedoch die biografischen "Freiheitsgrade" (Schütz/Luckmann) sozialstrukturell begrenzt. Es geht hier um die Frage, mit wem sich der farbige Arzt "identifiziert", und die Meinung, man könne in diesem Beispiel Frustrationen durch einfache Verlagerungen auflösen, ist nur vertretbar, wenn man weder über Ver- noch über Entwurzelungen als Problem der Entfremdung von der eigenen Subkultur mit bedacht hat.

Stonequist<sup>1</sup>, der die marginale Situation verschiedener rassischer und ethnischer Minderheiten analysiert hat, stellt dazu folgendes fest:

"When, for instance, the Negro becomes aware that he is a Negro and that others are acting towards him in a certain way BECAUSE HE IS A NEGRO, he is race-conscious. His own group and the other group both arise as objects in his imagination. ... the individual is under a certain stigma in the eyes of the dominant group.

This is the second stage in the development of the marginal man, the phase in which he becomes marginal. It constitutes a "crisis" - a situation in which his usual habits and attitudes break down to some extent. There is an important change in his conception of himself, although the total transformation may come only after a prolonged and painful process ...

The individual must then "find himself" again."<sup>1</sup>

Die Schlußfolgerung aus der Diskussion um die Ergebnisse der Statusinkonsistenztheorie für uns ist,

---

1 Stonequist, E.V.: The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict. New York 1961, S. 122.

daß die Schlüsse, die aus den Ergebnissen gezogen worden sind, keine Eindeutigkeit, und das heißt auch keine Erklärungskraft haben. Weder die Bedeutung der subkulturellen Faktoren, wie kulturelle Tradition und daraus abgeleitetes Erziehungsverhalten (die Sozialisierung des Individuums), noch die Geschichtlichkeit der Rahmenbedingungen und die Deutungen der Sozialwelt sind für die Analysen mit herangezogen worden. Wir möchten im Weiteren versuchen, Ansätze der Bezugsgruppentheorie im Kontext der oben genannten Bedingungen zu diskutieren, um dann die Prozesse von Statuspassagen bei unterschiedlichen Sozialcharakteren<sup>1</sup> zu erklären.

## 1.2 Subkultur und Bezugsgruppe

Die Diskussion über die Kombination der Statusfaktoren hat uns gezeigt, daß sich daraus die Konstitution sozialer Biografien nicht ausreichend erklären läßt. Die Statusfaktoren als sozialstatistische Indikatoren geben Auskunft über die Schichtenlage, um die sich "... variierende Subkulturen als konkrete empirisch-operative Kommunikationszusammenhänge (ansiedeln, in denen sich) deren Mitglieder ... subjektiv als identische, von anderen 'Subkulturen' abgrenzbare Gruppierungen erfahren und die sich durch ihren Mitgliedern gemeinsame Wertorientierungen und Deutungsmuster (Lepsius 1963) auszeichnen, in denen die Interpretation der ob-

---

1 Wenn wir das Wort Sozialcharakter verwenden, stützen wir uns weitgehend auf die Arbeit von D. Riesman, der beschreibt, wie in bestimmten sozialstrukturellen Zusammenhängen sich bestimmte sozial-kulturelle Charaktere entwickeln.



jektiven Schichtenlage aufgehoben ist"<sup>1</sup>. Die Mitgliedschaft in einer bestimmten Subkultur garantiert einerseits gemeinsame Ebenen der Kommunikation, Symbole, Erfahrungen, und zugleich setzt sie die Grenzen gegenüber anderen Subkulturen. Mitglied einer bestimmten Subkultur zu sein bedeutet, daß sich daraus auch die verbindlichen handlungsanleitenden Kategorien für das betreffende Individuum ableiten. Oevermann<sup>2</sup> liefert unter Bezug auf die überwiegend angelsächsische Literatur eine Beschreibung für das subkulturelle Milieu der Unterschicht. Sie erscheint ihm notwendig für das Problem schichtspezifischer Sozialisation, da der sozio-ökonomische Status und die danach eingeteilten sozialen Schichten statistische Gruppierungen sind (hierauf haben wir mehrfach bei der Analyse unserer Daten hingewiesen) und auf ihrer Basis allein nichts über das homogene subkulturelle Milieu ausgesagt werden kann, das bei schichtspezifischer Sozialisation vorausgesetzt werden muß.

In der Oevermannschen Beschreibung steht im Mittelpunkt die Stellung im Produktionsprozeß und

---

1 Oevermann, U., 1968, a.a.O., S. 303.

Lepsius, M.R.: Theorie der sozialen Schichtung in der industriellen Gesellschaft. München (unveröffentlichte Habilitationsschrift) 1963.

2 Oevermann, U., a.a.O., S. 304 ff.

Wir verzichten in diesem Zusammenhang auf die Auflistung der Literatur und verweisen auf den, dem Aufsatz beigefügten, umfangreichen Literaturnachweis.

Lebensbedingungen. Der Einfluß von Arbeitern auf die Produktionsbedingungen ist relativ gering. Zugleich ist aber der Arbeitsplatz häufig der einzige Punkt, an dem Personen aus der Unterschicht außerhalb ihrer familialen und nachbarschaftlichen Beziehungen Kontakte mit anderen haben. Der Wechsel der Arbeitsgruppe durch Aufstieg ist relativ selten, weil sich diese Berufe nicht auf Leistung und/oder das Senioritätsprinzip wie in Mittelschichtberufen beziehen. Vielmehr sind die Individuen von der sozialen und technischen Struktur ihrer Arbeitsplätze her gezwungen, sich "... zur Verteidigung ihrer Rechte in täglich neu zu bestärkender Solidarität ..." <sup>1</sup> zusammenzufinden; "individuelle Aufstiegsprozesse" sind fast ausgeschlossen.

Die Lebenswelt in diesem subkulturellen Milieu beschränkt sich im wesentlichen auf Kontakte in den Primärgruppen, im Kreis der näheren und fernerer Verwandtschaft und einiger alter Freunde. "Aus diesem Netz tritt man nur ungern heraus, um etwa Kontakte mit Fremden aufzunehmen oder neue Bekanntschaften zu machen. Man sucht die enge, durch Solidarität geprägte, partikularistische Sozialbeziehung, von deren Bestand man sich nicht durch stetige Diskussion und Interpretation vergewissern muß, sondern die aus der gemeinsam relativen Ohnmacht, Hilflosigkeit und Unsicherheit gegenüber der 'Außenwelt' gegeben ist. Diese partikularistisch-solidarischen Sozialbeziehungen bilden gleichsam den defensiven Rückzugspunkt gegenüber der undurchschaubaren, nach universalistischen Kriterien organisierten Außenwelt der Institutionen und Behörden, die soziale Insel, auf die man sich in

---

1 Oevermann, U., a.a.O., S. 305.

Sicherheit unter seinesgleichen zurückziehen kann und nach außen solidarisch geschützt wird."<sup>1</sup>

In Notzeiten bietet man einander Zug um Zug Hilfen an, die aber nicht, wie in der Mittelschicht, stillschweigend gegeneinander aufgerechnet werden. Dieser auffallend ausgeprägte Sinn für einen familialen Zusammenhalt hat nicht die Bedeutung, daß besondere Traditionen einer Familie dadurch aufrecht erhalten werden. Der Zusammenhalt ergibt sich in der Regel aus einer sehr geringen geografischen Mobilität. Beziehungen zur Nachbarschaft sind nicht durch besondere Regeln und Freundlichkeitsfloskeln, wie in der Mittelschicht gegenüber den Verwandtschaftsbeziehungen abgegrenzt, sondern relativ übergangslos wird die Struktur der Sozialbeziehungen des Verwandtschaftssystems auf die Nachbarschaftbeziehungen und guten Freunde ausgedehnt. Besonders auffällig ist, daß die Aktivitäten, die gemeinsam gestaltet werden, sich stark um die Merkmale Alter und Geschlecht gruppieren, das heißt, die peer groups sind relativ dicht und für andere Personen nicht zugänglich. Häufig werden die Regeln der familialen Gruppe durch die Regeln der peer group außer Kraft gesetzt<sup>2</sup>.

So entsteht für den Unterschichtangehörigen eine doppelte Abhängigkeit, die nach Oevermann eine Reihe von Problemen schafft. Doppelte Abhängigkeit heißt, auf der einen Seite den objektiven

---

1 Oevermann, U., a.a.O., S. 305.

2 Vgl. dazu: Whyte, W.F.: Street Corner Society. Chicago und London 1969 (1943).  
"Home plays a very small role in the group activities of the corner boy ... It is possible to associate with a group of men for months and never discover the family names of more than a few of them." (S. 255)

Lebensbedingungen eines streng hierarchisch gegliederten Arbeitsplatzes und seiner Organisationsstrukturen relativ ausgeliefert und auf der anderen Seite auf die partikularistisch-solidarischen Sozialbeziehungen in der in-group beschränkt zu sein. Letzteres führt dazu, daß die personale Identität mangelhaft ausgebildet ist, weil eben die peer-group nach Alter und Geschlecht als kollektive Identität einen Ersatz liefert. Die Außenwelt, die außerhalb der peer group society Stehenden, werden mit Mißtrauen betrachtet. Für den Aufbau der eigenen Persönlichkeit und die kommunikative Geschicklichkeit kann man innerhalb dieser peer-group nur wenig lernen, und gerade die so wichtig erscheinende Rollendistanz und Ambivalenztoleranz<sup>1</sup> ist nicht entwickelbar, da es hier mehr um die Einhaltung nicht mehr zu diskutierender Regeln geht (Rollen-/Normenrigidität) als um die autonome Ausgestaltung und Interpretation der Identität.

"Die Einzelperson, die aufgrund ihres geringen Kontaktes zur differenzierten Außenwelt ohnehin nur ein geringes Rollenrepertoire und einige wenige 'zentrale Rollenelemente' (Weinstock 1963) zu verwalten hat, wird von den primären partikularistisch-solidarischen Sozialbeziehungen absorbiert, die für sie diffuse, multifunktionale Ziele erfüllen. Eine klare Trennung von GRUPPE und SELBST findet nicht statt. Auf diesem Hintergrund wird verständlich, warum der Angehörige der Unterschicht keine reflexive Einstellung im Handeln und keine Ich-Autonomie entwickeln kann.

---

1 Goffman, E.: The Presentation of Self in Everyday Life. New York 1959.  
Derselbe: Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis 1961.

Er 'rezipiert' passiv die Sozialstruktur, aber er 'interpretiert' sie nicht (Ford/Young/Box 1967)."<sup>1</sup>

Bei der Unterschicht findet man nebeneinander einen starken Trend zum Traditionalismus und zugleich eine intensive Beschäftigung mit Modeerscheinungen. Die Beschäftigung mit Modeerscheinungen führt nicht zu einer Reflexion des Gesamtbildes der Tradition, und so, meinen Hamilton<sup>2</sup> und Berger<sup>3</sup>, ist es auch zu erklären, daß an der subkulturellen Überlieferung doch weiterhin festgehalten wird, obwohl sich die ökonomische Lage dieser Schicht verändert hat. Ebenso häufig werden in Untersuchungen über die Unterschicht autoritäre Einstellungen festgestellt, die sich aber weniger in entsprechenden politischen Vorstellungen äußern, sondern eher in Abneigungen gegen Minderheiten und Intellektuelle<sup>4</sup>. "Es scheint eher eine Funktion des geringen Erfahrungshorizonts und der undifferenzierten Interpretationsschemata als ein genuines, stabiles Persönlichkeitsmerkmal darzustellen."<sup>5</sup>

---

1 Oeverman, U., a.a.O., S. 306.

Darin zitiert:

Ford, J., Young, P., und Box, S.: "Functional Autonomy, Role Distance and Social Class". In: British Journal of Sociology, 18 (1967), S. 370-381.

2 Hamilton, R.F.: "The Behaviour and Values of Skilled Workers". In: Shostak, A.B., und Gomberg, W. (Hrsg.): Blue-Collar World: Studies of American Workers. Englewood Cliffs, N.J., 1964, S. 42-57.

3 Berger, B.M.: Working-Class Suburb: A Study of Auto Workers in Suburbia. Berkeley 1968.

4 Miller, S.M., und Riessman, F.: "The Working-Class Subculture: A New View". In: Social Problems, 9 (1961), S. 86-97.

5 Oevermann, U., a.a.O., S. 307.



Die sozio-kulturelle Persönlichkeit der Unterschicht wird als rigide und extrapunitiv beschrieben, gekennzeichnet durch eine projektive Abwehr gegen Abweichungen von rigiden moralischen Normen, insbesondere gegen die Verletzung des Eigentums und Verletzung sexueller Regeln. Hierbei ist zu bemerken, daß eben diese Bereiche die größte Abwehr erhalten, die zugleich sehr häufig verletzt werden. Außerdem wurde festgestellt, daß das Gefühl des Fremdseins, der Entfremdung, der Unzufriedenheit und der tiefen Ohnmacht häufig dazu führen, daß sich die Angehörigen der Unterschicht einem blinden Schicksalsglauben ergeben. Dagegen sind Ergebnisse über die geringe Ausbildung eines Planungshorizontes und über ein mangelhaft entwickeltes "deferred gratification pattern" nicht eindeutig, zumal der angeblich geringe Planungshorizont ausschließlich in der Konsumdimension gemessen worden ist.

Die Selbstkontrolle ist, wie bereits oben angeführt, sehr gering ausgebildet. So finden wir auf der einen Seite eine Rigidität, mit der Verhaltensroutinen starr behauptet werden, aber zugleich auch Verhaltensweisen, in denen die gleichen Personen sich ungehemmt Luft machen (excitement-theme, action-seeking), mit Unterstützung ihrer peer-groups. Die Rollenstruktur innerhalb der Familie ist gekennzeichnet durch starke Rollentrennung, so daß in den meisten Fällen keine affektiv gestützte, solidarische Ehebeziehung zustande kommen kann, zumal die Rückzüge der Ehepartner immer wieder in die peer-groups stattfinden, die ja stark nach Geschlecht und Alter differenziert sind.

Oevermann<sup>1</sup> faßt zusammen, daß dieses idealtypische Bild der Unterschicht sich wahrscheinlich auch in den westdeutschen Familien finden läßt, und schlägt vor, für weitere Forschungen sich nach einer Typologie von Straten der Unterschicht zu richten, die in England schon ihren Eingang in die Forschung gefunden hat<sup>2</sup>;

- (1) die sozial Verachteten, die durch soziale Anomie und Apathie gekennzeichnet sind;
- (2) die traditionelle Arbeiterklasse mit entsprechenden Wertorientierungen, mit kollektiv organisierten Nachbarschaften und Sozialkontakten, die über diesen Bereich nicht hinausgehen, und
- (3) die sich verändernde moderne Arbeiterschicht, die allmählich die Lebensstile der unteren Mittelschicht übernimmt<sup>3</sup>.

---

1 Oevermann, U., a.a.O., S. 309.

2 Derselbe, a.a.O., S. 308.

3 In diesem Zusammenhang möchten wir auf den Beitrag von K.H. Hörning hinweisen, der Ergebnisse der von Goldthorpe u.a. gemachten Untersuchungen kritisch referiert. Goldthorpe u.a. stellten unter anderem fest, daß der "Wohlstand" der neuen Arbeiterklasse dahin geführt hat, daß diese Klasse in sich doch noch ziemlich unzufrieden und unruhig ist. Auswirkungen dieser Unruhe werden nach Goldthorpe u.a. nicht unmittelbar am Arbeitsplatz erwartet, sondern sie würden sich außerhalb des Arbeitsplatzes bemerkbar machen. Dabei würde es sich nicht um Konsum und Lebensstandard handeln, sondern eher um die Forderungen nach einer besseren Sozialpolitik, grundlegende Veränderungen der Erziehungssystems, mehr soziale Sicherheit, bessere Regionalplanung. K.H. Hörning meint, daß diese These in ihrer Ausschließlichkeit nicht haltbar sei, denn schon einen Monat nach Abschluß der Untersuchung brach in einem der untersuchten Unternehmen ein heftiger Streik aus. Die Schlußfolgerung müßte also sein, daß sich die neue Arbeiterklasse dadurch unterscheidet, daß sie sich nicht nur für ihre Arbeitsplatzbedingungen stark macht, sondern ihren Erfahrungs-

Die etwas breite Wiedergabe der von Oevermann dargestellten idealtypischen Subkultur hat zwei Gründe:

- (1) Es zeigt sich, daß innerhalb der Forschung noch sehr viele Türen verschlossen sind und daß eindeutige Hinweise auf der Ebene von Messungen mit den bisher verwendeten Schichtdimensionen wahrscheinlich nicht zu erwarten sind.
- (2) Zum anderen wird deutlich, daß wir mit Hilfe einer extensiven Interpretation der Erscheinungsebene und der dahinter stehenden Sinnebenen arbeiten müssen, um Typologien entwickeln zu können.

---

Fortsetzung der Fußnote 3 von S. 371.

horizont auf die Lebensbereiche ausweitet, die sie unmittelbar außerhalb der Arbeit tangieren.

Hörning, K.H., a.a.O., S. 9-44, insbesondere S. 23 ff.

In diesem Zusammenhang taucht die Frage auf, ob das Interesse der "neuen" Arbeiterklasse an dem erweiterten Bereich ihrer Lebensbedingungen nur unter dem Aspekt der Angleichung an "Mittelschichtverhalten" gesehen werden kann oder aber, ob hier nicht von beiden Gruppen erkannt wird, daß sie sich partiell für ein Interesse stark machen müssen. Die von Nader ins Leben gerufene Konsumentenkampagne gegen die fahrlässige Konstruktion von Autos war einerseits so erfolgreich, weil hier unseres Erachtens zentrale Interessen der Mittelschicht verletzt wurden, die aber zugleich auch die Interessen der Arbeiterklasse waren. Bürgerinitiativen und andere Zusammenschlüsse müßten einmal daraufhin untersucht werden, ob sich hier nur zeitlich-partielle Angleichungen herauschälen oder ob es tatsächlich eine Angleichung an die Mittelschicht bedeutet.

Wir nehmen nun eine Dimension auf, die für den weiteren Verlauf Bedeutung hat, nämlich die Diskussion um die "Individual-Other Typology". Hierunter verstehen wir nicht den einfachen Rahmen der Bezugsgruppentheorie, in der es lediglich um Zuordnungen geht, sondern wie bei Oevermann und anderen um die Einfügung in den Rahmen der Diskussion um die peer-group society: das heißt, es wird nach den Funktionen und Relationen gesucht, die die einzelnen Bezugsgruppen für die Gestaltung der Biografie in den verschiedenen Stadien haben.

Hyman<sup>1</sup>, der 1942 die erste Arbeit zu Bezugsgruppentheorie vorlegte, wollte damit zeigen, wie sich Statuspositionen in Relation zu den verschiedenen Bezugsgruppen/-rahmen entwickeln. Er unterstellte, daß sich individuelle Statuspositionen unter drei Aspekten analysieren lassen:

- (1) reference individuals,
- (2) reference categories und
- (3) reference others.

Diese drei Dimensionen sind nicht getrennt bestimmten Situationen zuzuordnen, sondern überschneiden sich oder sie können alle zusammen für die gleiche Situation ausschlaggebend sein.

---

1 Hyman, H.H.: "The Psychology of Status". In: Archives of Psychology, 269 (1942).  
Derselbe: Political Socialization: A Study in the Psychology of Political Behavior. Glencoe, Ill, 1959.  
Derselbe: "Reference Groups". In: Sills, D.L. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social Sciences. 13, U.S. 1968, S. 353-361.  
Derselbe, und Singer, E. (Hrsg.) , a.a.O.

Derselbe, und Wright, Ch.R.: "Voluntary Association Memberships of American Adults: Evidence from National Sample Survey". In: American Sociological Review, 23 (1958), S. 284-294.

Hymans Ansatz erwies sich als außerordentlich erfolgreich<sup>1</sup>. Das Konzept der reference group wurde in den verschiedensten Kontexten angewendet. Es erhielt Bedeutung für die Sozialarbeitspraxis<sup>2</sup>, für die Untersuchung von Kriminalitätsraten<sup>3</sup>, von Anpassung in Ehe und Familie<sup>4</sup>, abweichendem Verhalten jugendlicher Delinquenten<sup>5</sup>, der Bevor-

- 
- 1 Allport, G.W.: "The Psychologist's Frame of Reference". In: Psychological Bulletin, 37 (1940), S. 1-28.

Diese Arbeit wird von Hyman als eine Vorarbeit zu seiner Theorie angesehen.

Derselbe: Becoming: Basic Considerations for a Psychology of Personality. New Haven 1955.

- 2 Klein, A.F.: "Role and Reference Group Theory: Implications for Social Group Work Research". In: Kegan, L. (Hrsg.): Social Science Theory and Social Work Research. New York 1960, S. 32-45.
- 3 Eberts, P., und Schwirian, K.P.: "Metropolitan Crime Rates and Relative Deprivation". In: Criminologica, 5 (1968), S. 43-52.
- 4 Whitehurst, R.N.: "Premarital Reference Group Orientations and Marriage Adjustment". In: Journal of Marriage and the Family, 30 (1968), S. 397-401.
- 5 Clark, R.E.: "Reference Group Theory and Delinquency". Unveröffentlichtes Manuskript. Pennsylvania State Univ., 1970.  
Haskell, M.R.: "Toward A Reference Group Theory of Juvenile Delinquency". In: Social Problems, 8 (1960-61), S. 220-230.



zugung bestimmter Einstellung<sup>1</sup>, von Anpassung und Abweichung in der Adoleszenz<sup>2</sup>, für die Erklärung von Selbstmord und Entfremdung<sup>3</sup>, für die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Schicht und Trinkerverhalten<sup>4</sup>, typischer Krankheitsbilder<sup>5</sup>, Geisteskrankheiten<sup>6</sup>, der Entwicklung des Selbst<sup>7</sup>, Rollensozialisation<sup>8</sup>, der Entwicklung

- 
- 1 Sherif, M., und Sherif, C.W.: Social Psychology. New York 1969.  
Wilson, A.B.: "Residential Segregation of Social Classes and Aspirations of High School Boys". In: American Sociological Review, 24 (1959), S. 836-845.  
Winch, R.F.: "Heuristic and Empirical Typologies: A Job for Factor Analysis". In: American Sociological Review, 12 (1947), S. 68-75.
  - 2 Sherif, M., und Sherif, C.W.: Reference Groups: Exploration into Conformity and Deviation of Adolescents. New York 1964.
  - 3 Henry, A.F., und Short, J.F.: Suicide and Homicide. Glencoe, Ill. 1954.  
Brookover, W.B., und Erickson, E.L.: Society, Schools and Learning. Boston 1969.  
Berreman, G.D.: "Aleut Reference Group Alienation, Mobility, and Acculturation". In: American Anthropologist, 66 (1964), S. 231-250.  
Sherif, M., und Sherif, C.W.: Social Psychology, a.a.O.
  - 4 Rogers, E.M.: "Reference Group Influences in Student Drinking Behavior". In: Quarterly Journal of Studies in Alcohol, 19 (1958), S. 244-254.
  - 5 Petroni, F.A.: "Significant Others and Illness Behavior: A Much Neglected Social Role Contingency". In: Sociological Quarterly, 10 (1969), S. 32-41.
  - 6 Parker, S., und Kleiner, R.: Mental Illness in the Urban Negro Community. New York 1966.
  - 7 Mannheim, B.F.: "Reference Groups, Membership Groups and the Self Image". In: Sociometry, 29 (1966), S. 265-279.
  - 8 Wallace, S.E.: "Reference Group Behavior in Occupational Role Socialization". In: Sociological Quarterly, 7 (1966), S. 366-372.

des Bildungsaspirationsniveaus<sup>1</sup> und der Internalisierung von Normen<sup>2</sup>. Diese Aufzählung von Untersuchungen könnte noch beliebig fortgesetzt werden; wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Zusammenstellung von Schmitt<sup>3</sup>.

Wie sich aus der Liste erkennen läßt, ist die Verwendung des Bezugsgruppenkonzeptes ziemlich beliebig und in den verschiedensten Disziplinen üblich: Soziologie, Sozialpsychologie und Psychologie, wobei es jeweils unterschiedlich verwendet wird. Schon die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen für die relevanten Gruppen führt zu erheblichen Verwirrungen, selbst dann noch, wenn die Forscher sich zu erklären bemühen, daß andere Bezeichnungen mit den ihrigen deckungsgleich sind.

So verwendet H.H. Hyman (1942) das Konzept der reference group mit der Bedeutung, daß eine aktuelle oder im Gedächtnis haftende Gruppe oder Kategorien, mit denen sich das Individuum vergleicht, für dieses die Wirkung haben, daß sich seine Statusposition herauskristallisiert.

---

1 Tomeh, A.K.: "The Impact of Reference Groups on the Educational and Occupational Aspirations of Women College Students". In: Journal of Marriage and the Family, 30 (1968), S. 102-110.

2 Campbell, E.Q., und Alexander, C.N.: "Structural Effects and Interpersonal Relationships". In: American Journal of Sociology, 64 (1959), S. 509-516.  
Campbell, E.Q.: "The Internalization of Moral Norms". In: Sociometry, 27 (1964), S. 391-412.

3 Schmitt, R.: The Reference Other Orientation. London und Amsterdam 1972.

S.A. Stouffer und andere (1949) versuchen mit Hilfe der Bezugsgruppentheorie zu erklären, warum verschiedene Individuen, die in einer Organisation (Armee) zusammengefaßt sind, unterschiedliche Aspirationsniveaus in bezug auf sozialen Aufstieg innerhalb dieser Organisation aufweisen. Nach ihrer Interpretation entsteht der Wunsch nach Veränderung bei einem Individuum durch die Orientierung an 'einer' Bezugsgruppe, die nach der individuellen Präferenz ausgewählt wird. Der Vergleich, die Betrachtung und die Bewertung können je nach der gewählten Bezugsgruppe unterschiedliche Bedürfnisse hervorbringen beziehungsweise schon verinnerlichte Strukturen verfestigen. Werden aber Bedürfnisse durch diesen Vergleich hervorgebracht, die mit der eigenen sozialen Lage nicht mehr in Einklang zu bringen sind, kann eine relative und/oder absolute Deprivation (Unzufriedenheit) entstehen, die zu Veränderungen führen kann. Darin ist nicht eingeschlossen, daß relative und/oder absolute Deprivation ausschließlich zu dem Wunsch nach sozialem Aufstieg führt; ebenso können sich Individuen zurückziehen oder sich eine andere Bezugsinstanz auswählen.

Th.M. Newcomb (1950) verwendet die Bezeichnungen positive und negative Bezugsgruppe; einmal als die Gruppe, in die das Individuum gerne eintreten möchte und deren Normen es akzeptiert, und zum anderen als die Gruppe, gegen die das Individuum opponiert und deren Normen es ablehnt. H.H. Kelley (1952) hebt die normativen und komparativen Funktionen der Bezugsgruppen hervor; es handelt sich um Gruppen oder Kategorien, die für das Individuum Normen setzen

und verstärken, und um solche, mit denen sich das Individuum vergleicht. Gerth und Mills (1953) benutzen das Konzept des "intimate Other" und verstehen darunter den- oder diejenigen, mit denen das Individuum die höchste Übereinstimmung erreichen möchte. M. und C.W. Sherif (1953) verstehen unter Bezugsgruppe eine Gruppe, der das Individuum wenigstens partiell zugehörig ist und in der es seine psychologisch ausschlaggebenden Aspirationen entwirft.

S.N. Eisenstadt (1954) unterscheidet nach reference norms und reference orientation. Reference norms sind die generellen Standards, die das Verhalten und die Perzeption des Individuums bestimmen; während die reference orientations nur einen kleinen Teil der reference norms darstellen, die nur in partiellen Situationen zum Tragen kommen. Shibutani (1955) versteht unter reference group den Anderen, dessen Perspektive vom Individuum als Bezugsrahmen für die Organisation seine Wahrnehmungsfeldes übernommen wird. R.H. Turner (1956) benutzt vier Unterscheidungen: Identifikations-Bezugsgruppe als die Quelle der Ich-Werte; die Interaktions-Bezugsgruppe, die für die Herstellung eines bestimmten Meinungsbildes besonders mit Absicht angesprochen wird; die Valuation-Bezugsgruppe als eine Gruppe, die im Zusammenhang mit der Identifikations-Bezugsgruppe gesehen werden muß, und nicht zuletzt die Audience-Bezugsgruppe, an der das Individuum feststellen kann, daß seine Rollenprägungen verstanden werden und richtig sind. R.K. Merton (1957) unter-

scheidet auf der einen Seite das Bezugsindividuum als diejenige Person, die das Individuum in verschiedenen Rollen stark beeinflusst, und auf der anderen Seite das 'Role-Model' als ein Modell, durch welches das Individuum in einer oder mehreren Rollen beeinflusst wird.

Unter diesen Ansätzen, zu denen noch weitere gehören, scheinen uns zwei so wichtig, daß wir sie für unsere weitere Arbeit verwenden wollen.

M. Kuhn (1964)<sup>1</sup> spricht von dem ORIENTATIONAL OTHER und meint damit den Anderen, an den ein Individuum emotional und psychologisch in der Weise gebunden ist, daß es von diesem Anderen ein generelles Vokabular, ein Selbstkonzept und verschiedene andere soziale Orientierungen bezieht. Der andere Ansatz stammt von N.K. Denzin (1966)<sup>2</sup> der unter dem Aspekt der Rollentheorie einen Entwurf zum ROLE-SPECIFIC SIGNIFICANT OTHER liefert. Er versteht darunter denjenigen Anderen, der innerhalb eines Rollenkontextes für den einzelnen relevant ist.

---

1 Kuhn, M.H. : The Reference Group Reconsidered, a.a.O., S. 5 - 21.  
Weitere Arbeiten von Kuhn zu dieser Diskussion:  
Derselbe: "Reference Group". In: Gould, J., und Kolb, W.L. (Hrsg.): A Dictionary of Social Sciences. New York 1964, S. 580-581.  
Derselbe: "Social Object". In: Gould, J., und Kolb, W.L., a.a.O., S. 659-660.  
Derselbe: "Major Trends in Symbolic Interaction Theory in the Past Twenty-Five Years". In: Sociological Quarterly, 5 (1964), S. 61-84.

2 Denzin, N.K.: "The Significant Others of a College Population". In: Sociological Quarterly, 7 (1966), S. 298-310.



### Zusammenfassung

Sowohl der Status(inkonsistenz)- wie auch der nur in einem sehr beschränkten Umfang referierte Subkultur- und die isolierte Darstellung des Bezugsgruppenansatzes tragen dazu bei, daß sich die Ursachen für sozialen Auf- und/oder Ausstieg hinreichend erklären lassen. Greift man auf den Hinweis von Döbert und Nunner-Winkler zurück, so könnte eine Erklärung für Auf- beziehungsweise Ausstieg sein, daß die allgemeinen Wertsysteme, die als Leitplanken für eine Orientierung Identifikations- und Legitimationschancen für die Mitglieder des sozialen Systems anboten, jetzt allmählich so in den Hintergrund treten, daß sie diese Funktionen nicht mehr wahrnehmen.

Für die Interpretation unserer Biografien würden wir dieser These nur bedingt zustimmen mit folgender Begründung: Es trifft zwar wahrscheinlich zu, daß die Individualstrategien, die äußerlich ohne Orientierungshilfen ablaufen, zunehmen, aber die Wirksamkeit von allgemeinen traditionellen Legitimationen sind in unserer Untersuchungsgruppe noch weitgehend vorzufinden. Zum Beispiel gingen in fast allen uns bekannten Untersuchungen zu diesem Thema einschließlich der unsrigen die Probanden davon aus, daß zwischen Ausbildung und beruflicher Position ein Zusammenhang bestehen würde. Das mag zwar auf den ersten Blick zutreffen; untersucht man diese Relation aber intensiver, so zeigt sich, daß Herkunft und

die Gewandtheit im Umgang mit Symbolen und Ausbildung diese Position in der Gesellschaft ausmachen, und daß die vereinfachte Relation zwischen Ausbildung und beruflicher Position ebenso ein Traum von "Sesam Öffne Dich" ist, wie die Hoffnungen, die an die kompensatorische Erziehung gebunden sind. Der verbreiterte Zugang zu Bildungsinstitutionen scheint weniger zu der Überwindung sozialer Gegensätze zu führen, sondern eher noch die Differenzierung zu verstärken, nämlich dadurch, daß sowohl durch den Zweiten Bildungsweg wie auch durch sogenannte gezielte Vorschulerziehung (kompensatorische Erziehung) eine Bildung erster und zweiter Klasse zementiert wird.

Die Darstellung des Sozialcharakters des Aufsteigers in unterschiedlichen Epochen soll hier Aufschluß darüber geben, welche Nischen in den jeweiligen Gesellschaften für "Aufsteiger beziehungsweise Absteiger" vorgesehen waren und wie sich die Persönlichkeit des sozialen Aufsteigers überwiegend über diese sozialen Nischen definieren kann. An diesen Beispielen kann auch gezeigt werden, welche Referenzsysteme/-personen/-gruppen die jeweilige Persönlichkeit beeinflussen und prägen.

Zwar klammert Denzin die Entstehung des Selbst unter dem Aspekt personaler Identität etwas zu sehr aus, spricht aber die soziale Identität weitgehend an und zwar in der Weise, daß er davon ausgeht, daß in jeder Situation, soweit sie rollenspezifisch ist, ein Anderer der SIGNIFIKANTE ist.

Diese beide Ansätze decken die Vielfalt von Einflüssen, die auf das Individuum einwirken, weitgehend ab. Die Bezugsgruppentheorie als ein (reference-other orientation-)Konzept der Orientierung an bestimmten Anderen zu fassen, deckt auch den Bereich mit ab, der das Individuum tangiert, bei dem man aber nicht - wie bei Merton<sup>1</sup> - von membership group sprechen kann. Zugleich werden damit auch die Antizipation von Bereichen mit erfaßt, mit denen das Individuum niemals unmittelbar in Berührung gekommen ist oder die gar nicht existieren. In diesem Zusammenhang haben wir schon innerhalb dieser Arbeit auf die Bedeutung von Tagträumen hingewiesen, die im nicht-pathologischen Sinn durchaus zur Entwicklung realer Antizipationen beitragen können (vgl. dazu die Seiten                   ).

---

1 Gegenüber Merton macht Kuhn geltend, daß er innerhalb der Bezugsgruppentheorie zu stark die statistischen Referenz-Beziehungen im Auge hat und damit den Blick für die Bezugsgruppentheorie als eine soziale Kategorie verliert.

### 1.3 Der Typ des "sozialen Aufsteigers" (Typologie eines Sozialcharakters)

Den Entwürfen von Typologien in der Soziologie ist bisher nur vereinzelt Aufmerksamkeit geschenkt worden, obwohl unter der Hand Klassifikationen, die den Anspruch von Typologien haben, häufig verwendet werden. Diese Arbeitsweise hilft einerseits Komplexität sozialer Realität zu reduzieren; andererseits liefern Typen häufig das phänomenologische Vorverständnis, das es erlaubt, Relationen zwischen den einzelnen "Daten" zu erkennen. Thomas und Znaniecki versuchten in ihrer Studie "The Polish Peasant" eine Typologie zu entwickeln, die als eine Theorie "sozialer Persönlichkeit (...) einen Standpunkt schafft, von dem aus die menschliche Erfahrung interpretiert werden kann"<sup>1</sup>. Kreppner<sup>2</sup> nimmt unter dem Gesichtspunkt der Hypothesengenerierung die Diskussion über den Übergang vom subjektiven "Verstehen" in ein "Erklären" von Tatbeständen<sup>3</sup> wieder auf. "Die Möglichkeit, daß bei historischer Gültigkeit einer Regel Verstehen in Erklären übergehen kann, ist ein Angelpunkt für die Berechtigung der Konstruktion der Idealtypen, die als Vehikel bei der Suche nach Regeln dienen können."<sup>4</sup>

---

1 Thomas, W.I.: Person und Sozialverhalten.  
Neuwied und Berlin 1965, S. 198.

2 Kreppner, K., a.a.O., S. 76.

3 Ebenda

4 Ebenda

Wir wollen innerhalb unserer Typologie des "sozialen Aufsteigers" einen ähnlichen Versuch unternehmen wie Hess und Handel<sup>1</sup>, die unter dem Gesichtspunkt "Familie als psychosoziale Organisation" Familienbilder nicht- pathogener Familien entwickelt haben und zwar auf den Dimensionen (a) Getrenntheit und Verbundenheit, (b) die typische Interaktionsweise zur Entfaltung innerhalb der Familie und (c) die Dimension der begrenzten Erfahrungswelt innerhalb der Familie. Unter den Gesichtspunkten des Bedeutsamen Anderen (reference other), (derjenige, der das Individuum am stärksten beeinflusst), der prägenden Beziehung (reference relationship), (die Art des Einflusses, den der Bedeutsame Andere (reference other) über das Individuum hat) und des Individuums (das Objekt der Beeinflussung, das durch die Beziehung eine Erweiterung erfährt) soll versucht werden, die Entstehung sozio-kulturell typisierter Persönlichkeiten (sozialer Aufsteiger) zu beschreiben.

---

1 Hess, R.D., und Handel, G.: Familienwelten. Düsseldorf 1975.



Wenn man die soziologische und verwandte Literatur auf den Begriff "sozialer Aufsteiger" und seine Analyse hin durchsieht, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß mit diesem Begriff Sachverhalte bezeichnet werden, die weder sozialstrukturell noch sozialkulturell geklärt sind. Daß die Sozialstruktur für das einzelne Individuum alternative typische Biografien offenhält, und daß diese Biografien phasenspezifisch verändert werden, nämlich durch sozialstrukturelle Vorgaben, wird häufig schon als individueller Aufstieg gewertet. Wir schließen uns diesem Sprachgebrauch nicht an. Mit anderen Worten: Wenn jemand ein Abitur macht, ein Studium abschließt, eine Assistenzzeit im universitären Bereich durchmacht, sich habilitiert und dann Hochschullehrer wird, würden wir das nicht als "sozialen Aufstieg" bezeichnen, sondern als phasenspezifische Veränderungen in der Biografie aufgrund sozialstruktureller Vorgaben. Sicherlich durchläuft diese Person einige Statuspassagen, aber weder der Bedeutsame Andere noch die prägenden Beziehungen verändern sich grundsätzlich, höchstens graduell. Die sozialstrukturellen und sozialkulturellen Bedingungen des Individuums wachsen langsam mit; seine Umorientierungen sind in jeder Passage für die nächste schon antizipierbar<sup>1</sup>.

---

1 Daß durch die Zunahme der Personen, die heute und in der nächsten Zeit einen Hochschulabschluß erlangen, diese zur Ausbildung "ihrer" typischen Biografie, wie sie eben geschildert wurde, durch die Absättigung des Aufnahmebereichs nicht mehr kommen werden, verlangt den Entwurf alternativer typischer Biografien, die sozialstrukturell bereitgestellt werden müssen. Vgl. dazu auch die von uns zitierte Untersuchung von D. Hartung/R. Nuthmann.

Fürstenberg<sup>1</sup>, der die Bedingungen zur Entstehung des Aufstiegsbewußtseins in der modernen Gesellschaft untersucht hat, stellt fest, daß das Aufstiegsbewußtsein nicht wie in der Standesgesellschaft auf einzelne soziale Gruppen beschränkt geblieben ist, sondern sich über alle Gruppen und Schichten ausgebreitet hat<sup>2</sup>. Zwei Ursachen sind nach Fürstenberg für die Ausbreitung des Aufstiegsbewußtseins historisch wichtig: nämlich einmal der Einfluß der französischen Revolution und die Forderung nach Menschenrechten und die veränderten Bedingungen der materiellen Daseinsfürsorge durch den Wandel des Arbeitscharakters, der traditionelle Lebensformen weiter Bevölkerungskreise auflöste.

Der Autor stellt die These auf, daß diese erzwungene Neuorientierung nicht dazu führen wird, daß sich das Individuum im Sinne eines bürgerlichen individualistischen Selbstbewußtseins entwickelt, sondern lediglich zu einer Freisetzung von der Tradition.

---

1 Fürstenberg, F., a.a.O., S. 2 ff.

2 Wir sind darauf schon ausführlich im Teil I, 3., S. 21 ff. und im Teil III, 1.1 eingegangen.

Durch die neue Organisation der Arbeit aufgrund funktionaler Arbeitsteilung, die als allgemeines Organisationsprinzip nahezu alle Bereiche erfaßt, die etwas mit Arbeit zu tun haben und zugleich auch die engen familialen Bereiche immer stärker von ihren traditionellen Funktionen befreit (Kindererziehung, Versorgung der alten Leute in der Familie usw.) und auch diesem Bereich das in der Arbeitswelt entwickelte Organisationsprinzip aufdrängt, verlieren bestimmte Sozialphänomene - wie zum Beispiel sozialer Aufstieg - ihre Eindeutigkeit. Die Persönlichkeitsentwicklung wird partiell in den verschiedensten Bereichen (Elternhaus, Schule, Clubs, Gangs usw.) gefördert oder nicht gefördert. Einen Idealtyp dieses Sozialcharakters hat uns D. Riesman aufgrund der Analyse der außen-geleiteten Lebensweise vorgeführt. Die außen-geleitete Lebensweise verlangt, daß das Individuum sein Leben, seine Laufbahn selbst gestalten muß, weil weder eine Traditionsorientierung, noch eine stark verinnerlichte Ethik ihm dazu verhelfen, daß er sich als Persönlichkeit entwickeln kann<sup>1</sup>.

Eine starke Bedeutung in der außen-geleiteten Lebensweise ist deshalb nach der Riesman'schen Feststellung, die Orientierung an Signifikanten Anderen; Eltern sind weniger daran interessiert, ihren Kindern Tradition und/oder 'innere' Ethiken zu vermitteln, sondern achten mehr darauf, daß ihre Kinder in den 'richtigen' Bezugsgruppen integriert sind.

---

1 Da D. Riesman idealtypisch vorgeht, können wir unterstellen, daß es Mischformen zwischen Traditions-, Innen- und Außenlenkung gibt. Vgl. dazu die von Hollingshead und Redlich entwickelten Sozialcharaktere, die starke Mischformen zeigen. Die Schicht I zum Beispiel zeigt starke Merkmale der Traditionslenkung, verinnerlicht mit Merkmalen der Innen-Lenkung. Hollingshead, A.B., und Redlich, F.: Der Sozialcharakter psychischer Störungen. London 1958, S. 42-87.

Wahrscheinlich nur als Folgeerscheinung zu werten ist, daß mit dem Wandel der Sozialstruktur, insbesondere der Arbeitsformen, eine Formalisierung der Verhaltensweisen stattgefunden hat, die den Organisationen der Lebensbereiche "typisch" sind. Diese spiegelt sich auch in einer verkürzten wissenschaftlichen Betrachtungsweise. So bemerkt H.P. Dreitzel<sup>1</sup>, daß innerhalb der soziologischen Rollentheorie die Persönlichkeit des Rollenspielers als Gegenstand der Analyse völlig vernachlässigt worden ist und man vielfach davon ausgegangen ist, daß alles Verhalten von "äußeren" Umständen beeinflusst wird. Das Rollenspiel ist ein Tauschverhältnis, ein Vertragsverhältnis, in dem derjenige, der die Normen verletzt, mit Sanktionen rechnen muß, und die psychologische Seite dieses "angeblich" so gut funktionierenden Systems ist das Bedürfnis des Individuums, negative Sanktionen zu vermeiden. "Unsere Überlegungen zur Bedeutung des Sozialisierungsprozesses für das spätere Rollenspiel und die Berücksichtigung der zum Erwartungshorizont der Rollen gehörigen Ich-Leistungen haben dagegen gezeigt, daß eine Integration von psychologischer Persönlichkeitstheorie und soziologischer Rollentheorie ein dringendes Desiderat der Forschung ist (...)"<sup>2</sup>.

---

1 Dreitzel, H.P., a.a.O., S. 305 ff.

2 Derselbe, a.a.O., S. 305.

Dreitzel bezieht sich hier auf Inkeles, A.: "Personality and Social Structure". In: Merton, R.K., Broom, L., und Cotrell, L.S. jr. (Hrsg.) Problems and Prospects. New York 1965 (2), S. 267.

Es handelt sich hierbei im weitesten Sinne um die Analyse von Persönlichkeitstypen, die mit der Analyse der Rollenstruktur kombiniert werden sollte. Die Ich-Identität des Rollenspielers und die innerkulturelle Variationsbreite für das Rollenspiel - die Entwicklung von Persönlichkeitstypen - müssen in der Analyse mit berücksichtigt werden. Es ist ja nicht von ungefähr, daß bestimmte Persönlichkeiten, die ein persönlichkeitspezifisches und situationsspezifisches Verhalten zeigen, immer wieder in bestimmten Positionen auftauchen.

Dreitzel unterscheidet zwischen den Verhaltenstypen, das heißt den Erwartungen, mit denen das Individuum in bestimmten Rollenspielen reagiert und die sich von Situation zu Situation verändern können und dem Persönlichkeitstyp, der sich situationsunabhängig auf die Person bezieht, wobei Dreitzel ausdrücklich darauf hinweist, daß diese beiden Typen analytisch nicht immer eindeutig trennbar sind. In jedem Rollenspiel wird bei dem Verhaltenstyp der Persönlichkeits-typ durchscheinen, wenn auch so restringierte Situationen denkbar sind - besonders hochautomatische, isolierte Arbeitsprozesse -, in denen nichts mehr von dem Persönlichkeitstyp sichtbar wird<sup>1</sup>.

---

1 Von einer solchen restringierten Situation sprechen Bensman und Gerver, die über Initiationsprozesse in der Arbeitswelt berichten, in denen bis in das kleinste Detail von Frage- und Antwortspielen und Nebenverläufen jede Bewegung schon festgelegt ist. Vgl. dazu: Bensman, J., und Gerver, I.: "Vergehen und Bestrafung in der Fabrik: Die Funktion abweichenden Verhaltens für die Aufrechterhaltung des Sozialsystems". In: Steinert, H. (Hrsg.): Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart 1973, S. 126-139.



Die Unterscheidung zwischen Verhaltens- und Persönlichkeitstyp wird bedeutsam, wenn man sich der Literatur zum Anpassungsproblem zuwendet, die für eine Typologie des "Aufsteigers" wichtig sein könnte. Es gibt zahlreiche Studien über Anpassungsprozesse in sozialen Organisationen, insbesondere, soweit es um den Prozeß geht, in dem sich Personen in bestimmte Rollen hineinfinden. Hier kann man aber allenfalls von einer Typologie der Anpassung sprechen; nicht berührt wird hingegen die Persönlichkeit des Individuums, welches sich anpaßt: man weiß nicht, wie sich die Person außerhalb dieses institutionellen Kontextes verhalten wird.

Presthus<sup>1</sup> hat eine Typologie der Anpassung an bürokratische Organisationen entwickelt. Er hat diese Organisationstypen zugleich zu Persönlichkeitstypen stilisiert, weil er unterstellt, daß wir in einer sogenannten organisierten Gesellschaft leben. Für die Anpassung an die bürokratische Organisation entwickelt Presthus drei Anpassungsmodi: Indifferenz, Aufstiegsaspiration und Ambivalenz sind dabei die jeweils vorherrschenden Verhaltensweisen. Der aufsteigende Verhaltenstyp schätzt die Situation in der Organisation positiv ein und hat auch die Absicht, sich positiv zu bewähren. Der indifferente Verhaltenstyp steht seiner Arbeit gleichgültig gegenüber, sie ist für ihn nur Mittel zum Zweck. Der ambivalente Verhaltenstyp "entsteht vor allem aus der Frustration des Bedürfnisses nach eigener, produktiver Tätigkeit; so werden hier einerseits Autorität und Status als inhaltsleere Formalien abgelehnt, unter Umständen

---

1 Presthus, R.: Individuum und Organisation. Typologie der Anpassung. Frankfurt 1966, S. 25 und S. 171-207.

auch die Organisationsziele selbst als sinnlos erlebt und kritisiert, andererseits wird doch an dem Wert von Einfluß und Prestige festgehalten"<sup>1</sup>.

Auch die von R. Kahn und anderen entwickelte Typologie der Anpassungsmodi zeigt keine andere Variante<sup>2</sup>; sie ist nur stärker differenziert. Merton<sup>3</sup> schränkt von vornherein seine Verhaltenstypologie als "modes of adaption" ein. Wir müssen demgegenüber wieder auf Dreitzels Unterscheidung zurückkommen: Der "Verhaltenstypus und der Persönlichkeitstypus weisen eben sehr wohl einen Zusammenhang auf - aber sie gehen nicht unmittelbar auseinander hervor, sondern sind ihrerseits beide von den sozialen Rollen und ihren Anforderungen mit abhängig"<sup>4</sup>.

Wir verstehen unter "sozialem Aufsteiger" in erster Linie einen Persönlichkeitstyp, der zwar Anpassungsstrategien zeigt, die aber von Situation zu Situation unterschiedlich sind, der eine Ich-Identität besitzt und/oder entwickeln will und der eine soziokulturell bedingte Variationsbreite seines Rollenspiels zeigen kann. Wir werden versuchen herauszuarbeiten, inwieweit die Prozesse der Genese der Ich-Identität unter dem Eindruck der Umstrukturierung von Karrieren

---

1 Dreitzel, H.P., a.a.O., S. 309.

2 Kahn, R., u.a.: Organizational Stress. Studies in Role Conflict and Ambiguity. New York, London und Sidney 1964.

3 Merton, R.K.: "Bureaucratic Structure and Personality". In: Social Forces, 18 (1940), S. 560 ff.

4 Dreitzel, H.P., a.a.O., S. 312 (Hervorhebung H.P.D.).

stattfinden oder inwieweit es sich vielmehr um die Korrektur oder Kompensation sozialisatorischer Defizite handelt, inwieweit also auch die von uns untersuchten, biografisch späteren Prozesse auf die bereits früher vorgegebenen, strukturellen Imperative der Biografie verweisen.

Da uns für die theoretischen Vorarbeiten für den Typ des "sozialen Aufsteigers" Untersuchungen zum Sozialcharakter in Abhängigkeit von der Sozialstruktur und Kultur fehlen, haben wir literarische Vorlagen gewählt, und zwar exemplarisch für drei Epochen. Hieran können besonders die Typen des Staterwerbers und des Statusuchers paradigmatisch erarbeitet werden. Die historisch sozialstrukturellen Rahmenbedingungen für die Prozesse sozialen Aufstiegs und den Persönlichkeitstypus des sozialen Aufsteigers können für die Beispiele folgendermaßen kategorisiert werden:

- (1) Aufstieg in Standesgesellschaften am Beispiel des "Hofmeisters",
- (2) Aufstieg in der Epoche des "early finance capitalism" am Beispiel des "Babbitt",
- (3) Aufsteig über veränderte Formen der Arbeitsteilung und Erweiterung der Arbeitstätigkeitsbereiche am Beispiel des "Antoine B." und des "Conolly".

2. Aufstieg über Bildung beim Übergang von  
der ständisch-feudalen Gesellschaft zur  
bürgerlichen Gesellschaft am Beispiel  
des "Hofmeisters"<sup>1</sup>

So sehr das Thema sozialer Aufstieg in unterschiedlichen Gesellschaften zu einer historisch-systematischen Untersuchung der jeweiligen Aufstiegsbedingungen und Aufsteigerpersönlichkeiten reizt, so wenig können wir innerhalb dieser Arbeit darauf eingehen. Nur anhand weniger exemplarischer Fälle versuchen wir darzulegen, daß Gesellschaften, die Mobilität und sozialen Aufstieg zulassen, auch bestimmte Sozialcharaktere hervorbringen, die eben nur aus dieser Struktur begründbar sind. Am ehesten läßt sich die Figur des sozialen Aufsteigers in den historischen Epochen herausarbeiten, in denen sich in der Gesellschaft selbst ein Wandel vollzieht, in denen Institutionen, Wertsysteme und Rituale in Frage gestellt werden.

Auf die generelle Veränderung der Hofmeisterprofession, die über das 19. Jahrhundert hinaus als Profession erhalten blieb, kann unter den methodischen Gesichtspunkten, wie wir sie hier verfolgen, nicht weiter eingegangen werden. Wir erfassen nur paradigmatisch einen Zeitausschnitt - den Ausgang des 18. Jahrhunderts - um den Sozialcharakter einer Aufsteigerfigur in einer bestimmten Sozialstruktur herauszuarbeiten<sup>2</sup>.

---

1 Lenz, J.M.R.: Der Hofmeister oder die Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie. Erstaussgabe 1774. Zitiert nach der Ausgabe: Stuttgart 1975.

2 Zur systematischen Aufarbeitung der Veränderung einer Profession (Hofmeister/Lehrer) empfehlen wir die Studie von:  
Bock, H.M.: Geschichte des "linken Radikalismus" in Deutschland. Frankfurt 1976, S. 38-73  
und

Fortsetzung der Fußnote auf S. 392.

In ständisch-feudalen Gesellschaften war die Stellung des Hofmeisters eine sozial hoch angesehene Position. Nach den Funktionen zu urteilen, die sie wahrnahmen, hatten sie den Rang von Hofbeamten, ein Beruf, der standesmäßig verankert und als "Lebensberuf" ausgeübt wurde. Noch im 17. Jahrhundert war seine Wichtigkeit und sein Ansehen an den Höfen, an denen er tätig war, unbestritten. Er war mit der Erziehung des "galant homme" betraut; die jungen Herren wurden von ihm mit den Regeln des höfischen Lebens vertraut gemacht, wozu das Erlernen der Wissenschaften ebenso gehörte wie die Anerziehung der Umgangs- und Lebensformen. Vervollkommnung erhielt diese Ausbildung durch Reisen an andere Höfe und in andere Länder, die der junge Adelige in Begleitung seines Hofmeisters unternahm<sup>1</sup>.

Außer den Erziehungsaufgaben am Hofe war er in deutschen Territorien des Mittelalters ein Beamter, der die Hofhaltung leitete und den Fürsten seit dem 15. Jahrhundert auch im Gericht vertrat<sup>2</sup>.

Demgegenüber hatte sich die Situation hundert Jahre später beträchtlich verändert.

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 391.

Busch, A.: Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universität. Stuttgart 1959, S. 61 ff.

- 1 Hornstein, W.: Vom "Jungen Herrn" zum "Hoffnungsvollen Jüngling". Heidelberg 1965, S. 25 ff.
- 2 Vgl. dazu: Brockhaus: Enzyklopädie, Bd. 8, (H-IK). Wiesbaden 1969, S. 589.



"Hand in Hand mit der Zuwendung des Adels zur Wissenschaft vollzieht sich der umgekehrte Prozeß der Zuwendung des gelehrten Standes zur differenzierten Umgangswelt des Adels. In der oft verkannten Institution des gelehrten bürgerlichen Hofmeisters in adeligen und fürstlichen Familien ergibt sich eine Amalgamierung von lebendiger, auf der Universität geschulter Geistigkeit mit gewandtem durchdifferenziertem geselligem Umgang des Adels."<sup>1</sup>

Die im 18. Jahrhundert nahezu nebeneinander verlaufenden Kulturströmungen des Pietismus und der Aufklärung finden auch bei den Vertretern der Pädagogik ihre Anhänger und lösen kontroverse Diskussionen aus.

"Daß bei beiden Kulturströmungen Neuerungspläne gerade auf dem Gebiete der Pädagogik mit an erster Stelle stehen müssen, ist aus der Bedeutung dieses Kulturzweiges für die Gesamtkul-

---

1 Roessler, W.: Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland. Stuttgart 1961, S. 134.

Wir müssen an dieser Stelle darauf hinweisen, daß der Begriff "Hofmeister" in den unterschiedlichsten sozialen Kontexten verwendet wird. Neumann weist auf eine Differenzierung hin, die zugleich auch auf die Deklassierung dieser Profession Hinweise gibt.

Seiner Ansicht nach muß man unterscheiden nach Hofmeistern, Präzeptoren, Informatoren und Hauslehrern. Der adelige Hofmeister vertrat an seinem Zögling in der Regel den Vater und übernahm sowohl die Wissens- wie auch die gesellschaftliche Erziehung, während sich die drei letztgenannten ausschließlich mit der Wissensvermittlung beschäftigten und das eigentliche Erziehungskonzept in den Händen der Eltern lag.

Vgl. dazu:

Neumann, F.: Der Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im achtzehnten Jahrhundert. Berlin 1930, S. 4 und S. 36 ff.

tur leicht zu entnehmen... Daraus ist verständlich, daß sich alle bedeutenden Vertreter der neuen Kultur mit der Frage der Erziehungsreform beschäftigt haben, und daß somit das 18. Jahrhundert gerade auf dem Gebiet der Pädagogik den regsten Reformeifer an den Tag gelegt hat, daß daher auch gerade hier die Kultureinflüsse immer wieder nachweisbar sind."<sup>1</sup>

Im Rahmen dieser Arbeit können wir nicht auf die unterschiedlichen pädagogischen Konzepte eingehen; uns interessiert nur, welche Veränderung die Hofmeisterprofession einerseits durch die veränderten Ansprüche an die Profession bei Hofe und andererseits durch die Diskussion neuer pädagogischer Konzepte erfahren hat.

Die pädagogischen Reformer der Universität Halle (Chr. Thomasius 1691-1728, pädagogischer Reformator im Sinne der Aufklärung; A.H. Francke 1698-1727 als Vertreter der pietistisch-pädagogischen Reformbestrebungen; Chr. Wolff 1706-1723 als Vertreter der aufklärerischen Pädagogik und des Rationalismus; Chr.G. Schütz 1769-1779 und E.Chr. Trapp 1779-1783 als Vertreter philanthropistischer Reformgedanken; F.A. Wolf 1783-1806 als Vertreter neuhumanistischer Ideen und A.H. Niemeyer 1777-1828 als Vertreter einer aufklärerischen Pädagogik) weisen durchgängig auf ein gemeinsames Problem hin, nämlich

"§ 2. Seltenheit guter Subjecte. - Obwohl jedes Jahr im Durchschnitt gegen 300 abgehen, die dergleichen Stellen wünschen, oder annehmen würden,

---

1 Nabakowsky, J.: Die Pädagogik an der Universität Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1930, S. 3.

unter denen doch wohl 60, solchen Professoren, denen am öftersten von Eltern solche Aufträge gegeben werden, näher bekannt sind, und aus denen man also wählen könnte: so ist es doch nicht nur meiner, sondern mehrerer meiner Collegen Erfahrung gemäß, daß man oft verlegen ist, auch nur einige ganz wenige Subjecte zu finden, die man gutem Gewißen zu Lehrern und Erziehern empfehlen könnte."<sup>1</sup>

In der Diskussion um die verschiedenen pädagogischen Ansätze der oben aufgeführten Hochschullehrer der Universität Halle<sup>2</sup> finden wir noch einen zweiten Punkt, der für diese Arbeit relevant ist. Die Frage der Privaterziehung versus der Erziehung in öffentlichen Schulen wird von den Vertretern verschiedener pädagogischer Ansätze nicht eindeutig beantwortet. Thomasius ist zum Beispiel der Gedanke der "Gemeinschaft (als) eine (...)m wichtigen Erziehungsfaktor"<sup>3</sup> noch völlig fern, denn er betrachtet die Schule als "Institutum, das dem Grunde nach von Menschen, wo nicht aus gar bösen, doch aus menschlichen und heydnischen Absichten erfunden worden (...) "<sup>4</sup> ist.

---

1 Niemeyer, A.H.: Vorläufige Gedanken über das Bedürfnis und die zweckmäßige Einrichtung eines pädagogischen Seminars. (Hallesches Universitäts-Archiv: G. 21, 15). Halle 1787.  
Zitiert nach:  
Nabakowsky, J., a.a.O., S. XII.

2 Wir haben uns, um die Diskussion nicht zu einer speziellen Diskussion über pädagogische Ansätze werden zu lassen, zu deren Beurteilung uns die Kompetenz fehlt, nur auf diese Universität beschränkt. Eine umfangreichere, vor allem historisch interessante Diskussion bietet an späterer Stelle das Manuskript von A. Leschinsky und P.M. Roeder.

3 Nabakowsky, J., a.a.O., S. 9.

4 Ebenda

Francke<sup>1</sup> vertritt hier noch stark die Standes- und Berufserziehung bei seiner Einteilung der Schulgründungen, während sich Chr. Wolff eindeutig gegen die Privaterziehung ausspricht und dem Staat die Aufgaben zuweist, die Lehrer zu besolden und für die Einrichtung von Schulen zu sorgen<sup>2</sup>.

Chr.G. Schütz und E.Chr. Trapp treffen keine Unterscheidung zwischen Schullehrern und Hofmeistern, sondern wie auch die vorgenannten sind sie im wesentlichen daran interessiert, daß die Ausbildung der zukünftigen 'Lehrer' gezielt in Seminaren oder Akademien erfolgen soll<sup>3</sup>.

Außer Chr. Thomasius geht es allen anderen Reformern um die Entkopplung von Theologie und Pädagogik, das heißt, es soll nicht mehr ein Vorrecht des Theologenstandes sein zu unterrichten, sondern im wesentlichen sollen Nicht-Theologen in die Lehrtätigkeit mit unterschiedlichen Schwerpunkten und insbesondere mit ausreichenden pädagogischen Kenntnissen eingeführt werden, was nicht bedeutet, daß der christliche Unterricht aus den Schulen verbannt werden soll.

---

1 Nabakowsky, J., a.a.O., S. 17.

2 Derselbe, a.a.O., S. 34.  
"Damit steht im Zusammenhange, daß Wolff für die 'Privat-Informatores' nichts übrig hat, die ohne genügende wissenschaftliche und pädagogische Vorbereitung nur schlechten Privatunterricht erteilen, wodurch die Schulen entvölkert und die Zöglinge zum Universitätsstudium unzureichend vorgebildet werden. Auch hier hat der Staat einzugreifen."

3 Vgl. dazu: Nabakowsky, J., a.a.O., S. 43.

Insbesondere durch die Einführung eines Referendariats, welches von Chr. Wolff und A.H. Niemeyer dezidiert vertreten wird, soll die Eingewöhnung in den Lehrerberuf als Lebensberuf unter Anleitung des universitären Seminars gewährleistet werden<sup>1</sup>.

Wir haben jetzt drei Schwerpunkte herausgearbeitet, die als Strukturelemente einen starken Einfluß auf die Veränderung der Hofmeisterprofession nahmen:

- (1) Der Adel stellt dem adeligen Hofmeister den gelehrten Hofmeister zur Seite oder tauscht ihn ganz gegen den gelehrten Hofmeister aus;
- (2) aufgrund der verschiedenen Kulturströmungen werden von den Theoretikern der Pädagogik neue Qualifikationsstandards für die Hofmeister-/Lehrerprofession vorgeschlagen und durchgesetzt und
- (3) einher geht damit - von einigen Reformern besonders hervorgehoben - die verstärkte Konzentration auf den Ausbau des öffentlichen Schulwesens.

Damit einher geht am Ende des 18. Jahrhunderts eine starke Zunahme der Studentenzahlen, die sich von dem Studium der Wissenschaften zukünftig einen Broterwerb erhofften. Theologiestudenten erhielten in den meisten Fällen Stipendien durch die Kirche, während Studenten der Jurisprudenz und Medizin auf außerkirchliche Protektion - falls diese nicht von ihren Eltern aufgebracht werden konnte - angewiesen waren. Zugleich zeigt sich auch, daß es vielen Studenten, die dann vorübergehend oder als ständigen Lebenserhalt den Lehrerberuf wählten, an Verhaltensstilen fehlte, die mithin in ihrer angestrebten

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Nabakowsky, J., a.a.O., S. 63 und aus der Niemeyer-Vorlage § 4, Abs. 2, S. XIII.



beruflichen Stellung als Lehrer in öffentlichen Schulen oder als Hofmeister erforderlich waren.

Dieses Problem wurde bereits unter 'Seltenheit guter Subjecte' aus dem Niemeyer-Papier erwähnt. "Der Durchschnitt der Studierenden, welcher zu-  
meist, wie es immer wieder in den Biographien heißt, in 'Armut und Dürftigkeit' aufgewachsen war, ermangelte durchaus der Geschmeidigkeit und Biegsamkeit des geselligen Umganges. Ihm fehlte es bei seinem Herkommen an den dazu erforderlichen Erfahrungs- und Übungsfeldern während seines Heranwachsens."<sup>1</sup>

Da an den Universitäten zu dieser Zeit zwar die Gelehrsamkeit, nicht aber eine gesellschaftsbezogene Elitebildung entwickelt war, erhielt die Hofmeisterprofession neben der Funktion des Broterwerbs noch eine zusätzliche Funktion im eigenen Bildungsgang dessen, der diese Position einnahm: Der Hofmeister hatte dank ihr die Möglichkeit, zwischen dem abgeschlossenen Studium und einer endgültigen Entscheidung für eine bestimmte Berufstätigkeit die gesellschaftlichen Anforderungen und Regeln zu erlernen. Diese Möglichkeit und die Veränderung der Hofmeisterprofession insgesamt ging auf die eingangs erwähnte Veränderung in der Einstellung des Adels zur Wissenschaft zurück, die den Interessen der Universitätsabsolventen entgegenkam: "In der Erkenntnis, daß gelehrte Bildung auch für den geschäftstätigen und geschäftskundigen Adligen eine unabdingbare Voraussetzung darstellt, wird dem adeligen Hofmeister, der die Gesamterziehung leitet, ein zukünftiger Werkkundiger der Gelehrsamkeit als Hauslehrer zur Seite gestellt, oder

---

1 Roessler, W., a.a.O., S. 136.

aber, und das geschieht zu dieser Zeit häufig, an die Stelle des adeligen tritt der gelehrte Hofmeister."<sup>1</sup>

Roessler stellt für die Hofmeisterprofession, wie sie sich jetzt entwickelte, das wechselseitige Verhältnis als charakteristisch heraus - der Zögling lernt von seinem Erzieher, zugleich lernt aber auch der Erzieher von seinem Zögling. Er sieht darin eine Beziehung, die schon als ein modernes Erziehungsverhältnis bezeichnet werden kann. Dabei unterstellt er, da der Hofmeister weder zum Gesinde noch zum Hause gehört, daß dieser sich einen Abstand sowohl nach oben wie auch nach unten schaffen kann. Gesellschaftlich entwächst der Hofmeister dem engen Gelehrtenstand der Universität, zugleich aber ist ein Eintritt in den Stand seiner Herrschaft gar nicht vorgesehen. Er schafft sich sozusagen einen eigenen individuellen Stand, seine Position ist häufig gefährdet, und er muß sie sich immer wieder neu erkämpfen.

Unter dem Aspekt der Persönlichkeitsbildung wird also die enge Gelehrtenperspektive durch Reflexion innerhalb der gesellschaftlichen Standeswelt über die konkrete Tätigkeit erweitert. Über die einzelnen Individuen hinaus wird aber dadurch die Entwicklung des "Gelehrtenstandes" gefördert. Durch die Verbindung von differenziertem Wissen und differenzierten Umgangsformen werden neue Lebensstile und Geselligkeitsformen kreiert, die später die Grundlagen für die gebildeten Stände werden.

---

1 Roessler, W., a.a.O., S. 138.

"Der 'persönliche Stand', wie er sich unter den Bedingungen der Stellung als Hofmeister gewinnen läßt, stellt zugleich eine spezifische Voraussetzung dar, um in dem neu sich bildenden 'Mittelstande' eine führende Position zu übernehmen; denn im neuen Mittelstand sollen die verschiedenen Standeswelten zugunsten einer neuen, gemeinsamen Lebensform überwunden werden. Dazu bedarf es einer Reihe von Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie sie gerade durch die Tätigkeit als Hofmeister vermittelt und im Umgang mit den verschiedenen Standeswelten eingeübt werden."<sup>1</sup>

Nicht wenige bekannte Persönlichkeiten des Geisteslebens haben ihre Laufbahn als Hofmeister begonnen: Winckelmann, Kant, Fichte, Hegel, Schelling, Schleiermacher, Voß, Lenz, Jean Paul, Hölderlin. Für sie bedeutete diese Stellung einen Übergang und eine wichtige Erfahrung in ihrer Entwicklung.

Zugleich ist diese Position auch historisch und soziologisch in dem Spannungsfeld zwischen Privaterziehung und Erziehung in öffentlichen Schulen zu sehen. Auf die Diskussion Privaterziehung versus Erziehung in öffentlichen Nicht-Standesschulen und ihre Uneindeutigkeit in den unterschiedlichsten pädagogischen Reformvorschlägen haben wir bereits oben hingewiesen. Gegenüber den Reformvorschlägen unter dem Eindruck unterschiedlicher kultureller Strömungen und dem veränderten Bedarf an Hofmeistern an Höfen, zeigt die Realität noch weitere Differenzierungsebenen.

In der Epoche, in der der "Hofmeister" entstanden ist (1774), existierten in den Dörfern und Städten sogenannte Elementarschulen, deren Lehrer sich zu-

gleich auch in anderen Berufen, wenn nicht sogar überwiegend darin, betätigten (Geistliche, Handwerker und andere Personen), die Privaterziehung in adeligen und großbürgerlichen Häusern, weiter die Lateinschulen und Gymnasien, deren Träger in der Regel die Kirche war, und nicht zuletzt die Universitäten.

Zieger<sup>1</sup> zeigt in seiner Kulturgeschichte vom Werden des Lehrerstandes ziemlich deutlich, welche Positionen in den Elementarschulen zum Beispiel die Dorfküster, die Kinderlehrer und die Schulhalter hatten, woher sie sich rekrutierten, durch wen und wie und in welchem Umfang sie entlohnt wurden und wie sie inhaltlich ihre Aufgaben der Elementarerziehung wahrnahmen. Die Rekrutierung erfolgte aus folgenden Bevölkerungsgruppen:

- (1) Theologen, die aufgrund von Unfähigkeit oder mangels Aussichten auf eine Pfarrstelle sich notdürftig ihren Lebensunterhalt verdienen mußten; und/oder
- (2) Schüler aus den höheren Schulen, die sich kein Studium leisten konnten oder für ein Studium nicht geeignet waren; und/oder
- (3) Handwerker, die sich nicht selbständig machen oder auch sonst nicht von ihrem gewerblichen Einkommen leben konnten; und/oder
- (4) junge Leute, die Gehilfen dieser Lehrer waren, oder die Söhne der Schulhalter (sie hatten allgemein den besten Ruf als Lehrer); und/oder

---

1 Vgl. Zieger, A.: Schulmeister/Schullehrer/Volkslehrer. Das Werden des Lehrerstandes in Sachsen als Beitrag zu einer Soziologie des Berufsstandes. Berlin - Leipzig 1932, S. 11-19.

- (5) ältere Personen, zum Beispiel ehemalige Herrschaftsdieners, Universitätsdieners oder Soldaten, die sich ihren Lebensabend sichern wollten; und/oder
- (6) in den Städten traten häufig Studenten, die sich ihr Studium verdienen wollten, als Winkel- und Privatlehrer auf und wie Zieger schreibt, waren darunter auch Mediziner und Juristen.

All diesen Personen ist gemein, daß sie keinerlei pädagogische oder sonstige Vorbildung für den Lehrerberuf hatten, auch wenn man, wie Zieger bemerkt, deshalb nicht einfach unterstellen darf, daß sie über keine pädagogischen Fähigkeiten verfügten. Das soziale Ansehen dieser Schulhalter war sehr gering. Obwohl sie zu den gebildeten Schichten gerechnet werden müssen, wurden sie häufig von eben diesen Schichten verachtet. Sie wurden als "Knechte" der Kirche eingestuft, da sie der Aufsicht der Kirchen und nicht der Gemeinden unterstellt waren. Zieger meint, daß man nicht einmal einschätzen kann, ob die Kreise, denen die Schulhalter objektiv nahestanden - Bauern, Landarbeiter, versinkendes Kleinhandwerk, entstehendes Industrieproletariat - sie überhaupt beachteten und ob sie sie gleich, höher oder niedriger einschätzten. Der Schulhalter wurde neben seiner Lehrtätigkeit zugleich als Faktotum für die verschiedensten Dienste beansprucht. Er war Schreiber der Gemeinde, mußte Hochzeiten und Beerdigungen arrangieren, die Gäste bei Feierlichkeiten mit Späßen und Geschichten unterhalten - Zieger meint, es sei darum nicht unüblich gewesen, daß die Branntweinflasche und die Kaffeekanne nebeneinander auf dem Katheder standen,



denn eine so sozial geschundene Person mußte einfach an sich irre werden<sup>1</sup>.

Von der Position des Dorfküsters/Kinderlehrers/Schulhalters hebt sich der Beruf des Hofmeisters oder Hauslehrers ab. Hofmeister oder Hauslehrer waren zwar ebenso häufig wie der erstgenannte Berufsstand Studenten der höheren Semester, die ihr Studium mangels materieller Unterstützung oder wegen zu geringer Leistungen abbrechen mußten, und Theologen, die für den geistlichen Beruf nicht zu taugen meinten oder keine Aussicht auf eine Pfarrstelle hatten. Aber sie waren in einem privaten, entlohnten Arbeitsverhältnis in den Häusern der Adeligen oder wohlhabenden Bürger beschäftigt. Außer der Unterrichtung der Kinder mußten auch sie, wie die Schulhalter in den Gemeinden, noch andere Aufgaben in den Haushalten mit übernehmen. Sie mußten mit zu Tische sitzen, auf Aufforderung die Familie und die Gäste unterhalten, geübt sein in verschiedenen Sprachen und weltläufigen Umgangsformen, zum Beispiel des Tanzens kundig sein. Einerseits schienen sie fast wie Familienmitglieder in die Haushalte integriert, andererseits waren und blieben sie Dienstboten. Wenn sie sich auch nicht in Kleidung, Bildung und Umgangsformen von ihren Herrschaften unterschieden, so wurde an den Rollenerwartungen doch deutlich, daß sie den Status des Domestiken hatten: jemand, der zur Geselligkeit und zur Vermittlung von Bildung angestellt war und sich nur auf Aufforderung, niemals aber von sich aus äußern durfte.

---

1 Vgl. Zieger, A., a.a.O., S. 11-19.

Kap. B: "Die Berufsgruppe der niederen Lehrer vor der Standwerdung". Zieger beruft sich hier auf:

Heydenreich: Über gute Landschullehrer. Leipzig 1796.

Im Rahmen dieser Arbeit können wir nicht weiter auf die Entwicklung des Schulwesens eingehen. Dazu vgl.:

So schrieb Adolph von Knigge<sup>1</sup>: "Es kann mir durch die Seele gehen, wenn ich den Hofmeister in manchem adeligen Hause demütig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgendein Gespräch zu mischen, sich auf irgendeine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern, von Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der wichtige Wohltäter der Familie angesehen werden sollte."<sup>1</sup>

Der Hofmeister erscheint als ein eigenartiges Phänomen der Kulturgeschichte. Von den Zeitgenossen wird der Beruf als normal angesehen<sup>2</sup>. In der Erziehung der Adeligen wird der gelehrte Hofmeister hinzugezogen oder der adelige Hofmeister wird durch den gelehrten ersetzt. Unter dem Aspekt der Persönlichkeitserziehung, so-

---

Fortsetzung der Fußnote von S. 403.

Leschinsky, A., und Roeder, P.M.: Schule im historischen Prozeß - Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung. Berlin 1976 (unveröffentlichtes Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung).

- 1 Knigge, A. von: Über den Umgang mit Menschen. O.O. 1790, 3. Aufl., zitiert nach: Guthke, K.S.: "Nachwort". In: Lenz, J.M.R., a.a.O., S. 91.
- 2 J.W. von Goethe erwähnt die Stellung des Hofmeisters in seinem vierten Buch "Dichtung und Wahrheit"; eine Stellung, die aus Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht erhalten wurde.

C.F. Gellert hielt an der Universität Leipzig Öffentliche Vorlesungen über die Pflichten des Hofmeisters, und 1774 bemerkt A. Cramer, wer einen Hofmeister suche, solle sich an Gellert wenden.  
Vgl. dazu Guthke, K.S., a.a.O., S. 90.

wohl des Adels wie auch des Gelehrtenstandes, hat es den Anschein eines gleichgewichtigen Austausches. Aber zugleich entwickelt sich das öffentliche Schulwesen, das die Hofmeistererziehung überflügeln soll. Die zur gleichen Zeit stattfindende Ausweitung des Schulbereichs mit zusätzlichem Bedarf an Lehrpersonal und die Zunahme der Nachfrage nach Hofmeistern durch das aufsteigende Bürgertum tragen dazu bei, daß die Position des Hofmeisters zunehmend problematisch wird.

Die Auswirkungen der strukturellen Veränderungen auf die Hofmeisterprofession können nach dem bisher Gesagten in zwei Richtungen gehen:

- (1) Die Hofmeisterfunktion wird zur Ergänzung der Universitätserziehung; als komplementäre gesellschaftliche Erziehung (Lehrjahre) gehört sie zur Herausbildung eines freischwebenden Gelehrtenstandes. Im Eriksonschen Sinne ist die Hofmeistertätigkeit dann ein psychosoziales Moratorium, eine Zeit, in der das Individuum den flexiblen Umgang mit Rollen lernt. Voraussetzung ist, daß die jeweilige Bezugsgruppe - diejenigen, die die Hofmeister beschäftigten - dieses Agieren ermöglicht, nämlich durch die Anerkennung eines "Lehrverhältnisses", das beiden Seiten zugute kommt.
- (2) Der zweite mögliche Entwicklungsweg ist die Einbindung des Hofmeisters in den jeweiligen Haushalt unter dem Aspekt des "Herr-Knecht-Verhältnisses", was zur Domestizierung führt.

Es scheint, daß es in Standesgesellschaften die oben genannten zwei Lösungsmöglichkeiten gibt: entweder die Gründung eines eigenen Standes (Gelehrtenstandes) oder aber die Integration in die bestehenden Strukturen mit einer starken

Tendenz zur Degradierung. Die angestrebte Reform der Lehrer-/Erzieherrolle, unter anderem auch die weitgehende Säkularisierung dieser Rolle setzen eine Interaktion zwischen den Ständen voraus, wenn das unter (1) angestrebte Ziel erreicht werden soll.

Mit der angestrebten Reform der Lehrer-/Erzieherrolle als struktureller Veränderung können wir unterstellen, daß solche Neudefinitionen und ihre Durchsetzbarkeit immer beide Möglichkeiten in sich tragen, sowohl die Anerkennung einer neuen Rolle, eines neuen Standes, wie auch die Deklassierung innerhalb der alten Rolle. Diese Deklassierung kann wahrscheinlich nur dann 'eingeschränkt' werden, wenn man traditionell anerkannte Variablen wie Herkunft und/oder Protektion diesem Degradierungsprozeß entgegensetzen kann.

Da uns die Auswirkungen auf die individuellen Auf- und Abstiegsprozesse interessieren, das heißt der Zusammenhang von Aspiration und Identitätsentwurf, haben wir exemplarisch den literarischen Fall des Hofmeisters Läufer in dem genannten Lenzschen Drama ausgewählt. Wir glauben, an diesem Fall zeigen zu können, daß das Aspirationsniveau von der jeweiligen Bezugsgruppe bestimmt wird. Wenn aber durch erlebte Deprivation das Individuum seine Identität nicht mehr aufrechterhalten kann, wird dies sukzessiv zum Abbau des Aspirationsniveaus führen. Erlebte Statusinkonsistenzen, die alternative Lösungsmöglichkeiten - oder zumindest die Hoffnung auf eine Alternative - aufgrund der objektiven strukturellen Bedingungen nicht mehr offenlassen, führen dann beim Individuum zur Senkung des Aspirationsniveaus, damit eine ausbalancierte Identität dennoch geschaffen werden kann.

Da aber die durch Auf- und Abstieg determinierten Statuspassagen Identität nicht aufgrund eines eigenen Entwurfs zulassen, sondern der Identitätsentwurf auf der jeweiligen erreichten Stufe schon immer vorgegeben ist, kann man zeigen, daß Abstieg in geschlossenen Gesellschaften von Stufe zu Stufe zu immer stärker konformistischem Verhalten führt. Aufstieg ist in diesen Gesellschaften nur kollektiv möglich, nämlich durch die Entwicklung eines eigenen Standes (Gelehrtenstand)<sup>1</sup>. Derjenige jedoch, der sich in Lebensbereichen aufhält, zu denen er standesmäßig nicht gehört, kann seine Identitätsentwicklung durch eine Außenseiterstellung (Beziehung auf Zeit unter besonderen Austauschbedingungen) sichern, sofern er über eine außenstehende Bezugsgruppe (im Gelehrtenbereich) verfügt.

Riesman und andere haben für Gesellschaften mit Traditionslenkung dieses Phänomen an dem umgekehrten Fall gezeigt. Sie unterstellen, daß die Konformitätssicherung und die verhältnismäßig hohe Stabilität der Gesellschaft häufig dadurch aufrecht erhalten wird, daß die "Abnormen" in institutionell vorgeformte Rollen abgedrängt werden und den Status des Schamanen oder Zauberers erhalten. Innerhalb dieser Rollen wird ihnen ein genügend großer Spielraum gestattet und sie werden sozial in dieser Rolle anerkannt. Mittelalterliche Orden dienten vielfach dazu, solche "Außenseiter" aufzunehmen. In späteren Epochen würden diese Menschen wahrschein-

---

1 Es gibt in Standesgesellschaften gelegentlich Fälle, in denen Standespersonen Adelsbriefe kaufen und Nicht-Standespersonen dadurch in den Stand heben. Diese Fälle sind aber die Ausnahme und werden bei unserer Diskussion nicht berücksichtigt.  
In dem Lenzschen "Hofmeister" erwähnt der Major, der Vater, dessen Tochter mit dem Hofmeister ein Verhältnis unterhalten hat, einen Moment diese Lösung.



lich als Innovatoren oder Revolutionäre einen selbständigen sozialen Status zu erringen suchen<sup>1</sup>.

## 2.1 Individuelle Folgen bei Statusinkonsistenz in ständisch-feudalen Gesellschaften

Die Figur des Hofmeisters Läufer ist für uns ein exemplarischer Fall sowohl für den Aufstiegs- wie auch für den Abstiegsprozeß eines Individuums. Er ist eine paradigmatische Vorlage für den von uns entwickelten Aufsteigertyp des Statussuchers. An seinem Lebenslauf kann man deutlich machen, wie erfahrene Deprivation einerseits zu erhöhter Konformität führt, wie aber andererseits ein Punkt in diesem Prozeß erreicht wird, an dem Identität nicht mehr aufrechterhalten werden kann und ein Wechsel der Bezugsgruppe stattfinden muß, um selbst eine relative Identitätsbalance wieder zu erreichen. Durch die scharfe Herausarbeitung dieses *S u c h e n s* kann man deutlich zeigen, welche Alternativen objektiv vorhanden sein müssen, damit das Identitätsdilemma aufgelöst werden kann. Wie schon dargelegt, sind die Lösungsmöglichkeiten innerhalb von ständisch-feudalen Gesellschaften immer nur begrenzt. In sogenannten offenen Gesellschaften finden wir die "Überlagerung und Virtualisierung von sozialen Klassen und Statusgruppen (und das) bedeutet den Übergang von einer ökonomischen zu einer sozialpsychologischen Systeminterpretation ..." <sup>2</sup>. Statuspolitik, das

---

1 Riesman, D., Denney, R., und Glazer, N., a.a.O., S. 28.

2 Eder, K., a.a.O., S. 1

heißt Lösung der Integrationsprobleme des Systems über Statusverteilung, war in ständischen Gesellschaften aufgrund der rigiden Rangdefinitionen nicht vorgesehen.

Status wird in ständisch organisierten Gesellschaften aufgrund askriptiver Merkmale definiert, das heißt, daß Identität immer primär aufgrund **e i n e r** Eigenschaft festgelegt ist, nämlich der Eigenschaft, durch die der jeweilige Stand bestimmt wird. Statusinkonsistenzen sind zwar auch in ständisch organisierten Gesellschaften subjektiv möglich, sind aber durch die rigide Trennung der Statusdimensionen praktisch irrelevant, "da die rigide Trennung der Statusdimensionen die Übertragung von Erwartungen in einer Statusdimension auf die anderen in der Regel unmöglich macht"<sup>1</sup>. Im weiteren wollen wir zeigen, wie in einer ständisch organisierten Gesellschaft eine subjektiv wahrgenommene und erlebte Statusinkonsistenz Schritt für Schritt auf- und abgebaut wird, immer auf dem Hintergrund, daß es in den meisten Fällen nur eine alternativ lebbare Entscheidung gibt.

#### Der soziale Hintergrund Läuffers:

Läuffer entstammt einer Familie aus dem Randmilieu, das heißt einer Pfarrersfamilie. Seiner Herkunft nach gehört er keiner Standesgruppe an, die Besitz und Macht hat. Seine Arbeit dient der unmittelbaren Existenzerhaltung. Die von ihm unfreiwillig gewählte Position als Hofmeister steht selbst im Konfliktfeld sozialer Veränderungen zwischen Privaterziehung und Erziehung in öffentlichen Bildungsinstitutionen. Läufer erwartet, daß er aufgrund seiner Bildung von seiten der Standesper-

---

<sup>1</sup> Eder, K., a.a.O., S. 9.

sonen eine angemessene Anerkennung und gesellschaftliche Behandlung erhalten wird.

Die jeweiligen Bezugsgruppen, erlebte Deprivationen und Handlungsfolgen:

### 1. Stufe

Läuffer ist von der Universität in seine Heimatstadt zurückgekehrt. In einem Gespräch mit seinem Vater - dem Pfarrer - stellt er seine intellektuellen Fähigkeiten dar und wägt verschiedene Alternativen im Spiegel unterschiedlicher Bezugsgruppen ab. Seine Zurückweisung von einem 'öffentlichen Lehramt' bedeutet für ihn eine Demütigung und zugleich eine Senkung seines Aspirationsniveaus in bezug auf seine beruflichen - jetzt ihm noch offenstehenden - Alternativen. Auf jeden Fall ist er bemüht, seinen jetzigen Status - den Status der gebildeten und flexiblen Person - zu erhalten.

"Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zuviel Welt gesehen, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rat nicht annehmen wollen. Mag's! Er ist ein Pedant, und dem ist freilich der Teufel selber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht und dann wär' ich für einen Klassenpräzeptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rat muß das Ding besser verstehen ... Ich hab ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskutieren hören; er sieht mich vermutlich nicht für voll an." (1. Akt, 1. Szene)

Als Alternative bleibt ihm, die Stellung eines Hofmeisters anzunehmen, die aber nicht dem entspricht, was er sich als berufliche Karriere gewünscht hat (Stellung in der Stadtschule). Auf Fürsprache des Geheimen Rates und seinem Vater zuliebe erhält er die Stellung eines Hofmeisters

und Hauslehrers bei dem Bruder des Geheimen Rates, dem Major.

## 2. Stufe

In der zweiten Phase wird die komparative Bezugsgruppe noch konstant gehalten. Läufer erkennt, daß nicht nur seine weitere Entwicklung - eine Rückkehr in den Bereich der Universität - gefährdet ist<sup>1</sup>, sondern daß seine Position als Hofmeister, von der er aufgrund seiner intellektuellen Leistung eine angemessene Behandlung erwartet hat, immer mehr den Status des abhängigen Domestiken erhält<sup>2</sup>. Je mehr die Deprivation zunimmt, je stärker wird das konformistische Verhalten Läufers<sup>3</sup>. Über dieses konformistische (anstell-

- 
- 1 Läufer hat einen Brief an seinen Vater geschrieben und sich darüber beklagt, daß sein Lohn inzwischen von 450 Talern auf 300 gedrückt worden ist; daß er nur mit der Herrschaft speisen darf, wenn keine Gäste anwesend sind, und daß ihm das versprochene Pferd für die jährliche Reise nach Königsberg an die Universität auch verweigert worden ist. (2. Akt, 1. Szene)
  - 2 Als er sich in ein Gespräch zwischen der Majorin und einem Grafen, der um die Tochter des Hauses anhält einmischt, wird er zurückgewiesen. "Merk Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf Sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt?" (1. Akt, 3. Szene)
  - 3 Aufgrund des Briefes an seinen Vater versucht der Vater in einem Gespräch mit dem Geheimen Rat Berg - dem Bruder des Majors - zu vermitteln und bittet Berg, sich für seinen Sohn zu verwenden. Dieser lehnt ab, weil sich Läufer zu sehr im Hause des Majors engagiert und nach außen hin völlig nach dessen Pfeife tanzt. Da Berg ein Verfechter des öffentlichen Schulwesens ist, kann er den Hofmeister unter diesen Umständen schon gar nicht unterstützen.

Fortsetzung der Fußnote auf S. 412.

ge) Verhalten versucht er einerseits eine Identitätsbalance zu finden, andererseits will er zu diesem Zeitpunkt sein Aspirationsniveau noch nicht verringern<sup>1</sup>.

Die Verringerung des Anspruchsniveaus deutet sich aber an dieser Stelle schon an. Von der Universität ist er abgeschnitten. Zugleich liefert er sich durch sein überkonformes Verhalten ganz dem Wohlwollen seines Arbeitgebers aus, denn es liegt allein im Belieben der Majorsfamilie, ihm positive oder negative Referenzen für sein Weiterkommen auszustellen.

---

Fortsetzung der Fußnote 3 von S. 411.

"Wer ist schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? (Gemeint ist die schleppende Durchsetzung des öffentlichen Schulwesens; E.M.H.) Würde der Edelmann nicht von Euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen ... und ihm Hofmeister und Mam-sell und ein ganzer Wisch von Tagedieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule tun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadeligen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen. Davon könnten dann gescheite Leute salarisiert werden, und alles würde seinen guten Gang gehn; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzutun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will." (2. Akt, 1. Szene)

- 1 In dem Brief Läuffers an seinen Vater bittet er seinen Vater, den Geheimen Rat Berg zu überreden, daß er seinen Sohn auch der Hofmeister-erziehung übergeben soll und zwar durch ihn. Davon verspricht er sich eine Erleichterung im Hause des Majors. Der Geheime Rat lehnt ab und erklärt sich lediglich bereit, den Lohn Läuffers aus eigener Tasche aufzubessern. (2. Akt, 1. Szene)



### 3. Stufe

Läufer versucht partiell die Definition der Situation, die nicht seinen eigenen Interessen entspricht, zu unterlaufen. Er beginnt ein Liebesverhältnis mit der Tochter des Hauses. Aber dadurch kann er generell seine Situation nicht verändern. Perspektiven, die den Status Läufers verändern könnten, sind nicht enthalten. Als Läufer das erkennt, gibt es für ihn keinen anderen Weg mehr, als aus dem Feld zu gehen<sup>1</sup>. Es kommt zu einem fluchtartigen Abgang, als das Verhältnis entdeckt wird. Nicht nur ist Läufers Identität durch die Flucht in diesem Moment total zerstört, er muß sich auch unter den Schutz eines Mannes begeben, den er eigentlich von Grund auf verachtet.

Durch die Erniedrigungen, die der Hofmeister Läufer durch den Schulmeister Wenzeslaus erfährt, gelingt es Läufer auch hier wieder nicht, eine eigene Identität aufzubauen. Sein Selbstwertgefühl wird immer mehr abgebaut. Sowohl die ehemalige wie auch die jetzige komparative Bezugsgruppe lassen es nicht zu, daß Läufer eine eigene Identität entwickeln kann. Beide Gruppen verlangen vielmehr, daß Läufer sein Aspirationsniveau verringert, das heißt, sie verlangen die

---

1 "Überhaupt werd ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheues, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen ... Lassen Sie mich. Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist -." (2. Akt, 3. Szene; Läufer im Gespräch mit der Tochter des Hauses)

Aufgabe seiner Identität als gelehrter Hofmeister<sup>1</sup>.

#### 4. Stufe

Läuffer kann unter dem Druck dieser Verhältnisse nicht mehr weiterleben; der Verlust seiner Hofmeisteridentität und der soziale Abstieg zum Schulgehilfen - die Zerstörung seines Selbst - führen zu einer Eskalation. Läuffer kastriert sich selbst und hofft, daß er an diesem Schnitt sterben wird. Der Schulmeister Wenzeslaus ist außer sich vor Freude über diesen Eingriff<sup>2</sup>. Er sieht darin ein Zeichen, daß Läuffer nun endlich auf der richtigen Bahn ist. Schließlich wünscht sich Läuffer selbst,

- 
- 1 Der Schulmeister Wenzeslaus über die Hofmeister:  
"... der Hofmeisterstand ist einer von denen, unus ex his, die alleweile mit Rosen und Lilien überstreut sind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar selten stechen. Denn was hat man zu tun? Man ißt, trinkt, schläft, hat für nichts zu sorgen und das geht denn immer so fort -..." (3. Akt, 2. Szene)  
"... nehmt mir nicht übel, daß ich Euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensalat; sagt mir einmal, ist das nicht hunds-föttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin, und meine Untergebenen nichts lehren kann, und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen lasse und dem Gott ihren Tag stehlen, und doch hundert Dukaten ... Hundert-fünzig Dukaten, sag ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts!" (3. Akt, 4. Szene)  
"... ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seid, aber da Ihr doch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so abends an die Hand gehen ... und den Buben die Vorschriften schreiben ... Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, so könnt Ihr Euch in der lateinischen Sprache was umtun, und wer weiß, ... Aber Ihr müßt fleißig sein, das sag ich Euch, denn so seid Ihr ja noch kaum zum Kollaborator tüchtig ..."  
Läuffer: "Welche Demütigung!" (3. Akt, 4. Szene)
- 2 "... das ist die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erster Größe, ein Kirchenvater selber werden könnt ..." (5. Akt, 3. Szene)

daß er doch, wenn er schon weiterleben soll, als Wenzeslaus "wiedergeboren" werden möge<sup>1</sup>.

### 5. Stufe

Die symbolische Wiedergeburt des Läuffers vollzieht sich dann auch und er wird tatsächlich wie der Schulmeister Wenzeslaus. Mit dem radikalen Schritt hat er seine Bezugsgruppe verändert und der neuen Bezugsgruppe auch sein Aspirationsniveau angepaßt. Als Läufer aber dann versucht, sein Aspirationsniveau zu verändern, er will heiraten, kündigt ihm der Schulmeister Wenzeslaus seine Beziehung auf, und Läuffers Traum von einer Schulmeisterkarriere im Schutz der Kirche ist damit zu Ende<sup>2</sup>.

- 
- 1 Läufer: "Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Messer. O Unschuld, welch eine Perle bist du! Seit ich dich verloren, tat ich Schritt auf Schritt in der Leiden-schaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden." (5. Akt, 4. Szene)
- 2 "... aber mit uns Herr Mandel (der auf der Flucht vor dem Major angenommene Name für Läufer; E.M.H.) ist es aus: alle großen Erwartungen, die mir Sein Heldenmut ein-flößte ... Wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und zwischen einem Kapaun befestigt ist ... Das müßt' ein ganz anderer Mann sein, der aus Absicht und Grundsätzen den Weg einschläge, um ein Pfei-ler unserer sinkenden Kirche zu werden. Ein ganz anderer Mann!" (5. Akt, 11. Szene)

### 3. Der Aufsteiger in "offenen" Gesellschaften

Wenn wir hier den Begriff "offene" Gesellschaft verwenden, dann meinen wir damit nicht, daß jedem prinzipiell alle Türen offenstehen, sondern wie unter 1.1 dargestellt, daß sich die sozialstrukturellen und sozialkulturellen Bedingungen wandeln, was sich insbesondere in der Wahl der sozialen Bewertungskriterien ausdrückt. Dabei kann man aber nicht davon ausgehen, daß die objektiven "Tatbestände" unverändert sind und nur die Bewertungen sich ändern<sup>1</sup>, sondern daß sich aufgrund veränderter Arbeitsorganisation, Arbeitsplatzbedingungen und Arbeitstätigkeiten verändern. Es verändern sich die Positionsgefüge innerhalb der Arbeitsorganisation und damit verbunden die Bewertungen von Positionen. "Hierin liegt ein Unterschied gegenüber vor- und frühindustriellen Formen der Arbeitsorganisation, in denen man mit einer weitgehenden Übereinstimmung von Funktion und Status rechnen kann. In industriellen Gesellschaften wird es hingegen tendenziell unmöglich, das hierarchische Status-System eines Industrie- oder Bürobetriebes auf einem technischen oder funktionalen Kontinuum abzubilden."<sup>2</sup> Nicht nur die Veränderung der Arbeits-

---

1 Vgl. dazu unsere Ausführungen Teil III, 1.3. An dieser Stelle haben wir darauf hingewiesen, daß "auch" bestimmte Ausbildungsabschlüsse keine Ansprüche auf eine bestimmte Berufstätigkeit mehr bieten. Dieses Problem ist nicht nur unter der Verknappung des Angebotes von Berufspositionen zu sehen, sondern auch darunter, daß Erwartungen, die mit Ausbildungsabschlüssen verbunden sind, in der Arbeitswelt nicht vorfindbar sind.

2 Offe, C., a.a.O., S. 23.  
Offe unterscheidet nach aufgaben-kontinuierlichen Status-Organisationen und aufgaben-diskontinuierlichen Status-Organisationen. Das heißt, daß bei aufgaben-kontinuierlicher Status-Organisation die

organisation trägt zur Veränderung der Bewertungen von Positionen bei, sondern auch das "allmähliche" Verschwinden bestimmter - vormals als sicher geltenden - Grundberufe weisen auf eine Tendenzänderung hin.

Sowohl G. Lenhardt<sup>1</sup> als auch C. Offe<sup>2</sup> und E. Schmitz<sup>3</sup> zeigen in ihren Untersuchungen, daß Qualifikationen, die an bestimmte Berufe gebunden sind, zum größten Teil obsolet werden und stattdessen Flexibilität im Arbeitshandeln erwartet wird; daß extra-funktionale Fertigkeiten, Weiterbildung und Umorientierung als Bestandteil der Arbeitsrolle in größerem Umfang erwartet werden.

Hier taucht nun das Problem wieder auf, ob es bei diesen Veränderungen nur um Anpassungsleistungen an Systemanforderungen geht (Verhaltens-typ) oder ob "neue" Entwürfe einer sozialen Persönlichkeit erforderlich sind, weil die Ich-Entwürfe sich entscheidend verändern. Im weiteren

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 416.

anordnungsbefugten Positionen eine eindeutige Über- und Unterordnung haben; während bei aufgaben-diskontinuierlicher Status-Organisation die Beherrschung der technischen Regeln der niedrig angelagerten Positionen von denen, die sich in höher angelagerten Positionen aufhalten, nicht mehr gewährleistet werden kann und muß.

1 Lenhardt, G., a.a.O.

2 Offe, C., a.a.O., S. 31 ff.  
Extrafunktionale Fertigkeiten und Orientierungen sind eine generalisierte Arbeitsethik (Fleiß, Pünktlichkeit, Sparsamkeit usw.).

3 Schmitz, E.: Professionalisierung und Organisation industrieller Arbeit als Determinanten beruflicher Weiterbildung (Entwurf). Berlin (unveröffentlichtes Manuskript im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) September 1975.



werden wir uns auf die Frage nach dem Persönlichkeitstypus beschränken, und zwar gehen wir hierbei von dem Konzept des "marginal man" aus, das von Stonequist<sup>1</sup> entwickelt worden ist. Stonequist hält allerdings eine analytische Trennung zwischen Persönlichkeits- und Verhaltenstyp auch nicht voll durch.

"The modern world of economic competition and shifting social relations places the individual in a situation where change and uncertainty are the keynotes. Fixed or permanent adjustments become impossible. The world moves and the individual must continually readjust himself. The possibility that he will not do this with complete success is greater than ever before. Social maladjustment, whether slight or great, then becomes characteristic of modern man."<sup>1</sup>

In den weiteren Ausführungen kommt Stonequist dann zu Dimensionen, die die Persönlichkeit des "marginal man" kennzeichnen. Ein "marginal man" ist jemand, der klar und eindeutig zwischen zwei wesentlichen sozio-kulturellen Gruppen steht, der durch Immigration, Heirat oder Ausbildung eine kulturelle Gruppe verläßt, ohne daß er schon eine neue Verankerung gefunden hätte. Er ist häufig mehr oder minder schlecht integriert in zwei oder mehreren historischen Traditionen, Sprachen, politischen Loyalitäten, moralischen Kodes usw.

Die uneindeutigen sozialen Einbindungen des "marginal man" werden seine Art zu leben; seine Einstellungen zu Erfolg und Mißerfolg bestimmen die Konzeption seines Ichs. Unterschiedliche Typen ergeben sich jedoch aufgrund der Variation der kulturellen Konflikte, denen die einzelnen ausgesetzt sind, und in der Reaktion auf diese Konflikte.

---

1 Stonequist, E.V., a.a.O., S. 2.

Der Konvertit erlebt kulturelle Konflikte als Herausforderungen, an denen er seine Persönlichkeitsentwicklung messen kann; er lebt nicht zwischen z w e i Gruppen, weil er sich für eine entschieden hat, die ihn auch aufnehmen will. Ein anderer Typ kultureller Konflikte ist der Parvenü.

"If a man passes from one class to another, his acts show the contrast between the MORES in which he was bred and those in which he finds himself. The satirists have made much fun of the PARVENU for centuries. His mistakes and misfortunes reveal the nature of the MORES, their power over the individual, their pertinacity against later influences, the confusion in character produced by changing them, and the grip of habit which appears both in the persistence, of old MORES and the weakness of new ones."<sup>1</sup>

Was in einigen Gesellschaften Parvenü heißt, wird in anderen Gesellschaften "glorified in the doctrine of the 'self-made man' and immortalized in the epic 'from log-Cabin to White House'. In such a situation there are strictly speaking no PARVENUS"<sup>2</sup>.

Ein anderer Typ, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Parvenü hat, ist der Entwurzelte (déraciné), zum Beispiel derjenige, der vom Land in die Stadt kommt, oder der Einwanderer. Der Entwurzelte hat einen Teil seines Selbst verloren und noch kein neues stabiles Selbst aufgrund seiner neuen Erfahrungen entwickeln können.

- 
- 1 Durant, W.: Transition: A Sentimental Story of One Mind and One Era. New York 1927, S. 65.  
FOLKWAYS, Boston 1906, S. 107-108.  
Zitiert nach:  
Stonequist, E.V., a.a.O., S. 5.
- 2 Stonequist, E.V., a.a.O., S. 6.  
(Hervorhebung im Zitat; E.M.H.)

Die bis jetzt vorgeführten Persönlichkeitstypen, die alle unter dem Begriff des "marginal man" von Stonequist subsumiert werden (der Konvertit, der Parvenü, der Entwurzelte) haben eines gemeinsam, eine mehr oder minder starke duale Einbindung in verschiedene, häufig sich ausschließende soziale Gruppen. Die Reaktionsformen auf diesen Zustand sind unter 1.1.3 ausführlich dargestellt worden; es sind Reaktionen, die das Individuum als Fehl-anpassungen perzipiert. Stonequist hat jedoch noch einen weiteren Typ dargestellt, der uns besonders interessiert: der Mensch, der aufgrund seines eigenen Gefühls der Besonderheit in der marginalen Situation als "marginal man" verbleibt.

Döbert und Nunner-Winkler<sup>1</sup> haben in der Analyse des Adoleszenzkrisesverlaufs die gleiche Diskussion ohne bezug auf den Entwurf von Stonequist wieder aufgenommen. Ihr Ausgangspunkt ist eine zu einer bestimmten Entwicklungsstufe gehörende, phasenspezifische Subkultur, die an sich den Charakter der Vorläufigkeit hat, das heißt, daß die Bindung an diese subkulturellen Normen von vornherein auf eine bestimmte Lebensphase begrenzt ist mit dem Ziel, den Jugendlichen gezielt auf das Erwachsenenleben vorzubereiten. Sie unterstellen nun, daß diese Subkultur mit den Kriterien der Übergangsrituale, die an sich als klar definierte Statuspassage erkennbar ist, zu einem Entwurf alternativer Lebensgestaltung stilisiert wird, mit dem Anspruch, sich auch über die Adoleszenzphase hinaus als stabiles Orientierungsmuster zu erhalten.

---

<sup>1</sup> Döbert, R., und Nunner-Winkler, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Frankfurt a.M. 1975, S. 17 f.

"Von diesen (gegenkulturellen Bewegungen; E.M.H.) werden gegen den herrschenden konkurrenzorientierten Besitzindividualismus expressive, anti-autoritäre, egalitäre, antidogmatische, moralistische und solidarische Prinzipien der Lebensführung propapiert (...), und zwar ausdrücklich als nicht nur für die Übergangsphase der Adoleszenzperiode gültig, sondern als Leitlinien einer übergreifenden eigenständigen Lebensform. Obwohl solche gegenkulturellen Orientierungen bislang nur kleine Gruppen von Jugendlichen erfaßt haben, signalisieren sie unter Umständen doch einschneidende Veränderungen des Verlaufs und der Verarbeitung der Adoleszenzkrise: in dem Maße, in dem sich ALTERNATIVE Lebensformen bieten, verliert die Adoleszenzphase den Charakter einer wohldefinierten Statuspassage."<sup>1</sup>

Der "marginal man" mit dem Selbstgefühl des Besonderheitsethos kann in dieser Zwischenposition ein besonders qualifizierter Kritiker der Gesellschaft sein, nämlich ein Kritiker, der die dominante Gruppe, der er aufgrund seines erworbenen Status angehört, nicht als seine identitätsstiftende Bezugsgruppe sieht, sondern der quasi als potentiell Angehöriger und realer Kenner dieser Gruppe auf die Gruppe einwirkt. Gelingt ihm das, erhält er in seiner Herkunftsgruppe einen hohen Status und er hat die Chancen der Einwirkung auf beide Gruppen<sup>2</sup>.

Auf diesem Hintergrund lassen sich die von Stonequist genannten Persönlichkeitstypen, die sich aufgrund kultureller Konflikte herausbilden, in zwei Kategorien einteilen:

- 
- 1 Döbert, R., und Nunner-Winkler, G., a.a.O., S. 18. Die Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf Flacks, R.: "The Liberated Generation: An Exploration of the Roots of Students Protest". In: Journal of Social Issues, 23 (1967), 3, S. 52-75.
  - 2 Vgl. dazu auch unsere Kritik an Malewskis einfacher Annahme einer Auflösung von Frustrationen durch Verlagerung (siehe oben, Abschnitt 1.1.3).

Der Entwurzelte, der Parvenü und der Konvertit sind diejenigen, die sich in die bestehende Kultur einfädeln wollen und die sich zugleich durch ihr häufig überangepaßtes Verhalten immer wieder verraten. Der Entwurzelte, der Parvenü und der Konvertit sind für uns Folien für den Typ des Statuserwerbers. Ihnen steht der "marginal man" gegenüber, der aufgrund seines eigenen Bewußtseins der Besonderheit beginnt, eigene, von der dominanten Gruppe sich stark unterscheidende Leistungen zu erbringen. Diese können so weitreichend sein, daß sie die Auflösung oder wenigstens Schwächung von Interpretationstraditionen bewirken. Der "marginal man" hat die Chance, als Außenseiter zentrale Bedeutung zu gewinnen, tonangebend zu werden und zur Umstrukturierung von Lebensbereichen beizutragen. Zu unserem begrifflichen Schema werden wir diesen Typ der Kategorie des Statussuchers zuordnen.

Um den Aufsteiger in "offenen" Gesellschaften zu zeigen, werden wir jetzt einmal die Figur des Statuserwerbers und zum anderen den Statussucher beschreiben.



### 3.1 "Early Finance Capitalism" und die Figur des Statuserwerbers "Babbitt"<sup>1</sup>

"Babbitt" wird von S. Lewis als der totale Konformist dargestellt, der seine Kraft aus seiner Umgebung, nämlich aus der Anpassung an und Anerkennung durch andere, bezieht. Sein Opportunismus sowohl gegenüber seinen geschäftlichen wie auch seinen nicht-geschäftlichen Freunden läßt so wenig Raum für eine persönliche Identität, daß er die ihn gelegentlich überfallende Einsamkeit nur überwinden kann, indem er sich einredet, er sei eigentlich zu ganz etwas anderem in der Lage, als ein Büro für die Vermittlung von Grundstücken und Wohnungen zu leiten.

Die Welt des Babbitt sind einerseits die Klischees der Business-Kultur: eine geräuschvolle, aber leere Rhetorik der amerikanischen Geschäftswelt, die habituell emotionale Dichte dokumentieren soll ("Hallo Jungs", "altes Haus" usw.). Auf der anderen Seite ist für Babbitt auch kennzeichnend das Bedauern darüber, daß er selbst so korrumpierbar ist, was durch Rationalisierungen und sentimentale Anwandlungen allerdings immer noch zur rechten Zeit zum Verschwinden gebracht wird<sup>2</sup>.

---

1 Lewis, S.: Babbitt. New York 1922.

2 "BABBITT ist der Titel eines sehr erfolgreichen Romans von .... und zugleich der Name seines Helden, eines Durchschnittsbürgers einer durchschnittlichen amerikanischen Kleinstadt, der zum Inbegriff des moralisierenden, sentimental, tüchtigen, gerissenen, ängstlichen, altmodisch-modernen amerikanischen Spießers geworden ist (...)." Vgl. dazu: Mills, C.W., a.a.O., S. 226 ff. "Verkäufertypen", S. 231. (Anmerkung des Übersetzers: Bernt Engelmänn)

### Babbitt und seine soziale Umwelt

Das Familienleben, genauer das Leben zwischen ihm und seiner Frau, spielt sich in trister Gelassenheit rund um Heim und Herd ab. Frau Babbitt bewegt sich in stiller Zurückgezogenheit, während Babbitt die Außendarstellung durch seine Kinder in die Hand zu bekommen versucht. (Der Sohn soll unbedingt die Universität besuchen und die Tochter nicht für Wohlfahrtsorganisationen arbeiten, denn Babbitt meint,

"... daß all dieses Gleichstellen und dieser Versorgungs- und Erholungsquatsch in Gottes weiter Welt nicht anderes tut, als dem Sozialismus Tür und Tor Öffnen. Je eher ein Mann begreift, daß er nicht verhätschelt und umsonst gefüttert werden wird, und, na, all diese Freischulen und Quatsch und Zeugs für seine Gören kriegt, wenn er sie sich nicht verdient, na, desto eher wird er sich an die Arbeit machen und schaffen ... Das ist's, was der Staat braucht, und nicht all das phantastische Zeug, das nur die Energie der arbeitenden Klasse schwächt und ihren Kindern eine Menge überflüssiger Ideen eingibt"<sup>1</sup>.)

Babbitt begrüßt es, daß in New York einige Gesetze erlassen worden sind, die Sozialisten vogelfrei machen. Für die streikenden Liftarbeiter sind Studenten eingesprungen, was bei ihm hohe Anerkennung auslöst. Alle unbequemen Menschen,

---

1 Lewis, S.: Babbitt. Berlin 1924, S. 25.  
Alle folgenden Zitate und die in Klammern stehenden Seitenzahlen beziehen sich auf diese deutsche Ausgabe von 1924.

wie Agitatoren und Neuerer, sollten deportiert werden, vielleicht nach Deutschland, da sie nach Babbitts Meinung sowieso von den Deutschen bezahlt werden. Außerdem kann er nicht verstehen, daß die Amerikaner und ihre Regierung nicht schon längst die Ausrottung der Bolschewiken beschlossen haben.

Mit seinem engsten Nachbarn, der ein Akademiker ist, diskutiert er darüber, daß die Regierung eigentlich nur noch aus soliden Geschäftsleuten bestehen sollte - Leuten wie ihm, die in der Lage sind, Städte wie Zenith (der Ort des Geschehens) wachsen zu lassen. "Babbitt fühlte sich als bedeutender Mann - jemand -, dessen Namen selbst vielbeschäftigte Garagenleute behielten." (S. 39)

Babbitt ist von Beruf Realitäter, das heißt Haus-, Wohnungs- und Grundstücksmakler. Die Erledigung seiner täglichen Arbeiten ist mit umständlichen Ritualen verbunden, durch die er immer wieder die Herrschaft über seinen Neun-Mann-Betrieb demonstriert.

"Babbitt sprach gut und häufig bei diesen Orgien kommerzieller Rechtschaffenheit über den Beruf des Realitäters als Seher der zukünftigen Entwicklung der Gemeinde und als prophetischer Ingenieur, der für die unaufhaltsame Entwicklung die Wege bahnt ..." (S. 57)

In seinen Visionen sind aber Reformen nicht vorgesehen. Als es in einer Diskussion um den Bau eines neuen Gefängnisses geht, vertritt er dezidiert den Standpunkt, daß auf die sozialen Belange der Einsitzenden keine Rücksicht genommen werden könne: sie sollten sich doch so verhalten,

daß sie erst gar nicht ins Gefängnis kämen; Hotels könne man schließlich für solche Leute nicht errichten.

Die doppelte Moral des Babbitt tritt zu Tage, als es um seine eigenen "Vergnügen" geht. Prostitution und Verletzung der Prohibitions Gesetze sind Kavaliersdelikte. Sie unter dem Gesichtspunkt des abweichenden Verhaltens zu betrachten, insbesondere die Verletzung der Prohibitions Gesetze, die ihn selbst einmal ins Gefängnis bringen könnten, kommt ihm gar nicht in den Sinn.

Das Leben Babbitts ist im übrigen mit Dinner- Parties, Gesprächen über Autokäufe, Eheschließungen, Freizeitaktivitäten (Baseball, Golf, Kino, Bridge, Autofahren) angefüllt. Hinzu kommen die Rituale gesellschaftlicher Vereinigungen (jährliches Treffen des Kaufmannsclubs der Handelskammer, wobei Babbitt gelegentlich Reden hält), Mitwirkung in der konfessionellen Gemeindefarbeit als Laienprediger und regelmäßige Anwesenheit in "seinem" Club.

#### Die Krisen im Leben des Babbitt und ihre Auswirkungen

Babbitt ist für uns das Paradigma des Statuswerbers. Zug um Zug versucht er seine Geschäfte auszubauen, geht keine große Risiken ein und gelegentliche Abweichungen (kleine Bestechungen, um sich "Geschäfte zuzuspielen") gehören in seinen Normalitätsentwurf. Er ist ein materiell abgesicherter Geschäftsmann, der seinen Status immer weiter ausbaut und zugleich sichert, nämlich dadurch, daß er in die einzelnen Gemeindeaktivitäten mit einsteigt.

Eines konnte er für sich in seinem Leben nicht erreichen: eine gute Bildung. Deshalb versucht er mit allen Mitteln, seine Kinder, insbesondere die älteste Tochter und den Sohn zu überreden, die Universität zu besuchen und dort ein Abschlußdiplom zu erwerben. Daß ihm seine Kinder dabei heftig widersprechen - der Sohn will eine technische Hochschule besuchen und die Tochter für Wohltätigkeitsvereine arbeiten -, kann er überhaupt nicht verstehen. Er hat den Status der Familie durch seine "unermüdliche" Arbeit aufgebaut; er bemüht sich, diesen Status zu erhalten und zu erweitern und dazu fehlt ihm noch, daß seine Kinder einen unanfechtbaren Bildungsgrad erwerben. - Speziell dieses Phänomen bezeichnen wir in der weiteren Arbeit als "Babbitt-Syndrom": wir verstehen darunter in der Familie entwickelte Aspirationen, Bildung als Statusmerkmal dem bereits erreichten sozialen Status hinzuzufügen.

Um in Babbitt den Typ des Statuserwerbers noch schärfer herauszuarbeiten, scheint es zweckmäßig, die Lebenskrisen dieser Figur und ihre Bewältigung näher darzustellen. Babbitt durchläuft drei Krisen.

Die erste Krise: Babbitt verliert seinen alten Collegefreund Riesling. Riesling ist der weniger Erfolgreiche; er führt in aller Ruhe den Haushaltswarenladen seines Vaters weiter, obwohl er nach Babbitts Einschätzung eigentlich hätte Schriftsteller werden müssen. Babbitt weiß, daß sein Freund Riesling ein Verhältnis zu einer anderen Frau unterhält, und beneidet ihn im stillen um dieses zeitweilige Aussteigen aus einer uner-



träglichen Ehebeziehung. Nach außen verurteilt er seinen Freund allerdings moralisch, auch aus dem Gefühl heraus, daß er selbst die Enge seiner Ehebeziehung nicht verlassen kann.

Es kommt zur Krise, als Riesling seine Ehefrau in einem Streit anschießt und dafür eine dreijährige Gefängnisstrafe verbüßen muß. Die Gespräche mit Riesling waren für Babbitt immer ein Fluchtpunkt gewesen, eine Möglichkeit, sich gehen zu lassen und sich in der Solidarität eines alten Freundes von der Statusaufgeblätheit gelegentlich zu entlasten. Riesling war der Geduldige und Verschwiegene gewesen, der einfach immer zuhörte, der Babbitt nicht bevormundete und nicht kritisierte, ein Freund, der immer da war. Durch den Verlust dieses Freundes kommt Babbitt vorübergehend zu der Einsicht, daß all seine Aktivitäten zur Aufrechterhaltung seines Prestiges eigentlich bedeutungslos sind im Vergleich dazu, daß er einen guten Freund verliert.

In dieser Situation wird Babbitt plötzlich für Liberalität anfällig; er urteilt nicht mehr im Sinne altbewährter und gängiger Vorgaben und Normen, sondern er läßt Situationen offen, ergreift sogar an einigen Stellen Partei und schwimmt gegen den Strom. Er löst sich aus der engen Umklammerung der Geschäfts- und Clubleute und beschließt, etwas aus den Konkurrenzkämpfen auszusteigen. Dieser Vorsatz unter dem Eindruck der Verurteilung von Riesling hält allerdings nicht lange vor. Er besucht Riesling noch ein paar Mal im Gefängnis, dann läßt er die Kontakte langsam einschlafen und geht seine eigenen alten Wege weiter.

Die zweite Krise: Während der Abwesenheit seiner Frau macht Babbitt die Bekanntschaft der Witwe Tanis, der er eine Wohnung vermittelt hat, und beginnt mit ihr ein Liebesverhältnis. Diese Affäre, die auch bekannt wird, ist ein offener Affront gegen das Milieu, dem Babbitt angehört. Dieser wird aber nicht diskutiert, sondern diskret übersehen, genauer, Babbitt erhält lediglich vertrauliche Hinweise. Das Außer-Kraft-Setzen herrschender Moral führt zu einer dramatischen inneren Auseinandersetzung, die Babbitts personale und soziale Identität erheblich gefährdet. Diese Krise wird aber immer wieder - ebenso wie neue Lösungen - unterdrückt, und das Problem wird dann durch Ereignisse gelöst, die Babbitt selbst nicht herbeigeführt hat. Der Bruch mit seinem sonst so "alltäglichen" Leben ist so groß, daß er nach Ausreden suchen muß, um sich aus diesem Feld zurückziehen zu können. Dieser Grund wird ihm geliefert: Mit den Ansichten der sehr viel jüngeren Freunde von Tanis kann er nicht mehr mithalten; sie sehen in ihm den freundlichen Trottel, den man ausnehmen kann, und er sieht in ihnen die bis-sigen, vergnügungssüchtigen Menschen, die ihn ausnutzen. Er merkt, daß eine Anpassung an diese Gruppe ihn nicht aus seinen Sozialzusammenhängen "befreien" kann.

Die dritte Krise: Zu Beginn der dritten Krise hat Babbitt den Verlust seines Freundes und die Aufgabe seiner Beziehung zu Tanis noch nicht überwunden. Die alte Geschäftswelt erscheint ihm schal, die Alternativen zu risikoreich oder zu weit entfernt. Inzwischen haben sich jedoch Geschäftsleute und Clubfreunde zusammen-

gefunden, die eine "Liga der guten Bürger" gründen wollen, die angeblich schon in allen Staaten der USA verbreitet ist. Die Ziele dieser Liga sind: die aufstrebende Arbeiterpartei niederzuhalten (S. 471, 472, 473) und die moralischen Werte des Selfmademan wiederzuerwecken; die Religion wieder mehr zu gesellschaftlicher Geltung zu bringen und die Bolschewiken von der Erde zu vertreiben.

Babbitt kann keinen Sinn in einer solchen Liga sehen und weigert sich, ihr beizutreten. Die Folgen sind, daß sein Geschäft langsam zurückgeht, sogar seine langjährige Sekretärin verläßt ihn und geht zur Konkurrenz. Seine Frau ist entsetzt über diese Verweigerung. Als sie erkrankt und eine akute Blinddarmoperation von einem Arzt durchgeführt wird, der Mitglied der Liga ist, tritt Babbitt der Liga bei. Er verzichtet auf weitere Versuche, sich gegen diese Welt aufzulehnen, und er glaubt, daß er durch den Beitritt zur Liga jetzt endlich den richtigen Weg gefunden hat. Schon eine Woche später hat er seine Anwandlungen von Liberalität vergessen. Er schimpft öffentlich gegen die Gewerkschaften, gegen die Gefahren der zunehmenden Einwanderung; er plädiert für die Wonnen des Golfspiels, proklamiert die enge Moral der Geschäftsleute als die einzig wahre und bekennt sich zu der Ansicht, daß nur der ein anständiger Mensch sei, der ein Bankguthaben habe.

Betrübt stellt Babbitt jedoch am Ende fest, daß er niemals das tun konnte, was er eigentlich wollte. Er hofft nun, daß sein Sohn, dem er das

Studium an einer technischen Hochschule gestattet hat, einmal glücklich werden wird. Es scheint Babbitts Tragödie zu sein, daß er niemals etwas anderes sein kann als Babbitt - so sieht er es, trotz der drei Ausbruchsversuche, am Ende selbst. Den Terror der Geschäftswelt und die Einsamkeit seines Lebens hat er in seinen Zeiten der Krise durchschaut, doch bringt ihn das nur zu dem Schluß, daß er, wenn er frei wäre, nichts wäre. Sein Selbst ist in seinen eigenen Augen das, was nur in dem Zirkel der Konformität existieren kann. Konformität in allen Lebensbereichen - so ergibt sich als gesellschaftskritisches Fazit - ist der große Preis, den die kommerzielle Kultur des "American Way of Life" fordert. Geschäftswelt steht als Symbol für ethische Korruption, brutale Konkurrenz und Aggressivität, für die Sucht nach Macht und sozialem Prestige.

In diesem Kontext ist Babbitt nicht das autonome Individuum, das Kompromisse aushandelt, sondern der Statuserwerber, der sich konformistisch verhält; er ist nicht der, der die Regeln bestimmt - weder im öffentlichen noch im privaten Bereich -, sondern er akzeptiert nur, gelegentlich vorsichtig abweichend, die gesetzten Regeln. Dem Statuserwerber Babbitt ist im Grunde daran gelegen, durch kontinuierliches Readjustment seiner Persönlichkeit als Familienoberhaupt, als Realitäter, als Gemeindemitglied und Clubbesucher eine innere und äußere Konsistenz zu geben. Die Krisen haben im Rückblick nur die Funktion gehabt, daß Babbitt seiner selbst in diesem Sinne "gewahr" werden konnte.

### 3.2 Veränderung der Arbeits- und Beschäftigungsstrukturen und Typen sozialer Aufsteiger

Zur Darstellung der Aufsteigertypen in einer Sozialstruktur, die durch Veränderung der Arbeits- und Beschäftigungsstruktur gekennzeichnet ist, haben wir zwei Romanfiguren ausgewählt. Beide sind Beispiele für den Statussucher; sowohl Antoine B.<sup>1</sup> als auch Conolly<sup>2</sup> entscheiden über die Neustrukturierung ihrer Ich-Identitäten, allerdings in unterschiedlicher Weise. Antoine B., der nach einer steilen Karriere degradiert wird, endet in völliger Einsamkeit, für ihn existiert kein Netz, das ihn noch auffangen könnte, während Conolly zwar auch als Einsamer endet, aber als Sieger.

Es geht bei beiden Romanfiguren um die Neugestaltung der Selbstbilder; die wesentliche Differenz zwischen ihnen liegt darin, wie sie sich gesellschaftlichen Traditionen gegenüber verhalten.

#### 3.2.1 "Antoine B.", Paradigma eines Statussuchers

Antoine B. lebt in völliger Zurückgezogenheit und läßt gleichsam "neben sich" eine Welt entstehen (das große Haus, das Kindermädchen usw.), an der

---

1 Nizan, P.: Das Leben des Antoine B. Frankfurt a.M. 1974.

2 Shaw, G.B.: Die törichte Heirat. Ein sarkastischer Roman. München 1960.  
Englische Ausgabe: The Irrational Knot. O.J.  
Der englische Titel drückt unseres Erachtens das Wesentliche stärker aus.



er in der Entwicklung kaum beteiligt ist. Er entwickelt sich nur in einer Dimension, der seiner beruflichen Karriere; außerberufliche Kontakte entstammen weitgehend dem Herkunftsmilieu. Die Kontakte zu seinem Herkunftsmilieu sind spärlich, sie haben einerseits Pflichtcharakter, andererseits fehlt ihm die Courage zu bekennen, daß er sich dort hingezogen fühlt. Die Kontakte zu Personen, die mit ihm studiert haben, dienen weitgehend dem Vergleich: Wer hat es zu was gebracht? Es sind wiederum einseitige Kontakte, die ausschließlich die berufliche Dimension ansprechen.

#### Sozialhistorische und biografische Vorbedingungen

Antoine B.s Vater ist Eisenbahner. Seine Stellung als Be- und Entlader von Waggons gehört zu den untersten des Positionsgefüges.

"Er ist ein armer Mann; er weiß, daß er an einen gewissen Platz in der Welt gefesselt ist, einen fürs ganze Leben zugewiesenen Platz, einen Platz, den er im voraus abschätzt wie eine angebundene Ziege den Kreis, den ihr die Leine läßt und der, wie alle Verhältnisse dieser Welt, vom Zufall bestimmt wird, von den Reichen, von den Regierungen. 'Von Gott', sagt seine Frau. Gott ist das gleiche wie der Zufall und die Regierungen."<sup>1</sup>

Der Vater weiß, daß sein Leben keine weiteren Abenteuer und Veränderungen für ihn bereithalten wird; der Freiheitsgrad seiner biografischen Alternativen ist sozialstrukturell begrenzt. Er macht keine Pläne, er lebt von Tag zu Tag, denn er weiß, daß nur "Bürger (...) Menschen (sind), deren Zukunft sich verändern kann und die nicht immer wissen, welche Form sie annehmen wird" (Nizan, S. 29).

---

<sup>1</sup> Nizan, P., a.a.O., S. 29.

Im Widerspruch zu diesem statischen und traditionalistisch beschränkenden Charakter des engeren sozio-kulturellen Herkunftsmilieus steht die Dynamik des weiteren sozialhistorischen Rahmens. Es ist die Zeit der expandierenden Eisenbahnen:

"Seit fünfundzwanzig Jahren sieht man in ganz Frankreich die Einweihungszüge vorüberfahren, die Lokomotiven, deren hohe Schornsteine mit Bändern und Fähnchen geschmückt sind und deren Messingteile glänzen wie das Metall von Helmen, die Wagen, die noch der ausladenden Schönheit der Postkutschen die Treue halten, voll besetzt mit geladenen Gästen und Journalisten, die Frankreich entdecken, um ihren seßhaften Abonnenten davon zu erzählen. Die Damen in ihren weiten Kleidern halten mit ihren behandschuhten Händen ihre kleinen Hüte fest und winken mit Spitzentaschentüchern aus den Fenstern, die von grünen Zweigen eingerahmt sind wie die eines Zuges von Soldaten, die in den Krieg ziehen ... Die Dichter besingen die Maschinen ... In ganz Frankreich warten die Männer in den Büros der Städte ungeduldig darauf, daß das Zauberwerk des Dampfs und der Rauch der englischen Steinkohle dieses in der Erstarrung verharrende Land verwandeln."<sup>1</sup>

Die Kindheit verlebt Antoine B. auf dem Lande; bei den Spielen vermischen sich die subkulturellen Grenzen, aber diese Vermischung bei den Kindern stellt keine Verbindung zwischen den Eltern her. In der Volksschule steht Antoine auf der Liste der Bedürftigen, in der Schule ist er jedoch immer der Beste, und so werden langsam seine Lehrer auf ihn aufmerksam. Der Lehrer spricht mit dem Schulleiter und der wieder mit dem Abgeordneten, und Antoine erhält ein Stipendium für die Oberrealschule. Er wird niemals in die alten Sprachen eingeweiht, niemals ausdauernd und kontinuierlich in die Geschichte; die Söhne von Bauern und Kleinhandwerkern kommen auf die Oberrealschule, was sollen sie

---

1 Nizan, P., a.a.O., S. 31.

mit den Humaniora anfangen?

"... er ermißt noch nicht die Tragweite dieses den anderen vorbehaltenen Wissens, und inzwischen eignet er sich mit der Gier des armen Stipendiaten das begrenzte Wissen an, das man ihm bietet" (Nizan, S. 40).

Aufgrund seiner guten Leistungen wird er zu einem gymnasialen Wettbewerb geschickt und schneidet mit hervorragenden Ergebnissen ab, aber ihm ist nicht klar, ob dieser Schulerfolg für ihn wirklich relevant werden könnte. Seine sozialen Maßstäbe werden durch die Eisenbahn und die mit ihr verbundenen technischen Funktionen bestimmt:

"In Saint-Nazaire öffnen die magischen Titel Ingenieur, Oberingenieur sämtliche Türen; diese Wörter drücken vollständig die Vorstellung aus, die Antoine sich von wirklicher Macht und Bedeutung machen kann. Er bemerkt auch, daß die Lokführer besser als sein Vater, als Bauern und Seeleute leben. Er unterscheidet kaum zwischen dem Lokführer und dem Ingenieur, beides Männer der Maschinen, doch beginnt er, von Größe zu träumen, sich eine bedeutende Zukunft zu versprechen inmitten von Dampf, Befehlen und den glatten geölten Gliedern der Maschinen." (Nizan, S. 46)

Die Eltern werden dazu überredet, ihren Sohn nicht in die Lehre zu geben, da seine Begabung dort nur verkümmern würde. "Ihr Sohn verdient es, gefördert zu werden ... Sie könnten es bei der Ecole des Arts et Métiers versuchen, er könnte eine gute Karriere machen, egal wo, bei der Marine oder der Eisenbahn, ..." (Nizan, S. 53); und der Vater träumt schon davon, daß sein Sohn einmal im Mittelpunkt weitverzweigter Eisenbahnnetze stehen könnte. Die Zeit der weiteren Ausbildung wird für Antoine eine harte Zeit; er hat kaum Zeit, nachzudenken oder sich

selbst kennenzulernen; Mußstunden gibt es für ihn nicht; in seiner freien Zeit muß er arbeiten, damit er sich kleiden und die notwendigen Bücher kaufen kann.

### Aufstieg durch Berufskarriere und Heirat

Nach Abschluß dieser Ausbildung erhält er einen Arbeitsplatz als Lokführer im Pariser Depot; mit einigen Freunden aus der Fachhochschule verbringt er seine freie Zeit, lernt neue Arten von Geselligkeiten kennen, beginnt in Salons zu verkehren. Nur durch Nebenverdienst kann er ein ähnliches Leben wie die Söhne reicher Eltern führen, aber er gibt "dem Reiz des schäbigen Glanzes, dessen Widerschein aus den reichen Vierteln kam, nach. Auch diese Nächte trennten Antoine von seinen Brüdern" (Nizan, S. 72). Schließlich heiratet er ein Mädchen aus dem bürgerlichen Milieu; und "(...) er fühlt, daß, wenn er Anne heiratet, er auch aufsteigt ... er fühlte, daß seine Heirat alle Bande zu den Menschen seiner Art abschneiden würde, sie würde sein erster sozialer Aufstieg, seine erste Verstümmelung sein. Seine Deklassierung" (Nizan, S. 92 und 93).

Die Ehe verläuft still, fast sprachlos, es werden zwei Kinder geboren, eines stirbt; Antoine wird Zug um Zug befördert, und seine Frau bemüht sich, diesen beruflichen Aufstieg an der erweiterten Lebenshaltung kenntlich zu machen (vgl. dazu S. 101 ff.). Seine Identitätsproblematik - das ungeklärte Verhältnis zu seinem Herkunftsmilieu und die Unklarheit über die gegenwärtige Bezugsgruppe - bleibt indessen ungelöst; "... er vergaß sie (die Zweifel; E.M.H.),

sie versanken unter den zurückgedrängten Gedanken" (Nizan, S. 109).

Die Besuche bei und Beziehungen zu seinen Eltern werden immer spärlicher. Abgesehen von seinen beruflichen Kontakten wird die Integration in eine angemessene Subkultur kleinbürgerlicher Aufsteiger behindert, einerseits dadurch, daß alle diese Aufsteiger lieber "unter sich" bleiben; andererseits weil sie dauernd durch Versetzungen wieder entwurzelt werden. Aber sie fallen auf der Berufsprestigeleiter immer höher. Antoines Leben wird immer eintöniger, weil alles vorhersehbar scheint; die einzige Unterbrechung ist seine Erkrankung, eine Folge seiner jahrelangen Entbehrungen. Nur manchmal bricht es in ihm auf, wenn seine Frau, die sich inzwischen, dem Modetrend folgend, mit den anderen "Damen" der Umgebung zu einem sozial gesonnenen Kaffeekränzchen zusammengeschlossen hat, darüber redet, wie unvernünftig diese Leute (die Armen am Stadtrand) doch seien und in welchem Dreck sie leben würden. Das erinnert ihn an seine Eltern, an seine Umgebung der Kindheit. "Wie konnte er ihr Urteil teilen, ohne endgültig seine eigene Jugend zu verraten und Männer, Frauen, die er geliebt hatte? Doch er selbst war gegen sie, befahl ihnen von oben herab? ... diese Gedanken waren verworren, sie führten sehr weit, man mußte sie zurückweisen." (Nizan, S. 169)

#### Der Abstieg und die Einsamkeit

Antoine, der über 500 Arbeiter anleitet, wird während des ersten Weltkrieges für einen Fehler verantwortlich gemacht. Die für die Kriegsproduktion vorgesehenen Einzelteile aus seinem Ar-



beitsbereich entsprechen nicht der erwarteten Qualität, und diese Ablieferung fehlerhafter Einzelteile wird ihm als Sabotage ausgelegt. Er wird zurückgestuft und darf jetzt nur noch 60 Arbeiter leiten (S. 207). Sie müssen ihr Haus aufgeben und in eine ungeliebte Gegend ziehen, verlieren ihre mühsam aufgebauten gesellschaftlichen Kontakte und werden sogar von denen noch ausgelacht, die als Verachtete hinter ihrem Hause leben (S. 216 ff.). Die Einsamkeit in seinem Haus, die noch verschlimmert wird durch eine verbitterte Ehefrau, machen ihn krank; er denkt nur noch an den Tod. "Zu dieser Zeit hätte Antoine einen Menschen gebraucht, der fähig gewesen wäre, ihm zu beweisen, daß seine Vergangenheit es wert war, geliebt zu werden, daß sie Teile enthielt, die Dankbarkeit, die Freundschaft verdienten." (S. 258)

Die Grabrede ist nur die "romantisierende" Darstellung seines sozialen Aufstiegs. Die Einsamkeit und die Entwurzelung treten nicht in Erscheinung.

"Antoine Bloyé begann als Maschinenschlosser bei der Compagnie d'Orléans; er erklimmte alle Stufen, wurde Leiter des Hauptdepots, Ingenieur. 1920 wurde er zum Ingenieur im Zentraldienst ernannt, ein Posten, den er bis vor wenigen Monaten innehatte. Überall, wo unser Kamerad Bloyé seine Pflicht tat, hinterließ er die Erinnerung an einen aufrechten Charakter, an Kraft, Willen, klare Intelligenz. Begabt mit einer außergewöhnlichen Arbeitskraft, einer bemerkenswerten Initiative, besaß er im höchsten Grad den Sinn für die Realitäten. Seine Gewissenhaftigkeit, seine Ehrlichkeit, die Kameradschaftlichkeit seines Verhaltens, die Warmherzigkeit, die von seiner Person ausging, hatten aus ihm einen von allen geliebten und geachteten Vorgesetzten gemacht."<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Nizan, P., a.a.O., S. 25.

### 3.2.2 "Conolly", Paradigma eines Statussuchers

Conolly<sup>1</sup> setzt sich in ganz anderer Weise als Antoine B. mit den sozialen Normen auseinander, auf die er als Aufsteiger stößt. Er konfrontiert die Tradition mit seinem Selbst und zwingt ihre Vertreter, ihn anzuerkennen. Er ist offen bis zum Affront; er verletzt Regeln, um deutlich zu machen, daß es außer denen seiner Gegengruppe (des Adels) auch noch andere Regeln gibt. Er setzt eingeschliffene Definitionen außer Kraft (vgl. dazu die ausgesprochen spitzfindige Diskussion um den "gentleman"). Er setzt nicht nur Regeln außer Kraft, sondern zwingt sein Gegenüber, die von ihm gesetzten Regeln als "zwingend" anzuerkennen. Alle Situationen, denen er in seinem Leben ausgesetzt war und ist, nimmt er positiv für sich in Anspruch; er versucht aktiv, die Anderen zu begreifen und zugleich zu verblüffen, indem er an die Stelle ihrer Schalheit - die verblüffende Stilblüten treibt - eine persönliche Konsistenz setzt, den offenen Versuch, mit sich selbst identisch zu sein. Dieses Verhalten interessiert uns nicht so sehr unter dem Aspekt des Unschlagbar-Seins, sondern mehr unter dem Gesichtspunkt, daß eine sozial induzierte Identitätsproblematik sich hier positiv für den Betroffenen und durch ihn selbst auflösen läßt.

Es mag zutreffen, daß die Auflösung sozialstruktureller und sozialkultureller Verbindlichkeiten solche Konstitutionsprozesse begünstigt, weil einschränkende Orientierungsvorgaben obsolet und unverbindlich werden. Andererseits hätte Conolly eben-

---

1 Alle Zitate sind dem Roman von Shaw, G.B.: Die törichte Heirat, a.a.O. entnommen.

so die Möglichkeit - selbst bei einem hohen Grad von Verrottung der adeligen Gesellschaft -, sich zum Fürsprecher und Vertreter der traditionellen Orientierungsvorgaben zu machen, um eine Chance zu haben, von dieser Gruppe akzeptiert zu werden. Conolly geht aber den anderen Weg; er definiert und benutzt "neue" sozialstrukturelle Momente (Veränderung der Arbeitsstruktur) für die Entwicklung seiner Persönlichkeit. Einerseits verläßt er dabei den Kontext seiner alten Subkultur gar nicht - er bleibt ungerührt, als man ihn abträglich "Arbeiter" nennt -, andererseits macht er es den Vertretern von Klassen- und Standesgrenzen jedoch schwer, ihre Trennungen beizubehalten, indem er diese offen oder verhohlen als Anachronismen interpretiert (vgl. dazu die Auseinandersetzungen mit dem Vater und dem Bruder der adeligen Dame, die alle Hebel in Bewegung setzen, um eine Heirat zu verhindern). Den Standeswerten, die sowohl der Vater wie auch der Bruder für wichtig halten, hält er die Entwicklung der persönlichen Autonomie entgegen. Er weiß um die "Folgen", die bei einer Heirat zu gewärtigen wären; er spricht sie offen aus und gibt dem anderen die Möglichkeit, die Entscheidung zu treffen.

"Was ich wünsche, ist Ihre Zustimmung, mich zu heiraten (S. 123)... Sie sind eine reiche, vornehme, schöne Dame ... Ich werde Ihnen vielleicht manchen aus der Gesellschaft, den Sie gern haben, entfremden, und ich kann Ihnen dafür niemanden zuführen, der Ihnen den Verlust ersetzt ... wie ungern ich viele Zeit verschwende für das, was man in der Gesellschaft Vergnügen nennt... Sie sollten um meinetwegen Ihre jetzige, glückliche Unabhängigkeit unter Ihren Freunden aufgeben und Ihr Hab und Gut mit dem eines Mannes verbinden, den Sie nur bei Gelegenheiten gesehen haben, wenn es der Anstand von ihm verlangte, sein bestes Benehmen zu zeigen ... Ich

will keine einzige kirchliche Handlung mitmachen oder anhören, mit Ausnahme des Orgelspiels. Ich habe Vorurteile gegen alle Religionen. Die Kirche hat sich zum natürlichen Feind des Theaters gemacht, und ich wuchs in einem Theater heran, bis ich ein armer Lohnarbeiter wurde, und fand, daß die Kirche stets gegen mich und meine Kameraden Partei nahm für die Reichen, die nicht arbeiten ... Wenn Sie mich aber nicht dort treffen wollen (eine Verabredung in einer Kunstgalerie als Zeichen, daß sie den Antrag annimmt; E.M.H.), so werde ich bei dem geringsten Bemühen, mir auszuweichen, das ich bei Ihnen bemerke, Ihnen darin getreulich helfen." (S. 124, 125 und 126)

In der Auseinandersetzung mit dem Vater der Frau, die er heiraten will, dreht Conolly den Vorwurf, daß er sich in die "Gesellschaft" eingeschlichen habe, einfach um. Den Vater, der nicht aussprechen will, daß ihn die Standesunterschiede stören, zwingt er zu reden.

"Ich wollte Sie nur so viel wie möglich schonen. Da Sie aber darauf bestehen, daß ich das erwähne, was Sie durchaus von selbst wissen müßten, so kann ich Ihnen nur sagen: Vom Standpunkt der englischen Gesellschaft aus ist unsere beiderseitige Stellung eine verschiedenartige. Deshalb ist eine Verbindung zwischen Ihnen und einem Mitglied meiner Familie eine unpassende und steht - kurz gesagt - außer Frage, so vorteilhaft sie auch für Sie sein mag." (S. 161)

Conolly hört sich diese Ausführungen gelassen an und gibt dem Vater recht, daß es seiner Tochter nicht angemessen sei, einen zotigen verdreckten Arbeiter zu heiraten. Allerdings habe die Tochter mit der Annahme des Antrags deutlich gemacht, daß sie ihn nicht für einen Menschen dieser Art halte, und überdies scheine sie davon überzeugt, daß er (Conolly) sie in der Gesellschaft nicht blamieren würde. Die Unterstellung, daß die Heirat mit einer Dame der Gesellschaft für ihn vorteilhaft wäre, sei zwar im Augenblick noch zutreffend, aber seine

Existenz sei bei seinen guten wirtschaftlichen Aussichten davon nicht abhängig (Conolly verweist auf den Aufschwung der Aktiengesellschaft, in deren Betrieben die von ihm entwickelten Elektromotoren hergestellt werden und in der viele Adelige ihre Aktien angelegt haben, unter anderem auch dieser Vater). "Ich besitze wirkliche Befähigung und eine Aussicht auf Wohlstand. Ich stamme aus einer langlebigen und gesunden Familie. Mein Name ist unvergleichlich weiter bekannt als der Ihrige. (Mr. Lind fuhr zurück.) Ich werde jetzt überall mit einer gewissen Aufmerksamkeit behandelt, die eine Verbindung mit Ihrer Tochter nicht vermindern wird." (S. 161; Mr. Lind ist der Vater des Mädchens.)

Conolly gibt zu verstehen, daß er die Zustimmung zu dieser Eheschließung sehr begrüßen würde, schon weil seine zukünftige Frau sehr viel Wert darauf legen würde; würde sie allerdings verweigert, würde es die Angelegenheit nur beschleunigen.

Als der adelige Vater, der zugleich einer der Direktoren dieses Unternehmens ist, versucht, Conolly qua der Macht seines Amtes mit letzter Kraft zurechtzuweisen, führt Conolly ihm die Unzulässigkeit der Vermischung von Privatem und Geschäftlichem und die faktische Abhängigkeit vor Augen, in der sich der Vater selbst ihm gegenüber bereits befindet. Als der Vater gegenüber Conolly versucht, den letzten Trumpf auszuspielen, in dem er Conolly als Radikalen beschimpft, kann Conolly nur noch zynisch erwidern: "Radikalismus gilt in Arbeiterkreisen nicht als Schande." (S. 163)



Bezeichnend für Conolly ist, daß er zwar permanent mit den Umgangsformen und der kulturellen Scheinwelt des Adels konfrontiert wird, sich aber keineswegs davon beeindrucken oder verunsichern läßt. Conolly entdeckt immer die faulen Punkte, die diese scheinbar so intakte "Gesellschaft" unter ihren Liebenswürdigkeiten verbirgt. Im Gegensatz zum Adel beharrt er nicht auf einem moralischen Code; er sucht den jeweils angemessenen in der Situation (das Verständnis für seine Schwester; die unermüdliche Nachgiebigkeit seiner adeligen Frau gegenüber; die Kühle gegenüber den Hinterbringern von Gerüchten; die Verachtung gegenüber dem Liebhaber seiner Frau, als dieser sich beklagt, daß ihm die Entführung materiell sehr geschadet habe, und schließlich die Bitte an seine Frau, doch in sein Haus zurückzukehren, was sie nun gar nicht verstehen kann).

Einerseits setzt er Regeln außer Kraft, andererseits versucht er, so weit es geht, Verletzungen der Identität zu vermeiden. Die Regeln, die er setzt, sind weitaus mehr interpretierbar als die der Gegenseite; die Anderen beharren nur auf ihrem für allemal verbindlich festgelegten Kontext, er aber gibt ihnen häufig die Chance, sich einzufädeln in einen neuen Kontext. Unabhängig davon, daß er aufgrund seiner einmaligen Arbeitsfähigkeit und Intelligenz es erreicht, daß die andere Seite von ihm abhängig wird, ist er allein durch diese Art des Verhaltens seinen Gegnern weit überlegen. Gelassen und scheinbar unangreifbar reagiert er auf alle Intrigen. Einerseits ist er für jedes Gespräch offen, andererseits setzt er harte Grenzen, wenn man ihn zu Reaktionen verleiten will.

Conolly erscheint uns als Statussucher: Aufgrund der sozialstrukturellen Vorgaben, so erkennt er, lassen sich die alten Verbindlichkeiten nicht mehr einlösen, und wenn man darauf beharrt, so versteift man sich letztlich nur zum eigenen Schaden auf einen Anachronismus. Nicht daß er er ein einfallsreicher Erfinder und ein guter Finanzmann ist, hebt ihn so positiv ab, sondern daß er nicht versucht, alte und neu zu entwickelnde Strukturelemente miteinander zu vermischen. Sicherlich weiß er noch nicht, was die neuen Standards sein werden. Im Gegensatz zu seiner Schwester, die eine traditionelle Bezugsgruppe und Rolle aufgreift, nämlich die der Bohème und des enfant terrible, aber physisch und psychisch diesen Prozeß nicht durchhalten kann, entscheidet er sich erst einmal überhaupt nicht; er geht genußvoll in die Rolle des "marginal man" mit der Chance, daß seine Position einmal den Rang eines neuen Mittelpunkts gewinnen kann.

Die marginale Qualität des Conolly setzt sich in denen, die ihn treffen, wie eine ständige Bewegung fort; sie können ihn nicht ignorieren und sie können ihn auch nicht einfach ausschalten. Ebenso wie Gatsby zwingt er die Leute dazu, ihn zur Kenntnis zu nehmen und sich über ihn Gedanken zu machen<sup>1</sup>.

---

1 Vgl. Fitzgerald, F.S.: Der große Gatsby. Berlin 1974.

Conolly ist die Gegenfigur zu Gatsby. Conolly läßt niemanden im Unklaren (vgl. S. 17 über die Entstehung seiner musikalischen Empfindlichkeit; S. 68 seine Abstammung - Italiener, Amerikaner und schließlich Schotte; S. 207 die Variationen seiner persönlichen Vorlieben, zum Beispiel Volks- und Kirchenmusik usw.); Gatsby setzt gezielt Gerüchte über seine Herkunft in die Welt (Oxfordian, Boß der Unterwelt usw.).

### 3.3 Die Systematik und die Differenz in den Paradigmen

Im Sinne einer Typologie werden wir jetzt in der Zusammenfassung versuchen, die vorgenannten Paradigmen in ihrer Systematik und in ihrer Differenz darzustellen, um damit eine Überleitung zu unserer Typologie "sozialer Aufsteiger" (Statuserhalter, Statuserwerber und Statussucher) zu schaffen.

Versucht man die Typologie von Stonequist<sup>1</sup> auf diese drei Figuren anzuwenden, so ist "Babbitt" der Parvenü, "Antoine B." der Entwurzelte und "Conolly" der "marginal man" mit dem Besonderheitsethos. Im Sinne unseres Typologieentwurfs haben wir "Babbitt" als Statuserwerber klassifiziert, weil er nach immer festerer Integration in eine schon bestehende Sozialstruktur bemüht ist. Die Krisen, die er durchlebt, unterstreichen für ihn ausschließlich, daß er seinen Platz im Sozialgefüge der Realitäten-Subkultur hat. Er ist gewandt und clever und versteht es, alle für ihn einträglichen Geschäfte auszunutzen und zugleich bemüht er sich, seine unmittelbare Umgebung mit einzuspannen, die sich an der Statussicherung beteiligen soll. Man kann unterstellen, daß, wenn man "Babbitt" in der nächsten Generation betrachtet, er schon zu der Gruppe der Statuserhalter gerechnet werden muß. In der Erwerberfigur sehen wir zu diesem Zeitpunkt noch den Prozeß der ständigen Einpassung; der soziale Ort hat noch keine traditionelle Verfestigung.

Sowohl "Antoine B." wie auch "Conolly" würden wir im Sinne unserer Typologie als Statussucher einordnen,

---

1 Vgl. dazu Teil III, Kap. 3.

aber beide repräsentieren einen unterschiedlichen Ansatz, um Persönlichkeit zu repräsentieren. Die Ausgangsbedingungen scheinen uns für beide ähnlich; die technischen Neuerungen und die damit verbundene Schaffung neuer Berufe entbehren noch ihrer sozialen Lokalisierung. Während "Antoine B." sich eindimensional in seiner Entwicklung auf die Vervollkommenung seiner beruflichen Rolle konzentriert, versucht "Conolly" zugleich einen weiteren Rahmen seiner Bezugsfelder zu strukturieren und sich in den von ihm geschaffenen Entwürfen autonom zu bewegen, sei es auf beruflicher oder auf 'gesellschaftlicher' Basis. Beide reagieren auf gesamtgesellschaftliche Tendenzen der Umstrukturierung von Karrieremustern. Das sind Statussucher, die auf der psychischen Ebene ein sozialstrukturell induziertes Identitätsproblem repräsentieren, aber unterschiedliche Lösungen anstreben. Während "Antoine B." seine Biografie wie eine belastende Hypothek empfindet, bekennt sich "Conolly" zu seiner Vergangenheit und setzt sie offensiv als Waffe ein.

Die systematische Differenz zwischen diesen drei Figuren liegt in der Antizipation sozialstrukturell vermittelter Angebote und den davon abgeleiteten Lebenswege, die sie gehen. "Babbitt" als Statuserwerber sucht den sicheren, unangefochtenen Platz in seinem Sozialgefüge; "Antoine B." konzentriert sich auf einen Ausschnitt der Sozialstruktur (Beruf), um sich darzustellen und "Conolly" setzt neue Schwerpunkte, um seinen Identitätsentwurf zu vervollständigen.

#### 4. Vorbemerkungen zur Auswertung der Interviews

Die Kombination von Statusfaktoren auf der Ebene statistischer Auswertungsverfahren gibt nur geringe Hinweise auf die Konstitution sozialer Biografien. Dies gilt insbesondere dann, wenn man von dem Schütz/Luckmann-Ansatz ausgeht, wonach jedes Individuum innerhalb seiner faktisch gegebenen Rahmenbedingungen einen "Freiheitsgrad" der Alternativen hat. Deshalb sind wir für diese entscheidenden Fragen unserer Untersuchung auf die Interpretation der Interviews angewiesen.

Die exemplarische Auswertung der Interviews kann nicht in der Art einer extensiven Sinninterpretation "(d)ie soziale Konstitution der ontogenetischen Entwicklungsprozesse"<sup>1</sup> wiedergeben (vgl. dazu die von Oevermann u.a. aufgestellte These)<sup>2</sup>, denn die hierzu notwendigen Bedingungen liegen nicht vor.

---

1 Oevermann, U., u.a.: "Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion". In: Auwärter, M., Kirsch, E., und Schröter, K. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a.M. 1976, S. 371-403, S. 372.

2 Die These: Die klassischen Variablen der Sozialisationsforschung erfassen die sozialisatorischen Prozesse nur an der Oberfläche. Klassische Variablen sind: Erziehungsziel, Erziehungseinstellungen, Rollendefinition und andere.  
"Die Struktur der konkreten sozialisatorischen Interaktion konstituiert sich relativ unabhängig von den Motiven, Dispositionen und Intentionen der beteiligten Personen als objektive Struktur sozialer Differenzierung und als objektive Struktur eines latenten Sinnzusammenhangs. Die LATENTE SINNSTRUKTUR DER SOZIALISATORISCHEN INTERAKTION deckt sich nur zum Teil mit den innerpsychischen Repräsentationen des sozialen Geschehens im Bewußtsein der beteiligten Subjekte. Sie wird von diesen nur in Ausschnitten



"Die sozialisatorische Interaktion läßt sich weder elementaristisch unter verhaltenstheoretischem Ausschluß der Kategorie von Sinn beobachten und vermessen, noch befragen oder psychometrisch testen, sie kann nur beobachtet und als 'protokollierter Text' einer ihre Bedeutungsmöglichkeiten aufschließenden Sinninterpretation unterzogen werden."<sup>1</sup> Die Voraussetzungen dafür liegen bei unserem Forschungsmaterial nicht vor, weil wir keine Beobachtungen durchführten, sondern unstrukturierte Interviews, die aber von dem Interviewer überwiegend an einem bestimmten Leitfaden ausgerichtet wurden (vgl. dazu Teil II; 10.3).

Als wir unsere empirischen Erhebungen planten und durchführten, haben wir uns an den Ansätzen der Statuskonsistenztheorie, der Bezugsgruppentheorie und an Theorien über lebenszyklische Perioden der Identitätsfindung und -bildung orientiert. Dabei ging es besonders um die Fragestellung, welche Bedeutung die Kombinationen unterschiedlicher Statusfaktoren der

---

Fortsetzung der Fußnote 2 von S. 447.

und in verschiedenen Graden der Artikuliertheit ihrer objektiven Elemente realisiert, bestimmt aber real den Sozialisationsprozeß auch unabhängig von dieser innerpsychischen Realisierung. Indem sie für das Kind - bezogen auf dessen jeweilige Interpretationskapazität - "überschüssig" strukturiertes Erfahrungsmaterial vorgeben, das im Verlaufe der Lebensgeschichte nachträglich mit subjektivem, der objektiven Struktur adäquatem Sinn aufgefüllt wird, beeinflussen die latenten Sinnstrukturen den Bildungsprozeß des Subjekts unabhängig von dessen entwicklungsstandesspezifischer Kapazität der Sinninterpretation. Entsprechend muß eine soziologische Sozialisations-theorie die dafür konstitutiven spezifischen Strukturmerkmale der sozialisatorischen Interaktion analysieren." (S. 372, 373)

1 Oevermann, U., u.a., a.a.O., S. 373.

verschiedenen Subkulturen und die Ausrichtung auf bestimmte Bezugspersonen für die Konstitution von sozialen Biografien haben (vgl. dazu oben, Teil III und Teil I, Abschnitt        ). Die Auswertung der Interviews kann uns nur Hinweise über Relationen geben; sie kann Konstellationen aufdecken, die bisher nicht bekannt waren, und sie kann den biografischen Strukturierungsprozeß phasenweise aufdecken und die inneren Konsistenzen einer Biografie demonstrieren.

In diesem Sinne sollen mit Hilfe der dargestellten Lebensgeschichten der Individuen, die sich für den Zweiten Bildungsweg entschieden haben, die personale und soziale biografische Entwicklung und damit der Prozeß der Entstehung von Ich-Identität beschrieben werden. Dabei geht es uns zugleich um die Entwicklung einer Typologie "sozialer Aufsteiger". Zentral für diese ist die Fragestellung, ob die Entscheidung für den Zweiten Bildungsweg eine Reaktion auf die zunehmende Tendenz der Umstrukturierung von Karrieremustern ist oder ob sie auf die sozialisatorischen Defizite des einzelnen Individuums zurückzuführen ist und damit ausschließlich aus den Imperativen biografischer Organisation heraus erfolgt.

Bei der Auswertung dieser Interviews gehen wir von folgenden Aspekten aus:

Wie wir an den literarischen Paradigmen zu zeigen versuchten, entstehen in bestimmten sozialstrukturellen und sozialkulturellen Kontexten davon abgeleitete mögliche Persönlichkeiten.

Aus den verschiedenen Alternativen von Biografien wird in der Regel immer nur eine ausgewählt. Der Aufbau der personalen Identität, das heißt die Entwicklung eines persönlichen Kontinuitätsgefühls als Bestandteil der Biografie wird dann durch die Entwicklung der sozialen<sup>1</sup> Identität

- 
- 1 "Mit PERSÖNLICHER IDENTITÄT meine ich nur die ersten beiden Vorstellungen - positive Kennzeichen oder Identitätsaufhänger und die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die mit Hilfe dieser Identitätsaufhänger an dem Individuum festgemacht wird. Persönliche Identität hat folglich mit der Annahme zu tun, daß das Individuum von allen anderen differenziert werden kann und daß rings um dies Mittel der Differenzierung eine einzige kontinuierliche Liste sozialer Fakten festgemacht werden kann, herumgewickelt wie Zuckerwatte, was dann die klebrige Substanz ergibt, an der noch andere biographische Fakten festgemacht werden können. Schwierig einzuschätzen ist, daß persönliche Identität eine strukturierte, routinemäßige, standardisierte Rolle in sozialer Organisation spielen kann und auch spielt, gerade wegen ihrer Qualität, Jemand-von-einer-Art zu bedeuten."

"Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet. Die sozialen Einrichtungen etablieren die Personenkategorien, die man dort vermutlich antreffen wird. Die Routine sozialen Verkehrs in bestehenden Einrichtungen erlaubt es uns, mit antizipierten Anderen ohne besondere Aufmerksamkeit oder Gedanken umzugehen. Wenn ein Fremder uns vor Augen tritt, dürfte uns der erste Anblick befähigen, seine Kategorie und seine Eigenschaften, seine 'soziale Identität' zu antizipieren - um einen Terminus zu gebrauchen, der besser ist, als 'sozialer Status', weil persönliche Charaktereigenschaften wie zum Beispiel 'Ehrenhaftigkeit' ebenso einbezogen sind wie strukturelle Merkmale von der Art des 'Berufs'."

Goffman, E.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1975, S. 74 und S. 10. (Hervorhebung im Zitat; E.M.H.)

angereichert, wenn die Brauchbarkeit der Identifikationen endet<sup>1</sup> und das Individuum bestrebt ist, eine eigene Persönlichkeit mit der ihm ur-eigensten Biografie zu entwickeln.

Es muß also erklärt werden, warum gerade diese und nicht eine andere Alternative gewählt worden ist, und hier werden wir nicht nur die statistischen Daten berücksichtigen, sondern auch die Bedeutung der Bezugsgruppen für die Wahl einer Alternative herausarbeiten. Die Entscheidung für eine Alternative, gemessen an den Freiheitsgraden alternativer Biografien, ist aber unter dem Aspekt der lebenszyklischen Veränderungen nur ein Problem. Veränderungen der Sozialstruktur und ihre immanenten Prozesse "stören" die phasenspezifischen Abläufe.

Döbert und Nunner-Winkler<sup>2</sup> haben mit dieser Fragestellung den theoretischen Ansatz ihrer Untersuchung begründet, als sie den Verlauf von Adoleszenzkrise untersuchten. Sie unterstellen, daß die Adoleszenzkrise aufgrund sozialstruktureller Veränderungen und Krisen des bürgerlichen Legitimationssystems heftiger verlaufen wird und diese Zeit den traditional vorläufigen Charakter einer gegenwärtigen Lebensform verloren habe. Aufgrund der oben gemachten Feststellungen hat für sie die Zeit der Adoleszenz nicht mehr den Charakter einer klar definierten Statuspassage. Sie verstehen unter einer klar definierten Statuspassage, daß der Einzelne

---

1 Vgl. Dreitzel, H.P., a.a.O., S. 261.  
Dreitzel bezieht sich an dieser Stelle auf:  
Eisenstadt, S.N.: "Altersgruppen und Sozialstruktur". In: Friedeburg, L. von (Hrsg.):  
Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln,  
Berlin 1965, S. 54.

2 Döbert, R., und Nunner-Winkler, G., a.a.O.,  
S. 12, 56.

in dieser Zeit versucht, sich in die schon existierende Lebenswelt der Erwachsenen einzuleben. Wenn man die neueren gegenkulturellen Bewegungen, die zwar erst einen geringen Teil der Jugendlichen erfaßt haben, unter dem traditionellen Aspekt der klar definierten Statuspassage analysieren würde, würde man ihrer Meinung nach zu dem Schluß kommen, daß die Inhalte der Prozesse unproblematisch sind, und nur die Übergangsrituale (in die Erwachsenenwelt) problematisch geworden sind. Sie aber unterstellen, daß das Angebot von alternativen Lebensformen dazu führen kann, daß über die Zeit der Adoleszenz hinaus sich die neuen Lebensformen erhalten werden und von daher gesehen die Frage gestellt werden muß, ob nicht die Identifizierung der systemgefährdenden Orientierungen in der Weise systemdisfunktional ist, daß sie einen bestimmten output des Systems nicht mehr garantiert.

Erikson, der diese Zeit das psychosoziale Moratorium nennt, hat die Zeit der Adoleszenz für das Austesten von Rollen unter Berücksichtigung einer starken Rollendiffusion als den Einfindungsprozeß in die Erwachsenenwelt beschrieben, aber keine Einschränkung vorgenommen, in "welche" Erwachsenenwelt sich der Jugendliche einfinden wird. Dies zeigt sich besonders an der Analyse des Lebensverlaufes von G.B. Shaw. Unter ontogenetischen Gesichtspunkten wird innerhalb der Adoleszenzphase der "Aufbau einer flexiblen, prinzipiengeleiteten Ich-Identität ...", der verstanden werden kann als "... typische(r) Entwicklungsschub(...) der strikt rollengebundenen Identitätsformation der vorangehenden Periode



in eine stärker individualisierte, relativ rollenunabhängige Form der Integration des Persönlichkeitssystems"<sup>1</sup>.

Wenn wir jedoch den Begriff der Statuspassage in dieser Arbeit beibehalten, so orientieren wir uns weniger als die vorgenannten Autoren an der Frage, ob es klar definierte Statuspassagen - hier in Bezug auf die Erwachsenenrolle - geben wird, sondern welche Mechanismen das System bereit hält, um vormals klar definierte Statuspassagen oder traditional bewährte Statuspassagen durch neu definierte Statuspassagen zu ersetzen. A. Strauss<sup>2</sup> spricht in diesem Zusammenhang von "geregelter Statuspassage" und meint damit die hohe Institutionalisierung von Statusübergängen. Er geht hier überwiegend von Statuspassagen innerhalb der Arbeitswelt aus. Es mag zutreffen, daß in einigen Teilbereichen der Gesellschaft die traditional vordefinierten Statuspassagen, so wie wir oben auf die Untersuchung von Döbert und Nunner-Winkler hingewiesen haben, im Niedergang sind; auf der anderen Seite nehmen unserer Meinung nach in anderen Bereichen durch die zunehmende Bürokratisierung die klar formulierten Statuspassagen wiederum zu. Das ist das, was A. Strauss die geregelten Statuspassagen nennt.

Was sich verändert zu haben scheint, sind die Statuspassagen, die lebenszyklisch bedingt sind. Aber auch hier wird wiederum versucht, durch

---

1 Döbert, R., und Nunner-Winkler, G., a.a.O., S. 41.  
Das entspricht auch der Eriksonschen Theorie.

2 Vgl. Strauss, A., a.a.O., S. 107 ff.

formale Regelungen in unterschiedlichen Subsystemen klar definierte Statuspassagen zu schaffen, denn unserer Meinung nach orientieren sich Diskussionen zum Beispiel um die Wahl- oder Ehereife daran<sup>1</sup>.

Wir sind der Meinung, daß die formalen Regelungen und die geregelten Statuspassagen nicht das abdecken können, was in der vorgenannten Untersuchung von Döbert und Nunner-Winkler thematisiert worden ist. Sicherlich können die individuellen Bedürfnisse nur zum Teil befriedigt werden.

Wenn wir im Zusammenhang mit dieser Arbeit und hier insbesondere im Rahmen biografischer Veränderungsprozesse den Begriff der Statuspassage dennoch beibehalten, so lösen wir uns damit zugleich von dem häufig von den Anthropologen benutzten Begriff der Statuspassage. Die Anthropologen benutzen diesen Ansatz zur Beschreibung verschiedener Stufen altersorientierter Statuspassagen wie Geburt, Kindheit, Jugend und Erwachsensein, wobei sie überwiegend an den Initiationsriten interessiert sind, die diese Prozesse von einer Stufe zur nächsten überleiten<sup>2</sup>.

Wir verstehen eher eine Statuspassage als einen Prozeß der Mobilität des Individuums, wenn es

---

1 In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu untersuchen, wie sozialstrukturelle Veränderungen und Krisen des bürgerlichen Legitimationssystems in die Begründungszusammenhänge zu neuen Gesetzesvorlagen oder zu Gesetzesänderungen mit hineingenommen werden, zum Beispiel im Familienrecht.

2 Gennep, A. von: Les Rites des Passages. Paris 1909. Vgl. dazu: Gluckman, M. (Hrsg.): Essays on the Ritual of Social Relations. Manchester 1962.

seine soziale Umwelt antizipiert und interpretiert und sich entschließt, seinen Status - oder wie es Goffman in "Stigma" umschreibt - seine soziale Identität zu verändern. Statuspassage generell bedeutet in der einfachsten Umschreibung die Veränderung von einem sozialen Ort an einen anderen Ort mit allen eingeschlossenen Konsequenzen, wie dem Verlust von Bezugsgruppen, Ansehen oder ähnlichem (vgl. dazu Conolly's Brief an seine zukünftige Frau (Teil III, 3.2.2)). Wir werden den Versuch unternehmen herauszufinden - und hier bewegen wir uns im Rahmen unserer theoretischen Fragestellung -, wie Statuspassagen eingeleitet und abgewickelt werden, denn unseres Erachtens nach können nicht alle Statuspassagen in unserer Gesellschaft "regularized, scheduled, and prescribed"<sup>1</sup> sein, um das Repertoire der Bedürfnisse und Anforderungen der Individuen abdecken zu können.

Wir werden versuchen herauszufinden, warum sich jemand für eine Statuspassage entscheidet. An dieser Stelle wird dann noch einmal - wie in den literarischen Paradigmen - versucht werden herauszufinden, inwieweit das aus einer Biografie ableitbar und konsistent ist. Die theoretische Idee, die Glaser und Strauss verfolgen, eine Klassifikation von Statuspassagen für eine bestimmte Sozialstruktur zu finden, werden wir nur am Rande verfolgen und uns stärker darum bemühen herauszufinden, welcher Zusammenhang zwischen strukturellen Orientierungsangeboten und biografischen Interpretationen vorliegt und welche Persönlichkeitstypen sich herausbilden werden. Der Zusammenhang zwischen dem Statustyp und den von ihm ab-

---

<sup>1</sup> Glaser, B.G., und Strauss, A.L., a.a.O., S. 5.

gewickelten Statuspassagen ist unser nächster Schritt. Die Voruntersuchung hat uns drei Klassifikationsvorgaben zur Typisierung von sozialen Aufsteigern gezeigt (Statuserhalter, Statuserwerber und Statussucher). Diese Typisierung werden wir auch für den weiteren Verlauf der Deskription beibehalten. Die oben genannte Typologie entwickelten wir nach dem Kriterium, welche Erwartungen und Anforderungen die Individuen, die den Zweiten Bildungsweg besuchen, an die Institution haben.

Als ein Kriterium für die Grobunterscheidung zwischen Statuserhaltern und Statuserwerbern werden wir Statuspassagen danach unterscheiden, ob eine alte (ehemalige) Konfiguration der Statuskomponenten wieder neu belebt wird (Erhalter) oder ob von Stufe zu Stufe eine neue Statuskomponentenkonfiguration vorliegt (Erwerber). Die Verläufe, ob krisenhaft oder weniger krisenhaft, werden wir nur am Rande im Auge behalten. Eine weitere Frage ist, in welcher Relation Elternhäuser (als Familienwelten) zu den Arten von Statuspassagen stehen. Da wir weder bei dem Erhalter noch bei dem Erwerber mit einer starken Krisenhaftigkeit rechnen, müssen zwischen den Familienwelten und den "vordefinierten" Statuspassagen Relationen erkennbar sein.

Die vordefinierte Statuspassage der Status-erhalter ist in der Familienwelt entwickelt und dient überwiegend dem Erhalt familialer Prestigeansprüche. Der Familienhintergrund des Statuserhalters kann in drei unterschiedlichen Formen ausgeprägt sein:

- (1) Familien mit einem traditionellen Bildungsanspruch, der über mehrere Generationen empirisch feststellbar ist und auf den erweiterten Familienrahmen (Tanten, Onkel, Neffen, Cousinsen usw.) auch zutrifft;
- (2) Familien, in denen die Eltern schon immer beabsichtigten, entweder selbst oder über die Kinder Schulabschlüsse zu erwerben. Zum Teil wurde dieses schon in der Eltern-generation versucht, konnte aber aus Gründen wie Krieg, Übersiedlungen usw. nicht verwirklicht oder zu Ende gebracht werden.
- (3) Familien mit dem "Babbitt-Syndrom". Das sind Familien, die es aufgrund besonders guter sozialstruktureller Bedingungen (Wiederaufbauphase) geschafft haben, sich materiell gut zu etablieren, die aber ihr materielles Prestige mit Bildungszertifikaten noch anreichern wollen.

Bei den Familienwelten (1) und (2) rechnen wir weitgehend mit vordefinierten und unproblematischen Statuspassagen. Insbesondere vermuten wir, daß der Proband die Tatsache, daß er für eine bestimmte Zeit aus diesem familialen Anspruchssystem ausgetreten ist und etwas ganz anderes getan, nämlich gearbeitet hat, nicht unter dem Aspekt der "Lebenserfahrung" interpretieren wird, sondern mehr die Tendenz hat, sie "ungeschehen" zu machen. Das wäre insbesondere daran zu zeigen, daß normalerweise irreversible Statuspassagen - wenn zum Beispiel schon ein bestimmtes Alter oder eine bestimmte berufliche Position vor der Entscheidung zum



Zweiten Bildungsweg erreicht worden sind - reversibel gemacht werden. Gemeint sind damit soziale Degradierungsprozesse wie die Demonstration besonderer Abhängigkeit, Infantilisierung in den Interaktionsbeziehungen und unangemessene Sanktionsdrohungen.

Bei der Familienwelt (3) rechnen wir auch mit vordefinierten Statuspassagen. Wir vermuten aber, daß es, wenn dieser Weg (erste Schulausbildung) nicht eingehalten wird, zu harten Auseinandersetzungen kommt und der Betroffene für eine gewisse Zeit aus dem familialen Verband sich ausgeschlossen fühlt. Erst wenn er "Bewährungs" zeigt, erhält er wahrscheinlich eine zweite Chance, in die vordefinierten Statuspassagen erneut einzutreten. Aber er muß damit rechnen, daß ihm nach der ersten Enttäuschung ständig Bewährungs abverlangt werden, ehe er wieder die uneingeschränkte Zuneigung der Familie erhalten wird. Die Leistungsanforderungen innerhalb der ersten Schulausbildung an die Probanden einerseits und andererseits die "mangelhafte" Unterstützung durch die Familie (außer einer großzügigen materiellen Unterstützung) in der Handhabung mehr oder minder ritualisierter Interaktionsprozesse mit den Vertretern der Schulbürokratie (Elternsprechstunden, -versammlungen inklusive das Aushandeln von Zugeständnissen usw.) führen häufig bei den Probanden zu der Einstellung, daß ihre Eltern nicht ganz unbeteiligt an ihrem Schulversagen sind. In der Retrospektive (beim Interview) wird zwar ein großes Verständnis für das Verhalten der Eltern aufgebracht. Es wird zum Beispiel erklärt, daß die Eltern aufgrund der eigenen mangelnden Erfahrung die genannten notwendigen Kontakte gar nicht hätten aufnehmen

können, aber mit der Anerkennung dieser Schwächen bei den Eltern wird implizit auch ausgesprochen, daß das eigene Schulversagen nicht allein als ganz persönliches Versagen interpretiert werden kann.

Der Abbruch der ersten Schulausbildung ist in den meisten Fällen mit heftigen Auseinandersetzungen im Elternhaus verbunden. Die aufbrechenden Konflikte sind überlagert mit Krisen der Adoleszenz in der Form, daß auch bei den gleichaltrigen peers eine "allgemeine Schulumüdigkeit" sich breit macht. Das Individuum steht in einem Dilemma: Einerseits sind seine schulischen Leistungen derart, daß sie einen weiteren Schulerfolg nicht mehr garantieren können. Es könnte aber eine Lösung dieses Problems herbeiführen, wenn es seine Eltern gezielt einweihen würde und mit ihnen die mehr oder minder ritualisierten Kontaktstrategien zwischen Eltern und Lehrern besprechen würde.

Andererseits steht es unter dem Druck gleichaltriger peers, der in den meisten Fällen stärker wirksam wird als die Einflüsse des Elternhauses. Die ausbrechende Adoleszenzkrise ist nicht nur deshalb so heftig, weil unter dem Eindruck der peers Um- und Neuorientierungen stattfinden, sondern weil aufgrund der reduzierten Möglichkeiten der Eltern, diese Krise zu managen, das Ansehen der Familie als erheblich gefährdet angesehen wird. Während sich die Familien der ersten und zweiten Kategorie bei Abbruchversuchen oder tatsächlichem Abbruch der Schulbildung in ihren Interpretationen stärker "kindorientiert" verhalten - das heißt, sie versuchen "gute" berufliche Stellungen zu finden und geben zugleich

die Hoffnung nicht auf, daß das Kind eines Tages wieder in die Schullaufbahn einsteigen wird -, erleben die Familien der Kategorie drei diese Abbrüche stark als Schwächung des Familienprestiges und reagieren mit Verachtung gegenüber ihren Kindern. Der emotionale Rückhalt in der Familie ist nicht mehr gewährleistet; die Mutter unterstützt gelegentlich offen oder weniger offen die Bestrebungen ihrer Kinder. Diese Unterstützung ist aber nicht systematisch und nicht ausschließlich als Schutz für die Kinder gedacht, vielmehr wirbt die Mutter zugleich um Verständnis für die "krassen" Reaktionen des Vaters, da schließlich dessen Hoffnungen (Bildungszertifikate) sich nicht erfüllt haben. So wird der Betroffene (Proband) in die Rolle des am elterlichen Dilemma nicht mehr ganz Unschuldigen gebracht. Die Überforderung in der Schule und der Einfluß von peers wird dann zwar anerkannt, aber der Betroffene muß zugleich Verständnis dafür aufbringen, daß der sogenannte "unzulängliche" Vater nichts anderes von ihm gewollt habe, als daß sein Sohn einmal versehen mit guter Bildung und einer angemessenen materiellen Ausstattung besser dastehen sollte als der Vater, der wahrscheinlich unter einer besonderen Statusinkonsistenzproblematik - wie Babbitt - leidet<sup>1</sup>.

---

1 S. Lewis hat in einer kleinen Kurzgeschichte dieses Problem aufgezeichnet, was wir mit dem oben Gesagten ausdrücken wollen:

"Für seinen Sohn Sidney hegte William noch ehrgeizigere Pläne. Er selbst hatte keine höhere Schulbildung, war nur ein unbedeutender Grundstücks- und Versicherungsmakler und bewohnte mit seiner Familie ein kleines, zweigeschossiges Backsteinhaus in einer monotonen Reihe ebenso roter Häuser. Aber Sidney - Sidney sollte das College besuchen, er sollte einmal

Als ein Kriterium für den Typ des Statuserwerbers haben wir festgelegt, daß sich die Konfiguration der Statuskomponenten verändern muß. Das bedeutet, daß die dritte Form der Familienwelt, wie sie für den Statuserhalter geschildert wurde, die Familie mit dem "Babbitt-Syndrom", dem, was wir als Familienwelt der Statuserwerber bezeichnen, sehr nahe kommen kann. Die Abgrenzung soll dort liegen, wo es nicht um Statuszugewinn durch Bildungszertifikate ausschließlich geht, sondern wo in der gesamten Familie aufgrund einer ausgeprägten Aufstiegsaspiration sich ständig sozialstrukturell vermittelte Statuspassagen ergeben beziehungsweise ergeben haben. Ein Beispiel könnte sein, daß es der Vater vom gelernten Facharbeiter, dann Facharbeiter mit Qualifikation bis zum Ausbilder oder Werkmeister gebracht hat, das heißt, daß sich dort sukzessiv die materielle Lage der Familie verändert hat, ohne daß entscheidende Einschnitte in ihren Lebensgewohnheiten stattfinden.

---

Fortsetzung der Fußnote von S. 460.

Arzt oder Pfarrer oder Rechtsanwalt werden, er sollte Europa bereisen, in einem dreigeschossigen Sandsteinhaus in der Gegend zwischen der 40th und 50th Street in Manhattan wohnen, einen Abendanzug haben und ihn zu respektablen, aber aufwendigen gesellschaftlichen Veranstaltungen tragen ... Um Sidney zu ermöglichen, daß er diese hochgesteckten Ziele erreichte, rackerte William sich ab, brachte Opfer und betete. Amerikanische Väter waren, was die ehrgeizigen Pläne für ihre Söhne betrifft, von jeher so zielstrebig wie schottische Väter - bisweilen auch ebenso skrupellos und unklug."

Aus:

Lewis, S.: Land (Originaltitel: Land; 1931).  
In: Gesammelte Werke. Reinbek bei Hamburg  
1974, S. 109-134, S. 110.

Der Verlauf der Adoleszenzphase ist ohne jegliche Krisen; auftretende Krisen, die sehr häufig "von außen" auf die Familie zukommen, werden intern unter Abwägung aller Alternativen für die Familie optimal gelöst. Jeder Schritt zu einer Veränderung - ob ein Kind eine weiterführende Schule besuchen soll oder nicht; ob ein kleines Haus angeschafft und wie der Garten bestellt werden soll - werden nicht nach bewährten Vorgaben gelöst, sondern sind Themen familialer Diskussionen, an denen in der Regel alle Familienmitglieder beteiligt werden.

Eine weitere Gruppe von Statuserwerbern besteht aus Probanden, die aus nicht-intakten Familien stammen, weil entweder ein Ehepartner sich scheiden ließ oder verstarb oder die Ehe der Eltern niemals zustande kam. Dabei gibt es Elternteile, die die Fiktion einer intakten Familie aufrecht erhalten wollen (vgl. dazu P. 305), indem sie sowohl die männliche wie auch die weibliche Bezugsperson in sich zu vereinigen suchen, und es hat oft den Anschein, als wolle dieser Elternteil mit verdoppelten Anstrengungen ein Wiedergutmachungsprogramm gegenüber den Kindern veranstalten, obwohl objektiv in den meisten Fällen überhaupt keine Diskriminierungen sowohl des Elternteils wie auch der Kinder vorlagen.

Wir haben diese Probanden deshalb den Statuserwerbern zugeordnet, weil sie auch selbst ihre Statuspassagen in die von dem Elternteil vorgegebene Interpretation einbetteten und versuchten, nicht nur den Status der Restfamilie zu erhalten, sondern ihn noch weiter anzureichern.



Aber auch hier geht es nicht um Statusgewinn über Bildungszertifikate wie bei den "Babbitt"-Familien, sondern um die Erhaltung und Erweiterung eines allgemeinen Anspruchsniveaus. In der Adoleszenzphase zeigten sich keine Tendenzen zur Entwicklung "eigenständiger" neu entwickelter Leitlinien, sondern eine pragmatische, zwar an den persönlichen Interessen orientierte, aber nicht im Gegensatz zum Elternteil stehende Entwicklung.

Die dritte Gruppe, die der Statussucher, entstammt entweder Elternhäusern mit dem "Babbitt-Syndrom" - was für die weitere Entwicklung zur Folge hat, daß der Einzelne auf der psychischen Ebene ein sozialstrukturell induziertes Identitätsproblem zu verarbeiten hat -, oder die Betreffenden stammen aus Elternhäusern, die dazu beigetragen haben, daß typische sozialisatorische Defizite entstanden sind. Beide Herkunftsgruppen der Statussucher zeigen die gleiche Tendenz: Sowohl der Überforderte wie der defizitär Sozialisierte intendieren eine Ablösung vom Elternhaus; beide unternehmen innerhalb der Adoleszenzphase Ausbruchversuche; beide erleiden Schiffbruch und versuchen dann übereifrig den Ansprüchen ihrer Eltern zu genügen, zum Beispiel durch die Absolvierung einer Lehre, durch berufliche Karrieren usw. Dieses scheinbare Sich-Fügen verrät gleichfalls die Tendenz, ein Leben für sich zu antizipieren, das eines Tages von den Einflüssen der Eltern unabhängig sein wird: Die Betreffenden kaufen sich quasi durch die von den Eltern geforderte Leistung, die sie oft nur unter erheblichem Leistungsdruck erbringen können, frei, um sich Leben leisten zu können. Der Statussucher - jetzt unab-

hängig von der Differenzierung - ist auf eine "reference-other orientation" mit den entsprechenden Bezugspersonen und -gruppen angewiesen, um die erlebten Deprivationen abbauen zu können.

Für unsere statusbezogene Typologie haben wir jetzt verschiedene Dimensionen entwickelt, die die Auswertung der Interviews unter dem Gesichtspunkt der biografischen Entwürfe und Verläufe anleiten können.

Statuserhalter: Drei Familienwelten mit überwiegend reversiblen Statuspassagen, in denen eine Kinderorientierung vorherrschend ist<sup>1</sup>.

Statuserwerber: Familien mit Aufstiegsaspiration ohne starke Veränderung der alltäglichen Lebensgewohnheiten und Adoleszenzphasen als irreversible Statuspassage.

Statussucher: (a) Abbau von Deprivationen, die aufgrund der familialen Erziehung entstanden sind, so daß die Statuspassage als Kompensation sozialisatorischer Defizite analysiert werden kann, und  
(b) Entwicklung alternativer Lebensformen, die sich stärker auf sozialstrukturelle Veränderungsprozesse und deren Einfluß auf die Herausbildung einer Identität zurückführen lassen.

---

<sup>1</sup> In modifizierter Weise finden wir auch diese Familienwelten häufig bei Statussuchern vor, die sozialisatorische Defizite haben.

Die Auswertung beschränkt sich nur auf einige exemplarische Fälle unter den genannten Gesichtspunkten. Es soll gezeigt werden, welche biografische Entwicklung aufgrund einer bestimmten Konfiguration von Statuskomponenten eintritt und wie unter den vorgenannten Bedingungen Statuspassagen vom Individuum bewältigt werden.

#### 4.1 Die biografische Entwicklung eines Statuserhalters

##### Übersicht über die Sozialdaten

Der Interviewpartner<sup>1</sup> (M. 919) ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt und hat die ersten beiden Semester am Zweiten Bildungsweg (Kolleg) absolviert. Bis zum 17. Lebensjahr hat er in verschiedenen Städten das Gymnasium besucht, ist aber mehrfach sitzengeblieben und hat schließlich die Schule ohne den Abschluß der mittleren Reife verlassen müssen. In Absprache mit seinen Eltern hat er eine Berufsplanung zu entwickeln versucht und sich schließlich freiwillig für vier Jahre bei der Bundeswehr als Soldat im technischen Bereich verpflichtet. Während dieser Zeit hat er im Fernstudium seine mittlere Reife nachzuholen versucht, diesen Versuch aber sofort eingestellt, als ihm bekannt wurde, daß es auch Möglichkeiten gäbe, ohne mittlere Reife die Zulassung zum Studium an einem Kolleg zu bekommen (Ausschnitt 10, S. 466).

Sein Vater ist in zweiter Ehe verheiratet. Der ersten Ehe entstammt noch ein älterer Bruder,

---

1 Im weiteren Text steht für Interviewpartner die Abkürzung IP.

der die Schule nach der mittleren Reife wegen schlechter Leistungen verlassen mußte, der aber inzwischen geschäftlich noch erfolgreicher als der Vater sein soll. Aus der zweiten Ehe des Vaters ist eine Tochter hervorgegangen, die ebenfalls keine besonderen Schulerfolge hat.

3, M. 919

"Meine Schwester, die war noch glorreicher als ich. Ich weiß gar nicht, die hat, glaube ich, die mittlere Reife, das weiß ich nicht. Mein Bruder (ein Halbbruder aus der zweiten Ehe seines Vaters; E.M.H.), der war auch ein Spätstarter, der hat also allerdings eine sehr gute mittlere Reife, kein Abitur. Hat aber jetzt mittlerweile mehr Erfolg im Geschäft als mein Vater, ohne Abitur." (25)

Nach seinem Studienabschluß am Kolleg möchte der IP Journalist werden. In der schriftlichen Befragung - ein Jahr vor diesem Interview - hatte er als neuen Berufswunsch noch Mediziner angegeben. Im ersten Studienjahr ist er aber zu der Ansicht gekommen - insbesondere durch Diskussionen mit Freunden -, daß er doch nicht die richtige Einstellung zu diesem Beruf habe. Deshalb ist er erst einmal auf Journalismus ausgewichen; aber er kann sich selbst nicht vorstellen, wie er sich in diesem Beruf bewähren soll, denn die sogenannten Ellbogen, die er für diesen Beruf zu brauchen glaubt, sind bei ihm seiner Meinung nach nicht vorhanden.

---

1 Alle Interviewzitate sind numeriert, damit in unterschiedlichen Kontexten auf sie verwiesen werden kann. Die erste Zahl bedeutet immer die Ausschnittnummer aus dem Interview; die zweite Zahl mit dem Buchstaben ist die Bezeichnung für das Interview. Die Zahlen in Klammern am Ende des Abschnittes sind die Seitenangaben aus den Transskriptionen.

25, M. 919

"Ja, ich glaube nicht, daß ich noch Medizin machen werde. Einfach deswegen, weil ich verschiedene Freunde habe, die dasselbe studieren, und ich weiß nicht, es ist ganz einfach so, ich glaube zumindest, nicht die Einstellung dazu zu haben. Einmal ganz abgesehen davon, daß man natürlich auch ein entsprechendes Abitur haben muß, nicht?

Ja, ich weiß im Moment eigentlich überhaupt noch nichts, das heißt, mich hätte zum Beispiel also Journalismus schon interessiert. Aber das ist halt, ich weiß es eben noch nicht ...

Ja, ich weiß nicht, ich habe da so ziemlich wenig Erfahrung, was also praktisch die freie Wirtschaft betrifft. Ich glaube nur, daß ich dazu zu wenig Ellenbogen

habe, wie man da so schön sagt. Ich bin da nicht informiert. Aber ich glaube zumindest, daß das nicht so ganz einfach ist. Und vom Typ her traue ich mir das nicht unbedingt zu. Ich weiß es nicht, mal abgesehen von anderen Fähigkeiten, die man da haben muß." (1/2/3)

### Die Familienwelt als biografiebildende Rahmenbedingung

Wir haben diesen IP als Statuserhalter auf dem Familienhintergrund mit traditionellem Bildungsinteresse eingeordnet, da der Vater das Abitur gemacht hat und es in der Verwandtschaft üblich ist, daß "man" eine gute Schulausbildung hat (Ausschnitt 6). Der Vater konnte nach dem Kriege nicht studieren, hätte aber nach Meinung des Sohnes das "Zeug dazu gehabt" (Ausschnitt 2).

Der Vater hat inzwischen einen anderen beruflichen Karriereweg eingeschlagen; er war früher einmal Prokurist und ist jetzt selbständiger Generalvertreter, verdient sehr gut, materielle Not gab es niemals in dieser Familie. Die Aus-



fälle des Sohnes in der schulischen Ausbildung werden von diesem nicht nur als Pubertätskrisen verstanden; der IP meint, daß er auch ein Opfer der Karriereinteressen seines Vaters geworden ist (Ausschnitte 1, 4 und 5).

Insbesondere der Ausschnitt 4 zeigt deutlich, daß er trotz subjektiv empfundener Vernachlässigung durch seinen Vater in Krisenzeiten sich immer wieder auf das Eingreifen der Familie verlassen kann. Und dieses Eingreifen geht auch nicht zu seinen Ungunsten aus.

6, M. 919

"Ja, weil die ganze Familie ... nicht nur auf dem Gymnasium war, sondern mit sehr großem Erfolg. Ich war also bis dato der einzige, einmal ausgeklammert meine Schwester, die also keinen Erfolg hatten. Und das war eben ein sehr böser Schlag. Nachhilfe, naja, das war halt immer so eine Sache. Nachhilfe, die hab ich sogar auch einmal gehabt, aber, es ist also auch so, daß das irgendwie auf Unverständnis von zu Hause getroffen ist, daß also sein einziger Sohn, sein Sunny-Boy, haben sie immer gesagt, daß der also das jetzt nicht so ohne weiteres schafft, während also seine Brüder, deren Söhne und Töchter, die haben also tolle Noten da hingebaut und haben natürlich auch immer mindestens unter den Besten ihr Abitur abgeschlossen. So, und für ihn war das natürlich total unbegreiflich, daß also gerade sein Sohn danebenliegt in der Linie." (26)

2, M. 919

"Ja, das Abitur hat er natürlich, studiert hat er nicht, weil damals Krieg war, hätte er gern gemacht, aber ich weiß nicht, ja, dem traue ich das sogar zu. Also, ich bin ihm da jetzt, das hört sich vielleicht jetzt manchmal ironisch an, aber er hätte wirklich das Zeug gehabt, einmal abgesehen davon, daß Krieg war." (25)

1, M. 919

"Ja, der ist ganz selbständig, aber früher war er Prokurist oder wie man das nennt, da kenne ich mich nicht so aus. Und wir haben uns dann halt des Öfteren verändert - wie man so schön sagt. Und ich mach es mir da halt ziemlich leicht und sage, daß das gerade zu meiner Pubertätszeit war, wo ich also zweimal alleine in kurzer Zeit das Gymnasium gewechselt habe. Und später dann also noch einmal oder zweimal, das heißt einmal vorher noch und einmal danach. Und gepaart mit der damaligen Unlust, was zu tun, bin ich dann, in welcher Klasse weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich also keine mittlere Reife habe, ich glaube, es war die Klasse vor der mittleren Reife, bin also zweimal hängen-geblieben, und damit eröffnet sich für mich nichts mehr - allzu viele Möglichkeiten, und mein Vater, wie gesagt, ich war damals noch, kaum zu sagen, ziemlich unabhängig, alldieweil er noch recht autoritär ist, ganz in Freundschaft gesagt. Und der hat dann halt gemeint, bevor ich mich irgendwie am Amboß oder sonst irgend etwas hinstelle, da war wohl nicht das richtige für den Sohn, daß er sich dreckige Finger macht, gehe ich halt zur Bundeswehr, hat er gemeint. Ja, und ich würde es heute auch nicht mehr tun, aber damals war ich also froh, daß ich von zu Hause wegkomme, und da habe ich das halt gemacht. Warum ich zu Hause weggegangen bin, da müßte ich sehr lange überlegen. Ich glaube, das weiß ich gar nicht mehr.

Naja, Kräche hat es schon gegeben, schon während der ganzen Schulzeit. Aber ich meine, Kräche, die gibt's ja eigentlich überall, bei allen Leuten." (24/25)

"Ja, naja, hört sich vielleicht alles ein bißchen komisch an, wenn man dann den Eltern hinterher noch was vorwirft. Wenn ich jetzt also nachdenke, da kommen natürlich in erster Linie immer so Fehlverhalten der Eltern zutage, wobei man sich dann weniger fragt, inwieweit man selber schuld ist. Ich meine, sicher, ich bin also von zu Hause, muß ich sagen, also, sehr unselbständig erzogen worden, und daher kam das also auch, daß ich mir also nie Gedanken gemacht habe, was also danach kommt, und nun hat man sich aber zwar so, aber ... Wie ist das eigentlich, wenn man 15 Jahre ist, da sagt man, naja, das läuft schon irgendwie. Beim Arbeitsamt bin ich auch mal gewesen, mit meiner Mutter. Die haben aber nur irgendwas so bei großen Konzernen, und da waren ganz weite Anfahrwege, und das haben meine Eltern nicht akzeptiert. Dann hörte ich irgendwas von Flugzeug und das fand ich schon ganz gut. Also, ich glaube, wenn ich sagen würde zu meinen Eltern, ich werde Industriekaufmann, die würden die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Das paßte scheinbar nicht ins Familienbild, ich weiß nicht. Ich nehme an, daß sie nur das beste wollten, aber wer will das nicht. Eigentlich fand ich das Arbeiten ganz gut, denn es war zum ersten Mal, daß ich arbeiten durfte. Ich durfte vorher nie arbeiten während der Schulzeit, aus unerfindlichem Grund, wahrscheinlich braucht ein Sohn von ... nicht zu arbeiten, aber jedenfalls durfte ich es nicht und mir ist dann also auch ziemlich schnell abgegangen, was ich da verpassen würde und von dem Zeitpunkt an, da hab ich dann einen Fernlehkurs gemacht, direkt danach angefangen. Ich hab da versucht, die mittlere Reife nachzuholen, ich hatte ja keine mittlere Reife.

Ich hab mich da sehr reingehängt, bis zu dem Zeitpunkt, wo ich erfahren habe, daß man hier in ..., wo ich jetzt bin, das Abitur machen kann." (28)

#### 5, M. 919

"Durch die viele Umzieherei und die Wiederverheiratung meines Vaters war ja immer wieder eine Umgewöhnung, das ist doch klar. Ich meine, wenn man da zwischen dem zwölften und dem sechzehnten Lebensjahr laufend umzieht, ich meine, man ist erstens nicht so, so intensive Bindungen, wie ich das jetzt immer wieder bei anderen Leuten feststelle. Die sagen, naja, den kenne ich noch von der Volksschule, vielleicht oder so. Ich kenne also praktisch immer nur die Leute jetzt. Eben die hier in ... und noch davor ein paar Leute von der Bundeswehrzeit beziehungsweise direkt dann auch aus ..., die Studenten, aber was davor ist, das ist also Vergangenheit, und daran, da erinnere ich mich nicht mehr." (27)

In den Ausschnitten 7 und 8 wird dieser Vorwurf noch einmal deutlich gemacht. Erst kam die Schule, dann der Sport - kann man wahrscheinlich davon ausgehen, daß es weniger um die Inhalte des Lernens ging, sondern nur allgemein darauf geachtet wurde, daß der Sohn regelmäßig die Schule besuchte und gute Noten vorweisen konnte. Einen weiteren Hinweis auf den alles beherrschenden Vater finden wir im Abschnitt 8, als er davon redet, daß sein Vater ein sehr kunstgebildeter Mann ist, aber er leider nichts davon mitbekommen hat; er ist nicht an die Literatur und Kunst herangeführt worden, in der Familie war immer nur Sport das Thema Nummer eins.

Er fühlt sich nicht nur durch den überall hervorragenden Vater völlig in den Schatten gestellt, sondern er sieht auch, daß er vollkommen unter die familialen Interessen, die überwiegend von dem Vater bestimmt werden, untergeordnet wird. Er darf als Junge sich nicht nebenbei Taschengeld verdienen, weil ein Sohn von ... das nicht tut, und ein Beruf wird danach ausgewählt, wie er dem familialen Status angemessen ist. Büroangestellter zu sein, das wäre in dieser Familie undenkbar (vgl. Abschnitt 1). Als er beginnt, das Kolleg zu besuchen, setzt sofort wieder eine Unterstützung von seiten der Familie ein, die er aber ablehnt, weil er es allein schaffen will (vgl. Abschnitt 9).

7, M. 919

"Ja, und dann geht man zur Bundeswehr. Ja, das ist bei mir ganz einfach 'freiwillig'. Und zwar ganz einfach deswegen, ich bin also fünf oder sieben Jahre, das müßte ich jetzt einmal nachrechnen, auf dem Gymnasium gewesen und ich habe also damals schon eine Krankheit gehabt, die also auch jetzt noch vorhanden ist, daß ich also wahnsinnig faul bin. Und bei mir kam dann allerdings noch eins dann dazu, daß ich also in diesen fünf Jahren, wo ich auf dem Gymnasium, und davon war ich auf vier verschiedenen, nicht weil sie mich da überall heruntergeschmissen haben, sondern weil mein Vater, der ist in der Textilbranche tätig und der hat dann halt öfter, scheinbar, einen besseren Job gekriegt oder sonst etwas, uns ging es jedenfalls immer recht gut." (24)

8, M. 919

"Das war damals in ..., ich glaube, das war nur Faulheit, daß ich also erstens, ich weiß nicht, vielleicht war mir das auch, irgendwie da jeden Tag zu hören, daß mein Vater also der Beste wohl war in der Schule und der war in Sport auch gut, in erster Linie gab es bei uns zu Hause die Schule und danach kam der Sport und danach, ja, da kam erst einmal nichts. Es wurde also gar nicht, wie es in anderen Familien üblich ist, daß da also Wert drauf gelegt wird, zum Beispiel Musik gelegt wurde oder Kunst, obwohl mein Vater also gerade in der Hinsicht recht beschlagen ist, aber da habe ich also nie etwas mitbekommen oder daß man mich irgendwie auf Bücher hingeführt hätte, was ich also heute, jetzt noch spüre, die Auswirkung, was in anderen Familien, glaube ich, üblich ist. Ich weiß nicht, wie das so ist, da. Ich weiß nur, daß das bei mir also total gefehlt hat." (27)

9, M. 919

"Ja, natürlich positiv, nicht (stehen die Eltern zu dem Entschluß des Sohnes, sein Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg zu machen; E.M.H.). Die haben mir materielle Hilfe angeboten, aber die, erstens brauche ich die nicht unbedingt. Das heißt, ich würde es schon brauchen, aber ich weiß auch nicht, ob das jetzt Stolz ist oder ob man sich vielleicht sagt, ich kann es später besser gebrauchen, jedenfalls habe ich im Moment gesagt: Ich möchte also nichts haben." (34)



### Familienprestige und Familienidealisierung

Der IP versucht einerseits den Eindruck zu vermitteln, daß er aus einem Elternhaus kommt, in dem Bildung den höchsten Stellenwert hat. Seinen Vater, der durch die Nachkriegszeit am Studium gehindert wurde, idealisiert er zu "dem" gebildeten Menschen, der alles weiß, alles kann und überhaupt immer der Beste und der Größte ist (vgl. oben, Ausschnitt 8). Zugleich aber ist dieser Vater so übermächtig, daß er schon gar nicht mehr für die unmittelbaren Belange seiner Kinder sich einsetzen kann. Er setzt mit aller Gewalt seine Interessen durch, sei es die berufliche Karriere, sei es das Freizeitverhalten. Die Mutmaßung, daß man in anderen Familien gleicher sozialer Stellung an Bücher herangeführt würde, ist eine romantisierende, ungeprüfte Hypothese mit dem Zweck, die Unzulänglichkeit der eigenen Familie, insbesondere des Vaters, durch den Vergleich mit "richtigen" Bildungsfamilien darzutun. Zugleich spricht er damit aber nochmals aus, daß sein Vater als starkes Oberhaupt der Familie alle Fäden in der Hand hat und ihm alle auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Die Aussage, daß sein Bruder, der kein Abitur habe, ebenso viel erreicht habe, wenn nicht noch mehr als sein Vater, zeigt zwar etwas wie Verachtung für den Vater; zugleich bleibt der Vater aber für ihn noch eine zentrale Figur.

Es scheint ein gewisser Widerspruch zwischen den Aussagen zu bestehen, daß der Bruder ohne viel Schulausbildung mehr erreicht habe als sein Vater, daß sein Vater aber in der Lage gewesen wäre, durchaus auf der Bildungsszene etwas zu erreichen.

Dieser Widerspruch ist unseres Erachtens nur so zu verstehen - wenn das auch an keiner Stelle ausgesprochen wird -, daß dem Vater "bewiesen" werden soll, daß er mit seinem ganzen Gerede über Bildung nicht dazu imstande war, den Bildungsstatus der ganzen Familie zu halten. Jetzt wird der Sohn, der "Sunny-Boy" es einmal an seiner Stelle versuchen, und zugleich bedeutet das für den "Sunny-Boy" den Abschied aus dem provinziellen Rahmen der Familie.

Auffallend ist an dieser Biografie, daß der IP überhaupt keine dauerhaften und festen Beziehungen aufweisen kann. Sie werden nur immer ad hoc gewählt, und solange die Präsenz garantiert ist, bestehen auch seine Freundschaften. Seine Erklärung ist, daß er aufgrund zahlreicher Ortswechsel, die mit der Karriere seines Vaters verbunden waren, niemals Gelegenheit gehabt habe, lange Freundschaften zu entwickeln (vgl. oben, Ausschnitt 5). Als er aber später selbständig ist - die Zeit bei der Bundeswehr -, verändert er auch nicht seine Beziehungsstrukturen. Er funktionalisiert sie nur für den Augenblick, wenn sie für ihn ergiebig sind, darüber hinaus interessiert ihn wenig an den Menschen. Man ist versucht zu unterstellen, daß die große Distanz zu seinem Vater, unter der er wahrscheinlich leidet, die er aber immer wieder vertuschen will, ihn so deformiert hat, daß er nicht mehr in der Lage ist, stabile und dauerhafte Beziehungen zu entwickeln.

Dem IP geht es sehr stark darum, sich durch Erzeugung von Ambivalenzen ironisch ins rechte Licht zu rücken. Das familiäre Besonderheitsethos kon-

stituiert sich wahrscheinlich ausschließlich auf der Ebene von Prestigeangeboten und Prestigenachfragen. Das kommt besonders an der Stelle heraus, als der IP versucht, die gezielte Berufswahl, die überwiegend von seinen Eltern bestimmt worden ist, ironisch zu persiflieren (vgl. Ausschnitt 4).

Die Einstellung der Eltern zu der Entscheidung ihres Sohnes, dann schließlich doch noch das Abitur nachzuholen und auch studieren zu wollen, wird mit einer "großen" Geste der Bereitschaft zu materieller Hilfe unterstützt, die der Sohn aber ablehnt. Diese Ablehnung könnte ihre Erklärung in der "geschilderten Größe und Unvergleichlichkeit" (Ausschnitt 9) des Vaters haben, der es nicht erreicht hat, die Sehnsucht seines Sohnes nach einem Mittelschicht-Bildungskomfort zu stillen. Es scheint so, als wäre die Ablehnung der materiellen Unterstützung ein Versuch, sich aus den Bevormundungen des Vaters zu lösen.

#### Einige soziale Techniken dieses Statuserhalters

Er hat eine Variante, die besonders stark ins Auge fällt: Pragmatisch versucht er alle Situationen, die ihn in ein moralisches Dilemma führen könnten, aufzulösen, und zwar mit folgender Strategie (Ausschnitte 27, 28, 29 usw.): Er hat eine allgemeine These zu einem bestimmten Phänomen. Versucht man nun gegenläufige Thesen aufzustellen, sucht er sie für Einzelfälle zu erklären, damit er seine generelle These nicht aufgeben muß. Die Auflösung eines moralischen Dilemmas, so wie es von diesem IP praktiziert wird, ist sicherlich nicht ausschließlich ein Merkmal eines Statuserhalters. Was ihn aber als Statuserhalter von den anderen

Typen (Erwerber und Sucher) unterscheidet, ist die mangelnde Bereitschaft, auf die Vorgaben anderer Personen, die nicht seinem "Milieu" entstammen, einzugehen. Erklärungsbedürftig an dieser Verhaltensweise ist, warum er auch gegenüber Personen, die jetzt mit ihm auf einer Ebene (Ausbildungssituation) sind, sich distanziert und hart verhält (Ausschnitt 31). Die Bereitschaft, auf Vorgaben anderer Personen zu reagieren, ist nicht besonders ausgebildet. Uns scheint sich hier ein Zusammenhang anzudeuten. Wenn wir uns seine Bemerkungen über seinen Vater und das Verhältnis zu ihm noch einmal vor Augen führen, zeigte sich darin, daß zwischen ihm und dem Vater eine große Distanz vorhanden ist, er sich aber nicht aus den "Vorgaben" seines Vaters herauslösen kann (Ausschnitt 27). In diesem Kontext scheint er derjenige zu sein, der Distanzen gegenüber seinen "schwächeren" Mitstudierenden aufbaut, obwohl er sich nach außen hin als äußerst kooperative Person ausgeben will.

Einerseits vertritt er dezidiert den Standpunkt, daß es den Zweiten Bildungsweg geben muß, andererseits aber - auch wenn wir ihm nicht die Meinung unterstellen, daß es nur eine Einrichtung für "ausgeflippte Gymnasiasten" sein soll - vertritt er ein elitäres Ausleseprinzip ("... irgendwo muß man dann doch einmal eine Auswahl treffen, es hilft ja nichts, wenn einer also wirklich nicht begabt ist ..."; Ausschnitt 29). In der Diskussion mit seinen Mitstudierenden, die zufällig zu diesem Interview dazu kamen, zeigt sich, daß er ein ganz hartes Ausleseprinzip vertritt. Er unterstellt, daß man prinzipiell, wenn man mit Begabung und Willen ausgestattet ist, in der Lage sein muß,

diszipliniert zu arbeiten, so daß dann überhaupt keine Probleme mehr in der Lernsituation auftreten können (Ausschnitte 28 und 30). Die nachstehend aufgeführte Diskussion mit seinen beiden Mitstudierenden zeigt, daß er das "taking the role of the other" wie bereits erwähnt nur sehr begrenzt beherrscht und alle die an ihn herangetragenen Konflikte nur aus seiner Perspektive lösen kann (Ausschnitt 34). Das drückt sich dadurch so prägnant aus, daß er strukturelle Probleme zu Problemen und Defiziten erklärt, die die Personen, die davon reden, in der Regel selbst verschuldet haben, (das Mädchen, das keine Lernorganisation beherrscht; der junge Mann, der so viel Lücken in seinem Vorwissen hat, daß er überhaupt nicht mehr weiß, wo er ansetzen soll) und er reduziert den gesamten Sachverhalt auf die psychologische Ebene; wenn nicht gar auf ein moralisches Problem der persönlichen Arbeitsbereitschaft (Ausschnitt 33).

27, M. 919

#### Aufstiegsthese

Frage des Interviewers: Sind Sie der Meinung, daß jeder in dieser Gesellschaft, wenn er sich nur genügend anstrengt, den Weg nach "oben" schaffen kann?

"Ja, ich weiß nicht, ich bin da vielleicht irgendwie ein bißchen vorbelastet von meinem Vater, der da also recht strikt sein kann, aber ich sehe das, also ich gehe jetzt wieder auf den kleinen Bereich hier am Kolleg, wenn einer sich das wirklich vorgenommen hat und der will also das Abitur schaffen, der schafft das Abitur. Das erzählt mir keiner, der wäre dann wirklich dumm und dann gehört er, und es tut mir schrecklich leid, daß ich das sagen muß, der gehört dann nie ins Kolleg,



27, M. 919 Fortsetzung

denn irgendwo muß man dann doch einmal eine Auswahl treffen, es hilft ja nichts, wenn einer also wirklich nicht begabt ist, wenn der also nicht das Abitur schafft, dann wird er auch das spätere Studium in den meisten Fällen nicht schaffen. Wir wollen mal sagen, einmal ausklammern vielleicht: Pädagogik und Psychologie oder so, da weiß ich nicht. Aber es gibt doch andere Studienzweige und sehr viel und das fängt bei Medizin an und hört bei Naturwissenschaften auf ...". (74)

28, M. 919

"Ja, ich sage ja, ich mache es mir da also bewußt, ein bißchen einfach. Aber ich meine ... wenn also meine Eltern, man sagt ja in den ersten zwei, drei Jahren seines Lebens, da werden also gewisse Begabungen ... also geweckt - ich bin ja nicht kompetent. Aber wenn die nun eben, und davon gehe ich aus, nicht geweckt werden, dann kann man doch sagen, daß der, bei dem das eben geschehen ist, dann eben bevorteilt ist gegenüber dem, der es nicht ist ... Dann bitte schön, ... dann muß man eben dann in Gottes Namen sagen, daß die Leute, die das Glück hatten, intelligenzmäßig geweckt zu werden, denn Intelligenz, das wird ja auch nicht vererbt, daß denen dann auch gewisse Bereiche, wollen wir das einmal mies ausdrücken, zustehen." (75)

29, M. 919

"Ja, mit dem Willen allein vielleicht nicht, aber wie du ja selber sagst, du sprichst ja auf dieses Mädchen an, ganz offensichtlich, aber das ist ja auch egal. Naja, das ist auch egal, nur, ich meine, du führst jetzt zu verschiedene Dinge an, da spielen jetzt, da spielt doch alles Mögliche eine Rolle. Wenn du da also jetzt das Mädchen anführst, bei der lag es zum Beispiel daran, daß sie also nicht lernen kann, daß es also ein Versagen ist, das sicher hier in der Schule gemacht wird, daß man zu uns hergeht und sagt, wir wollen Ihnen beibringen, wie man richtig lernt. Und das wird nicht gemacht. Man kann von einer Krankenschwester oder von einem Betonmischer oder so kann man nicht erwarten, daß der hingehet und dann in zweieinhalb Jahren lernt und dann in zweieinhalb Jahren das Abitur macht." (79)

1

Als diese Frage im Laufe des Interviews gestellt wurde und der Interviewpartner M. 919 seine erste Stellungnahme dazu abgegeben hatte, wurde er von seinen beiden Bekannten, einem Mann und einer Frau, die beide auch das Kolleg besuchen, heftig attackiert. Beide stimmten seinen Ausführungen nicht zu und versuchten auf dem Hintergrund eigener und allgemeiner Erfahrung gegen M. 919 zu argumentieren.

Ausgelassen in der Darstellung dieser Szene wurden kleine Zwischenbemerkungen des Interviewten, die für die zusammenfassende Darstellung nicht entscheidend sind.

30, M.919

-484- "Das stimmt nicht ganz richtig, denn schau dir zum Beispiel den, ich meine, ich habe ja auch eine geistestötende Arbeit gemacht bei der Bundeswehr. Du kannst nicht sagen daß ich da gelernt habe zu lernen, ich meine, sicher, ich habe vorher schon etwas getan, aber schau dir doch den anderen da an, der war freier Mitarbeiter bei Rosenthal, da lernst du nicht das Lernen, das stimmt ganz einfach nicht. Aber die Leute, glaube ich, die gehen mit falschen Vorstellungen ins Kolleg hin und ich interessiert die Frage eben dahingehend, wenn das Mädchen wirklich gewollt hätte, dann kann man, ich mein nur, der Meinung, daß das falsch ist, dann kann sie natürlich hergehen und sagen, ich kann also selber nicht lernen, denn ich habe das selber miterlebt, daß sie in Sozialkundearbeiten, wo man sich das einmal eine Stunde lang anguckt und dann kann man das da sitzt sie stundenlang und bringt dann alles durcheinander und hat also im Endeffekt gar nichts gelernt. Die war also total unfähig zu lernen, die war nicht dumm, aber das ist eben nun mal ein Versagen, was hier an Kollegs, die Lehrer sagen es zwar immer, daß das ein Problem ist und sie wollen schauen, daß sie das bei den Leuten, daß sie denen das beibringen. Aber im Endeffekt sieht es dann so aus, daß jeder für sich selber schauen muß. Und um jetzt wieder auf die Frage zurückzukommen und hier auf die Kollegs, auf das Kollegbeispiel, man kann mit eigenem Willen das schon machen. Ich meine, du kannst natürlich dann hingehen und sagen, hören Sie mal, ich schaffe das ganz einfach nicht, wie soll ich das am besten machen. Und der hätte es ihr auch gesagt, aber sie hat das ja nie gemacht und das macht keiner. Wenn sie irgendwo engagieren und das ist immer wieder bei diesen Problemen, tut hier keiner was. Ich meine, das ist vielleicht auch wieder so etwas, daß die Leute ja eben viel zu passiv sind, daß das alles nicht geweckt wird, sich zu regen." (80/81/82)

31, M. 919

"Das ist vollkommen klar. Man muß aus seiner eigenen Passivität herauskommen. Und das kann man auch ankreiden, daß das eben hier, zumindest an den Kollegs, woanders weiß ich es nicht, eben nicht irgendwie gelernt wird von der Institution Schule her. Da kriegt man eben keine Anstöße, das ist richtig und das kann man denen ankreiden. Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß man das, was man wirklich will, daß man das dann auch schaffen kann. Denn die Möglichkeit, es ist nicht so, daß sich die Leute gegen einen sperren, gemeint sind die Lehrer. Und wenn du Schwierigkeiten in naturwissenschaftlichen Fächern hast und du bist wirklich interessiert, die Schwächen zu beheben, dann würdest du das auch können." (82)

33, M. 919

"Ich sehe das ganz anders, ganz ehrlich, ich sehe das wirklich anders, denn ich meine, wenn du, ich glaube, man macht sich da selber etwas vor und das ist auch etwas, was man vielleicht lernen sollte. Ich mache mir etwas vor und die meisten im Kolleg machen sich etwas vor, wenn du sagst, man müßte etwas Wichtigeres tun, für dich gibt es eben dann nichts Wichtigeres, als diese Schwächen rigoros aufzudecken und dann eben die Lücken auszufüllen. Das tust du aber nicht und wenn der Stoff auf dich zukommt, dann ist das ja wohl wichtig, aber nur deswegen, weil du zwei Tage beziehungsweise eine Woche vorher anfängst. Ich meine, bei der letzten Mathearbeit haben wir es ja gesehen, was sie tun mußten, aber dazwischen lagen zwei Monate, wo keine Arbeit war, wo man also regelmäßig etwas tut, und du müßtest das dann praktisch, dann würdest du es schaffen ..."

Und ich sehe auch, daß das nicht so leicht ist, aber ich glaube, daß es jetzt, das ist jetzt eine Sache, die man nicht unbedingt nur anderen ankreiden kann."  
(83/84)

34, M. 919

"Ja, ... Also für mich ist das persönlich gesagt, irgendwie eine Flucht. Ich weiß es nicht, denn ich meine, ob ich nun heute vor diese Lösung, also vor die Lösung eines Problems gestellt werde oder morgen, ja, da ist für mich ehrlich gesagt kein Unterschied. Nur der, daß ich eben sagen kann: Na gut, heute beschäftige ich mich noch nicht damit, dafür ist für mich das Problem morgen größer und ich glaube, wenn man einmal so weit ist - ich will damit nicht sagen, daß es für mich keine Probleme gibt, die ich nicht gerne einmal vor mich hinausschiebe - nur ich weiß nicht, vielleicht reden wir jetzt aneinander vorbei ..." (84/85)

## Ergebnis

Die "reference-other orientation" ist ausschließlich durch das familiäre, genauer, väterliche Aspirationsniveau abgedeckt. Daß die Ablehnung der materiellen Unterstützung durch die Familie eine Strategie zur Einleitung einer Ablösung sein könnte, ist unsererseits nur eine Vermutung. Dieser Typ des Statuserhalters zeigt unserer Meinung nach sehr deutlich die Folgeerscheinungen einer überaus starken zentralen Vaterfigur, die sich biografisch in dem IP fortsetzt. Er macht den Eindruck, als möchte er doch als "Sunny-Boy" gesehen werden, der einen vorübergehenden Abstieg durch ein Wieder-Einpendeln in die Imperative seiner von der Familie vorgegebenen biografischen Organisation ausgleichen will. Das Argument, daß der Zweite Bildungsweg ein sekundäres Auffangbecken<sup>1</sup> für ausgeflippte Gymnasialisten sein solle, ist nicht nur unter dem Aspekt einer Beurteilung der objektiven Lage durch den IP zu sehen.

Der demonstrierte Pragmatismus und die Distanz gegenüber Problemen anderer sind unserer Meinung nach nicht die Ergebnisse reflexiver Denkprozesse, sondern eher eine Abschottung gegen neue und neu zu reflektierende Erfahrungen.

Die Arbeit bei der Bundeswehr war zwar in Übereinstimmung mit der Familie aufgenommen worden. Sie

---

<sup>1</sup> 19, M. 919

"Der Anspruch des Zweiten Bildungsweges ist, Spätzügler aufzufangen, ja bloß die ausgeflippten vom Gymnasium. ... ein sekundäres Auffangbecken, das wollte ich sagen." (40/41)

hätte aber sicher langfristig nicht dazu beigetragen - so wie der IP den Anspruch seiner Familienumgebung ernst nimmt (wenn auch häufig persifliert) -, einmal eine für ihn angemessene Autonomie zu entwickeln, denn er ist sehr eng mit den familial vordefinierten Lebenskarrieren verbunden.

Daß er, im Gegensatz zu seinem Bruder, bisher keinen Schritt gemacht hat, den seine Familie nicht gebilligt hätte, ist für uns aus der Altersdifferenz zwischen diesen beiden Geschwistern zu erklären. Der Bruder ist neun Jahre älter als unser Interviewpartner. Wahrscheinlich war der Vater, als für den Bruder das Problem des Schulversagens akut wurde, noch stärker mit seinen eigenen Karriereinteressen beschäftigt, und für den Bruder bedeutete das möglicherweise eine Chance, sich von den vordefinierten Statuspassagen, die in dieser Familie üblich sind, zu lösen.



#### 4.2 Die biografische Entwicklung eines Statushalters

##### Übersicht über die Sozialdaten

Zum Zeitpunkt des Interviews ist der IP (L. 426) 30 Jahre alt. Er hat das Abendgymnasium abgeschlossen und studiert im ersten Semester Zahnmedizin. Zuvor hatte er nach der siebten Klasse des Gymnasiums die Schulausbildung abgebrochen, weil eine längere Krankheit dazu führte, daß er das Versäumte nicht mehr aufholen konnte. Während der ersten fünf Jahre seiner Gymnasialzeit hatte er im Elternhaus gelebt, danach am Wohnort seiner älteren Schwester in einem eigenen Zimmer. Der Entschluß zum Schulabbruch wurde noch durch die peers der Schulumgebung mit beeinflußt, eine allgemeine Schulumüdigkeit führte bei einem relativ großen Teil zum Abbruch (vgl. Ausschnitte 1 und 4).

1, L. 426

"Die ersten fünf Jahre, dann bin ich da nach ... zu meiner Schwester, da hab ich da ein Zimmer genommen und hab dann bis zur siebten Klasse war ich in ... Da hab ich dann praktisch so meine mittlere Reife gemacht in der siebten Klasse und hatte ich dann eine Operation und wie gesagt, ich war drei Monate im Krankenhaus und da bin ich ziemlich weit hinten gelegen und Lust habe ich, ehrlich gesagt, auch keine mehr gehabt und hab ich aufgehört und bin auf die Bank nach ... gekommen. Hab da zu lernen angefangen (nach der Rekonstruktion aufgrund der übrigen Daten hat er 1966 seine Banklehre beendet. Offensichtlich eine falsche Darstellung durch den IP; E.M.H.), hab die Lernzeit dann beendet und nach der Lehrzeit hab ich erfahren, daß es in ... das Abendgymnasium gibt, dann bin ich, hab ich mich erkundigt, habe da die Aufnahmeprüfung machen müssen, die erste Klasse, so Allgemeinwissen und habe dann in ... im Abendgymnasium begonnen ... Hatte aber allerdings dann in der Bank, wo ich lernte, ziemliche Schwierigkeiten ... Hab dann gekündigt und bin zur ... nach ... gegangen." (2)

4, L. 426

"Ja, in der siebten Klasse wars dann so, da hatten wir, da waren wir so ungefähr achtzehn Mann. Einer hat den anderen überredet, geh, hörn wir auf, gehn wir in 'nen Beruf, und da sind, glaube ich, damals warn wir ziemlich viele, an die sieben oder acht sind ausgetreten. Es war kein kleiner Prozentsatz, denn ich glaub, wir haben damals in ... (Internat; E.M.H.) mit 36 oder 40 angefangen und am Schluß, glaub ich, warn wir 8 oder neun, die von der ersten Klasse blieben, die das Abitur gemacht haben." (3)

Nach seinem Schulabbruch hatte er eine Lehre als Bankkaufmann begonnen, aber diese Berufsentscheidung sehr schnell als unbefriedigend empfunden.

5, L. 426

"Ja, ich hab's gleich die ersten drei Monate, als ich zu lernen begann, hab ich gemerkt, daß es doch nicht das Ideale ist." (3)

6, L. 426

"Ich hab dann schon, wie ich damals aufhörte (Schulabbruch; E.M.H.) nach der siebten Klasse, hab ich gesagt, vielleicht - damals war das schon aktuell mit dem Zweiten Bildungsweg - vielleicht mach' ich's nach, ne, aber ich war mir nicht hundertprozentig sicher." (3)

Mit 20 Jahren hatte er seine Lehre vorzeitig abgeschlossen und mit 26 Jahren begonnen, das Abendgymnasium zu besuchen.

Der IP hat noch zwei ältere Schwestern, die beide verheiratet sind und nicht mehr in der Nähe des Elternhauses leben. Er ist der Jüngste und wird innerhalb der Familie mit Aufgaben überfrachtet, die den Zusammenhalt der Familie demonstrieren sollen. Der Vater ist Dentist; er hat keine akademische Ausbildung; die Mutter ist gelernte Friseurin, übt aber ihren Beruf nicht mehr aus. Nach dem Studium will der IP die Praxis seines Vaters übernehmen. Seit langer Zeit ist der IP mit einem Mädchen eng befreundet, die zehn Jahre jünger ist als er. Sie ist, wie seine Mutter, von Beruf Friseurin. Diese Ähnlichkeit über zwei Generationen fiel uns auf, wurde aber von ihm als "zufällig" angesehen.

### Die Familienwelt als Zweckverband

In der Darstellung der familialen Verbundenheit sucht der IP den Eindruck zu erwecken, es handle sich um einen solidarisch-emotional abgesicherten Familienverband. Die engen Beziehungen in der Familie entsprechen dem typischen subkulturellen Muster der Unterschicht: eine solidarische und partikularistische Sozialbeziehung. Kontakte nach außen mit Nicht-Familiengliedern werden nach unseren Eindruck vermieden. Die partikularistische Sozialbeziehung innerhalb der Familie scheint zur Erhaltung des erreichten Status notwendig:

Einmal muß der Fortbestand der Praxis gesichert werden - das ist der funktionale Aspekt; und ein zweiter Aspekt ist die Demonstration des Gemeinsamen, das Für-andere-da-Sein, das so weit getrieben wird, daß außer der Mutter wahrscheinlich niemand mehr in der Familie über seine Zeit selbst verfügen kann.

Alle Arbeitsroutinen innerhalb der Familie werden von der Mutter eingerichtet; die Erfüllung dieser Aufgaben wird den übrigen Familienmitgliedern übertragen. Diese Rollenverteilung sichert die materielle Basis der Familie. Außerdem scheint die Mutter mit dieser starken Rollenverteilung noch ein anderes Ziel zu verfolgen. An einer Stelle des Interviews erwähnt der IP, daß innerhalb der Gemeinde es starke Rangunterschiede (Ausschnitt 45) zwischen Akademikern und Nicht-Akademikern geben würde. Es hat den Anschein, als wenn die Mutter durch ihr Drängen auf die Einhaltung bestimmter Rituale erreichen möchte, daß die Familie innerhalb der Gemeinde 'anerkannt' wird. Die Mutter,

so scheint es uns, ist in diesem Zusammenhang diejenige, die ständig Deprivation wahrnimmt (vgl. Ausschnitte 29, 30, 33, 31). Sie verlangt die Einhaltung der Familienrituale (die sonntäglichen Ausfahrten mit dem Auto; von ihrem Sohn erwartet sie ein "schülerhaftes" Leben; vgl. Ausschnitte 34 und 26). Sie erreicht damit aber nicht einen stärkeren Zusammenhang und Zusammenhalt der Familie; vielmehr ist den Familienmitgliedern, insbesondere dem Vater und dem Sohn, lediglich klar, daß sie um des lieben Friedens willen besser einschwenken, als Grundsatzdebatten vom Zaum zu brechen.

Diese Familie ist von uns der dritten Gruppe der Statuserhalter zugeordnet worden, der Gruppe mit dem "Babbitt-Syndrom": An dieser Familie läßt sich zeigen, wie alle Familienangehörigen mit herangezogen werden, um den erreichten Status zu schützen, und ebenso - wie im Falle "Babbitt" Sohn und Tochter studieren sollten - wie durch akademische Bildung der Strauß der Statussymbole um eine wertvolle und wertsichere Variante erweitert wird. Im Unterschied zu "Babbitt" ist hier nicht der Vater, sondern die Mutter der treibende Motor.

29, L. 426

"Und dann ist bei uns noch das Problem, mein Vater ist kein leidenschaftlicher Autofahrer, wenn es irgendwohin geht, wir fahren viel über das Wochenende weg, dann muß halt ich immer einspringen. Wenn ich halt verheiratet bin, ist das aus. Sie wissen beide ganz genau. Aber das geht hauptsächlich, hauptsächlich geht das von meiner Mutter aus, das merke ich ganz genau." (30)



30, L. 426

"Mein Vater ist bei einigen Vereinen, der geht da abends einmal in der Woche hin. Einmal in der Woche, und meistens ist er bei der Familie, bei unserer Familie. Er bleibt aber mehr in der Familie und so." (41)

33, L. 426

"Sobald ich verheiratet bin, muß ich auf eigenen Füßen stehen, dann wird mir das Geld von zu Hause gestrichen. Ich habe mit meinen Eltern schon mal drüber gesprochen. Ja, also, sie gehen halt von dem Standpunkt aus, solange man zu Hause ist, muß man das machen, was sie für richtig halten. Ja, ich nehme das eigentlich so hin, weil, ich bin eigentlich immer sehr viel zu Hause gewesen und wenig weggegangen, und es ist ganz selten, daß ich mal weg bin, besonders während der Schulzeit, als ich noch berufstätig war. Und auch noch im Abendgymnasium da bin ich Samstag und Sonntag weg, weil erstens war ich mehr oder weniger unabhängig, ich konnte mit meinem Geld machen, was ich wollte, aber als das dann, als das dann mit dem Abendgymnasium losging, da war ich zwar noch berufstätig und konnte, hätte mir das finanziell zwar noch leisten können, daß ich Samstags und sonntags wegging, aber da war es wegen der Zeit. Wir haben am Samstag in der Früh von acht bis eins Unterricht, und dann gingen wir heim und haben gegessen, und dann hat man sich vorbereiten müssen, entweder für Schulaufgaben oder man hat sich so Sachen gewidmet, die so, wo man während der Woche nicht zu gekommen ist, weil man so lange berufstätig war, hat man da manche Sachen fürs Wochenende aufgehoben." (25)

31, L. 426

"Ach, teilweise mit meinen Eltern werden die Probleme besprochen. Aber eigentlich was Schulisches betrifft, weniger. Weil ich wollt sie da nicht irgendwie mit reinziehen. Wenn ich mit der Schule Probleme hatte, meistens dann mit den Kameraden von der Klasse." (21)

Die Mutter scheut kein Mittel, um ihren Sohn an die Familie zu binden. Einmal ist er der Jüngste und noch übriggebliebene im Elternhaus, der stellvertretend für die abwesenden Familienmitglieder gezielt Pflichten der Außenrepräsentation (Übernahme der Praxis in absehbarer Zeit; sonntägliche Ausfahrten) übernehmen muß. Zum anderen wird darüber hinaus von ihm noch erwartet, daß er die Altersversorgung der Familie mit Status und Geld auch noch übernimmt.

Der Wunsch des Sohnes, sich mit seiner langjährigen Freundin zu verheiraten, wird besonders stark von der Mutter abgelehnt (vgl. Ausschnitte 27 und 28). Sie geht davon aus, daß sie dann nicht mehr den primären Einfluß auf ihren Sohn haben wird. Da sie traditionell denkt, setzt sie voraus, daß mit einer Eheschließung auch alle Kontakte zur Elternfamilie auf ein Minimum eingeschränkt werden, und sie fürchtet, daß sie nicht mehr die unumwundene Herrschaft insbesondere über die Zeitplanung ihres Sohnes haben wird. Die Erfahrungen, die sie mit ihren Töchtern gemacht hat, überträgt sie linear auf den Sohn, obwohl es keine Hinweise darauf gibt, daß der Sohn sich jemals dem Dunstkreis dieser Familie entziehen könnte, denn außer der zweijährigen Schulzeit außerhalb des Elternhauses hat der Proband niemals den Wunsch geäußert, das Elternhaus zu verlassen. Im Gegenteil: Er funktionalisiert seine Zugehörigkeit zu dieser Familiengruppe derart, daß er ohne ihre "Annehmlichkeiten" eigentlich gar nicht leben will.

27, L. 426

"Ja, das ist, das ist eigentlich erst in letzter Zeit so, daß, daß wir über Heiraten diskutieren, meine Eltern und ich. Bei meinen Verwandten, da in Erlangen, wo ich jetzt wohne, während des Studiums, und da hat mich auch schon mal meine Freundin besucht, und da haben, und die haben dann scheinbar mit meinen Verwandten darüber gesprochen, und da ist das jetzt erst eigentlich richtig aufgetaucht. Und da waren sie mal bei uns herunter, und da haben sie mit meinen Eltern geredet und klargelegt, daß das, daß ihre Ansicht nicht richtig ist. Man soll da erst heiraten, wenn man mit Studieren fertig ist." (28/29)

28, L. 426

"Ach, mit meinem Vater komme ich eigentlich ganz gut aus und er legt mir eigentlich in bezug auf Heiraten, da würde er mir, glaube ich, keinen Stein in den Weg legen. Daß er mir kein Geld mehr geben wollte, na, ich glaube, das war mehr die Ansicht von meiner Mutter, also von meinem Vater, also habe ich noch nicht drüber gesprochen mit ihm, aber ich glaube kaum, daß er das machen würde. Also er hält sich da ziemlich zurück, und er würde mir da keine Vorschriften machen. Ich glaube, das geht eher von meiner Mutter aus. Ach ja, sie sagt, ich könne, na, sie meint halt, ich bin jetzt noch der einzige, der zu Hause ist, ich meine, ich habe zwei Schwestern, die sind beide schon verheiratet. Und wenn man verheiratet ist, da hat sie halt Angst, daß man dann irgendwie, daß die Bindung dann verloren geht, weil man dann noch mehr, es ist einfach nicht nur so, als wenn man noch ledig ist, und dann hat sie immer Angst, sie könnte mich da noch irgendwie verlieren. Und das ist da ihr Hauptgrund, glaube ich." (29/30)

34, L. 426

"Ja, nein, ich habe auch Schwierigkeiten, sicher, aber es geht. Im Grunde genommen geht es eigentlich ganz reibungslos, sicher, man muß manches einstecken, wenn man ein gewisses Alter schon hat und so seine eigene Meinung. Die kann man, praktisch gesagt, nicht so richtig aufkommen lassen, weil es dann immer heißt: ohne mich könntest du das alles nicht machen. Das ist so eine richtige Abhängigkeit." (24)

Die Mutter ist es auch, die die Drohung ausspricht, daß der Sohn im Falle der Heirat die Streichung seines Wechsels in Kauf nehmen müßte (vgl. Ausschnitte 27, 28 und 34). Nur sehr wenig wird der Vater als der Urheber solcher restriktiven Maßnahmen gesehen. Und außerdem vermutet der Sohn, daß es auf Drängen der Mutter geschieht, wenn sein Vater einmal gegen die geplante Heirat etwas sagt. Der Vater wird von dem IP als umgänglicher, flexibler Mensch dargestellt, der nichts dagegen gehabt hätte, wenn sein Sohn sich statt für die Zahnmedizin für ein anderes Fach seiner Wahl entschieden hätte; die materielle Unterstützung wäre dann auch nicht ausgeblieben (vgl. Ausschnitt 43). Der Vater hat nach langjähriger Erfahrung einen Weg gefunden, sich den zwanghaften Direktiven seiner Frau zu entziehen. Er arbeitet nicht nur über den normalen Arbeitstag hinaus, sondern auch an den Wochenenden und ist wahrscheinlich nur mit Mühe und Not zu den sonntäglichen ritualisierten Ausfahrten zu bewegen. Damit löst sich aber das Ritual selbst nicht auf, sondern wird nur unterlaufen.

43, L. 426

"Ich würde mich der Mittelschicht zuordnen. Ja, unter mittlerer Schicht verstehe ich halt so Geschäftsleute und, ja, ich glaube schon, daß die Leute sich aus der Mittel- und aus der Unterschicht vollkommen anders verhalten. Ich glaube schon, daß sie andere Einstellungen haben, also, ich glaube, der Geschäftsmann denkt wahrscheinlich ganz anders als ein Angestellter oder ein Arbeiter oder als ein Beamter. Ja, es ist : ja nicht so, daß, wenn Sie heute als Angestellter, also, ich sehe es bei meinem Vater, der kommt mit acht Stunden am Tag wahrscheinlich nicht aus. Der muß halt zehn bis zwölf Stunden, oft noch mehr arbeiten, und als Angestellter komme ich um acht Uhr, gehe ich um fünf Uhr, und da kann man eigentlich wenig darüber reden. Die, die sehen das ja net ein, daß, sicher, der Beruf von meinem Vater, der ist als Geschäftsmann überhaupt,

der hat ein größeres Einkommen, aber der würde wahrscheinlich wesentlich mehr Stunden zusammenbringen als sein Angestellter. Wenn sie heute als Angestellter oder als Beamter tätig sind, da ist für sie der Samstag und Sonntag eben frei, außer man ist schon wieder in gehobener Position. Aber als Geschäftsmann oder Arzt oder so, da müßten sie manchen Sonntag opfern und irgendwas erledigen, was ein Angestellter und Beamter nicht tun braucht." (42)

44, L. 426

"Ich find das, daß Nicht-Akademiker irgendwie als Menschen zweiter Klasse behandelt werden ... Nein, ich mein so, wenn wir halt weggehen und wie sie dann die ganzen Bedienungen und die anderen Leute so, so beobachten und oft Bemerkungen machen, da hört man raus, daß sie einmal später was besseres sind (Er meint seine Mitstudierenden von der Universität; E.M.H.)." (39)

45, L. 426

"Ja, ich glaube, die Akademiker, die spielen heute keine so große Rolle mehr wie sie zum Beispiel vor zehn oder fünfzehn Jahren gespielt haben. Ja, ich finde, daß die Akademiker früher einen wesentlich größeren Einfluß gehabt haben. Ja, das liegt daran, weil es einfach so viele gibt. Nein, mein Vater hat kein Studium gemacht, und ich meine, erstens bleibt die Schicht immer ziemlich unter sich. Man kommt da überhaupt net rein, und da spielen unheimlich Beziehungen eine Rolle. Und hier in dem Ort trifft das besonders zu. Und je kleiner der Ort ist, je schlimmer ist es. Ja, ich, wie gesagt, ich habe das gar nicht so mitbekommen, weil mein Vater gerade so mitten drin ist. Er gehört net zu den Akademikern und gehört auch sicher, sie sind jetzt so ziemlich gleichgestellt, das wissen heute viele Leute gar nicht mehr, daß er praktisch, wie gesagt, nicht Akademiker ist, na, ja, ich habe das nicht so mitgekriegt. Aber wie ich so oft vom Reden mitgekriegt habe, so, das waren da irgendwelche Veranstaltungen, und da haben sich die Akademiker ziemlich abgesetzt und haben sich da irgendwo, haben so eine eigene Clique gebildet." (42/43)



Eine Erklärung für diese Verhaltensweisen der beiden Elternteile verlangt eine nähere Beschäftigung mit ihren Personen. Der Vater ist gelernter Dentist und verbringt den Hauptteil seines Tages in der Praxis; fertigt nach der Sprechstunde noch kleine Ersatzteile an und versucht, so gewissenhaft und gut wie nur eben möglich zu arbeiten, eine gute Arbeit zu leisten. Wir vermuten, daß der Vater eine hohe intrinsische Motivation für diese Berufsausübung hat, denn an keiner Stelle ist die Rede davon, daß die Familie nicht mehr materiell existieren könnte, wenn der Vater aus Altersgründen die Praxis wirklich aufgeben müßte. Er ist zum Zeitpunkt des Interviews 62 Jahre alt. Sicherlich gehört dieser Beruf zu einem der einkommensträchtigsten; aber der Vater des IP scheint seinen Beruf nicht nur deshalb so lange mit einem so hohen Arbeitseinsatz auszuführen. Das Verhalten seiner Ehefrau gibt zu Vermutungen Anlaß, daß sie der Verstärker des quantitativ hohen Arbeitseinsatzes ist. Sie interpretiert Arbeitsleistungen und Arbeitseinsatz aus ihrer Perspektive von Repräsentation und Status.

Die Rituale, auf die die Mutter drängt, außer Kraft zu setzen, ist unseres Erachtens nur möglich, wenn sie ihre Bedeutung für die Statusverteidigung und Statuserhaltung dieser Familie nicht mehr hätten. Vorübergehend ist es möglich, diese Rituale zu durchbrechen, wenn man etwas aufweisen kann, was "mindestens" als gleichwertig für die Statuserhaltung und -repräsentation angesehen werden kann: Der Vater kann sich in sein Labor zurückziehen, um etwa dringende Arbeiten zu erledigen, und der Sohn kann vorgeben,



daß er so viel für sein Studium machen und lernen muß, daß er den ritualistischen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann (vgl. Ausschnitte 28, 34 und 43).

Von dem Vater scheint auch das Verständnis dafür vorzuliegen, daß der Sohn durchaus einen Beruf "seiner" Wahl ausüben sollte; er hätte sich nicht dagegen gesperrt, wenn der Sohn Gewerbelehrer geworden wäre. Für ihn scheint es ausschlaggebend zu sein, daß jemand eine Berufs- und Lebenswahl trifft, die er selbst bestimmt hat und von der er annehmen und/oder unterstellen kann, daß die Entwicklung einer personalen und sozialen Identität gewährleistet ist (vgl. Ausschnitt 42).

Praktisch entscheidend ist für den IP jedoch das Verhalten der Mutter. Traditionell wird in der Sozialisationsforschung häufig unterstellt, daß die Mutter den größten Anteil an den Disziplinierungsmaßnahmen in der Familie hat, und zwar deshalb, weil sie einfach zeitlich mehr als der Vater anwesend ist. "Jedoch halten viele Familien unserer Gruppe den Vater für die letzte und potentiell bedrohlichere der elterlichen Autoritäten, während die Mutter eine untergeordnete, jedoch häufiger ausgeübte Machtstellung innehat."<sup>1</sup> Dies scheint für die Erklärung unseres Falls nicht auszureichen.

---

<sup>1</sup> Hess, R.D., und Handel, G., a.a.O., S. 168.

7, L. 426

"Das Abendgymnasium, mit dem Abendgymnasium, ja, das hab ich durch, ich weiß es nicht, war das während der Lehrzeit oder nach der Lehrzeit, da hab ich, da war in der Zeitung, da war, glaube ich, das erste Abitur. Da war bloß ein Artikel in der Zeitung gestanden. Ich glaub', damals haben 24 das Abitur gemacht und da bin ich dann erst richtig aufmerksam geworden auf die ganze Sache und da hab' ich mich erkundigt." (4)

25, L. 426

"Ja, die erste Zeit haben sie mir fast abgeraten, weil sie gesagt haben, man hat vor allem auch im Fernsehen immer gehört, daß die Prozentzahl ziemlich gering ist, die bis zum Schluß durchhält ... Und wenn man dann besonders das letzte Jahr den Beruf aufgibt und man kann ja nie hundertprozentig sagen, ob es dann im Abitur klappt und am Anfang waren sie nicht recht begeistert, aber sie sagten zu mir, es ist mein eigener Entschluß, und ich muß das selber entscheiden, ob ich das weitermachen will oder, bei mir ist wirklich die Situation so. Mein Vater ist Zahnarzt von Beruf und da waren sie schon einerseits schon begeistert, weil sie gesagt haben, vielleicht krieg ich dann später einen Studienplatz und kann die Praxis dann übernehmen ... Weil,sonst hätt' ich 's ja sowieso nicht gemacht." (11)

26, L. 426

"Ja, ich habe dann, ich hab zu Hause nichts abgeben brauchen und nichts abgeben können." Ich hatte da eigentlich weniger Schwierigkeiten (Umstellung von 1.200 DM pro Monat auf 300,-- DM; E.M.H.). Mit mir hats eigentlich ganz schon gereicht, weil ich bin wenig, man kann wenig fortgehen, abends ist man in der Schule und Samstag, Sonntag hat man halt auch was lernen müssen." (10)

42, L. 426

"Ob ich mich einmal mit der Idee, etwas anderes als Zahnarzt zu studieren, auseinanderzusetzen habe? Ja, ich hätte wahrscheinlich, wenn ich gewählt hätte, ich hätte noch Berufsschullehrer in Erwägung gezogen, aus dem Bankfach. Weil, hätte mir der Beruf, mehr Vorteile gehabt, vom Beruf her schon. Ich wäre als Bankfachlehrer an die Berufsschule gegangen. Ich glaube, wenn ich mich für Volksschullehrer oder Berufsschullehrer entschieden hätte, dann hätte mein Vater das Studium genauso finanziert.

Ja, ja, ich hab eigentlich schon Interesse an der Zahnmedizin, ich seh dies ja schon von Jugend auf praktisch und der Beruf interessiert mich schon. Und vor allem reizt mich am Zahnarzt das Selbständige später. Ein gewisses Risiko ist schon dabei. Ich hab mal gesehen, daß, wenn man im Beruf schon mal ist oder gewesen ist, daß Angestellter zu sein nicht so das Ideale ist." (23)



Die Mutter ist durch Heirat aufgestiegen, sie ist von der Friseurin zur Arztin avanciert. Sie zeigt das Verhalten eines Parvenüs, nicht nur, weil sie auf Einhaltung der Rituale der Repräsentation drängt, die die Außenanerkennung garantieren sollen, sondern weil sie keinerlei Abweichung und Flexibilität in der Gestaltung von Rollen und Situationen erlaubt (vgl. Ausschnitt 28). Ihr Widerstand gegen die Verlobung und Verheiratung ihres Sohnes und die Drohung, ihn nicht mehr weiter zu unterstützen, wenn er tatsächlich darauf bestehen würde, erklären sich aus ihrem Gefühl einer Bedrohung sowohl der sozialen Identität der Familie wie auch ihrer eigenen personalen Identität. Wie in einem Spiegel könnte sie unter Umständen, verschoben um eine Generation, ihren eigenen Aufstieg mit allen Unzulänglichkeiten erkennen und sehen müssen, denn die Persönlichkeitsstruktur der "Verlobten" des IP scheint eine ähnliche wie die der Mutter zu sein. (Sie äußert schon zu Beginn des Studiums die Befürchtung, von einer Anderen verdrängt zu werden, die er an der Universität kennenlernen könnte; vgl. Ausschnitt 32.)

Zu Beginn des Abschnittes hatten wir festgestellt, daß in dieser Familie typische Muster der sonst der Unterschicht zugeschriebenen Familienbeziehungen (solidarische und partikularistische Sozialbeziehungen) zu finden sind.

Im ganzen Interview werden wenig Außenkontakte erwähnt, die mit anderen Familien unterhalten werden; im Gegenteil, es wird darauf hingewiesen, daß die Akademiker immer unter sich bleiben. Folge dieses fehlgeschlagenen Versuches, einen eindeutigen und stabilen Status in der Gemeinde zugeschrieben zu bekommen, drücken sich unseres Erachtens stark in den perzipierten Deprivationen der Mutter aus, die am stärksten darunter leidet. Der Vater geht in seinem Beruf auf und der Sohn kann die Einklagung des Status noch nicht übernehmen; schon gar nicht, wenn er zu diesem Zeitpunkt noch die Heirat mit einer Friseurin durchsetzen will. Die Mutter verwendet in ihren Strategien Verhaltensweisen ihrer ehemaligen Subkultur (partikularistische Sozialbeziehungen) und Verhaltensweisen parvenühafter Aufsteiger, die sich in die ihnen angemessene Subkultur der Kleinstadt-Elite integrieren wollen.

Die Erklärung des Phänomens der "Disziplinierung" insbesondere des Sohnes durch die Mutter in dieser Familie kann also nicht aus den traditionellen Erklärungen und Befunden der Familiensoziologie abgeleitet werden. Vielmehr ist dieses Phänomen hier Bestandteil einer Parvenürolle, die die Mutter "zwanghaft" durchzusetzen versucht.

32, L. 426

"Na, sie ist nicht so hundertprozentig einverstanden, weil, sie geht von der Meinung aus, daß, wenn man fünf Jahre weg ist, kann sich Verschiedenes ändern, wenn man mit 'nem Studenten geht, ist das immer ein Risiko. Man könnte vielleicht an der Uni wen kennenlernen. (Seine Freundin ist 10 Jahre jünger und arbeitet an seinem Heimatort als Friseurin; E.M.H.)." (25)



### Die soziale Dimension der Arbeit

Der IP hat eine Banklehre absolviert und dann weiter im Schalterdienst der Bank gearbeitet. Daß er durch seine Arbeit nicht Autonomie und Selbstverwirklichung erreichen kann, durchschaut er. Das scheint ihm auch nicht so wichtig. Viel wesentlicher ist ihm, daß er am Arbeitsplatz seine Kommunikations- und Kontaktbedürfnisse befriedigen kann. Die Kontakte zu den Kollegen gehen über den Arbeitsplatz hinaus, man trifft sich privat, geht zusammen aus und unterhält sich über alles mögliche. Der Kontakt zu Kunden ist ebenfalls wichtig, um die genannten Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. Ausschnitte 36 und 39). Als er schließlich aufhört zu arbeiten (im letzten Studienjahr am Abendgymnasium), fühlt er sich einsam und ausgeschlossen. Er zieht sich in ein Zimmer zurück und muß lernen; seine Kontakte zu den Kollegen verlaufen sich langsam im Sande.

Die Bedeutung einer gewerkschaftlichen Organisation gegen die Willkürmaßnahmen des Arbeitgebers erkennt er, kann sich aber nicht entschließen, selbst einer Gewerkschaft beizutreten, denn Gewerkschaftsmitglieder an seinem Arbeitsplatz sind Diskriminierungen ausgesetzt (vgl. Ausschnitte 46, 47 und 48). Die Zurückhaltung der Familie gegenüber Stellungnahmen zur Politik, die ihren Status in der Gemeinde verschlechtern könnten (vgl. Ausschnitt 49), überträgt er auf seinen Arbeitsplatz, die Bank, und wägt das Für und Wider einer gewerkschaftlichen Mitgliedschaft mit allen ihren Vor- und Nachteilen ab.

36, L. 426

"Also, das Gefühl hatte ich net, nein ...  
(Selbständiges Handeln und Entscheiden  
im beruflichen Alltag; E.M.H.)." (6/7)

37, L. 426

"Also die wissen net, wie es in den Be-  
trieben zugeht und, sicher, sie haben in  
den Ferien schon ab und zu gearbeitet.  
Aber das ist ein großer Unterschied, ob  
man 'nen Ferienjob hat oder ob man fest  
berufstätig ist ...  
Ich hab jetzt selber, ja, als ich mit dem  
Abitur so fertig war, habe ich vom ...  
bis ... gearbeitet. Das ist ganz was  
anderes. ... Das nimmt man dann so neben-  
bei, da geht man in der Früh rein und  
abends heim und was da im Betrieb selber  
los ist, das interessiert einen gar nicht.  
Aber wenn man fest drin ist und sagt,  
ich muß bis 65 Jahre drin bleiben im  
Betrieb, das ist ein ganz anderes Gefühl."  
(31/32)

39, L. 426

"Ja, ich die erste Zeit war für mich schon  
'ne Umstellung, besonders die erste Zeit,  
als ich nicht mehr berufstätig war, weil  
ich war doch vom Beruf her gewöhnt, daß  
ich den ganzen Tag mit Leuten zusammen  
war, auf der einen Seite die Berufskol-  
legen, auf der anderen Seite die Kunden,  
weil ich am Schalterdienst war und da war  
es für mich schon eine große Umstellung,  
als ich den ganzen Tag hinten im Zimmer  
(er meint zu Hause; E.M.H.) saß und  
praktisch ganz allein war und abends dann  
in die Schule reingefahren und dann gleich  
wieder heim." (21)

40, L. 426

"Nein, da hatte ich fast keinen Kontakt  
mehr (Kontakte zu Arbeitskollegen nach  
der Arbeitszeit; E.M.H.). Während der  
Abendgymnasiumszeit hatte ich fast keinen  
Kontakt mehr." (20)

46, L. 426

"Ja, in der Bank gab es einen Betriebsrat. Wenn irgendwelche Probleme auftauchten, dann mußten wir dann zu dem gehen, und der hat das dann an den Chef weitergeleitet." (8)

47, L. 426

"Ja, das, in der ...bank, wo ich war, da war ein einziger, glaube ich, in der Gewerkschaft. Und da hats immer geheißen, von den Prokuristen und von den Personalchefs, man soll die Finger von der Gewerkschaft weglassen. Weil, wenn einmal eine schlechtere Zeit kommt, würde das bloß zum Nachteil sein. Wenn ich vielleicht weiter bei der Bank geblieben wäre, wäre es wohl auch dazu gekommen, daß ich in die Gewerkschaft gegangen wäre. Ich habe mir das damals schon überlegt. Aber ich habe gewußt, ich geh bloß ein Jahr oder zwei und dann höre ich sowieso auf. Und ich glaube, daß das schon irgendwie einen Nachteil hat. Der einzige, der in der Gewerkschaft war, der hat das auch immer zu hören gekriegt.

Das war zwar auch viel Spaß dabei, aber meistens spielte da Ernst auch eine gewisse Rolle und da hat es immer geheißen, ja, du bist in der Gewerkschaft und solche Leute sind nicht gern gesehen in den Betrieben. Und wenn sich wirklich einmal eine Lage ergeben würde, daß, sagen wir mal, einer eine bessere Position erhält, ich glaube, daß da einer, der nicht in der Gewerkschaft ist, da ja eher Chancen hat als einer mit Gewerkschaft. Das Gefühl hatte ich. Das haben sie eigentlich auch immer wieder durchblicken lassen." (32)

48, L. 426

"Ja, es muß ja irgendeine Organisation da sein, die den Arbeitnehmer unterstützt, weil, sonst wird es ja mit den Arbeitern gemacht, was die wollen.

Man siehts ja, die großen Gewerkschaften, die kommen viel eher durch mit ihren Forderungen als wie so kleine Textiler und Banken und Versicherungen. Es ist immer schlecht, als ich damals angefangen habe, rein von der Bezahlung her, da war ich 22/23 Jahre alt und hab 400 DM netto rausbekommen, als Ausgelernter. Und das ist in der Textilbranche, ist das das gleiche. Die Gewerkschaft ist ziemlich schwach und die kommen nie mit ihrer Forderung so durch wie die IG-Metall. Und so andere große Gewerkschaften. Eintreten? Ja, sicher. Aber scheinbar die ganzen

In der Selbstdarstellung tauchen die Inhalte seiner alltäglichen Arbeit überhaupt nicht auf; die bei seinem Vater sehr deutliche intrinsische Motivation und positive Einstellung zur Arbeit kann er an diesem Arbeitsplatz nicht entwerfen und sie kann ihm nicht vermittelt werden. Daß er unter diesen Diskrepanzen nicht gerade froh werden kann, zeigt sich besonders deutlich, als er erzählt, wie er sich gefühlt hat, als er nur noch aushilfsweise gearbeitet hat. Er war viel freier und gelöster als zu der Zeit, in der er sich vorstellte, bis zu seiner Pensionierung dieselbe Arbeit erledigen zu müssen (vgl. Ausschnitt 37). Er ist ein stiller und sehr sorgfältiger Typ, der sowieso nicht dazu neigt, großes Aufheben um die Inhalte seiner Arbeit zu machen. Die Einstellung, daß dieser Beruf nur ein Beruf auf Zeit ist, stellt sich jedoch erst dann ein, als er weiß, daß er mit Erfolg das Abendgymnasium abschließen kann.

Das Angebot, das er aus dem Arbeitsprozeß für sich fruchtbar macht, betrifft Kommunikation und Kontakt. Das ist nicht im Sinne Offes als Hervorhebung extrafunktionaler Fertigkeiten zu verstehen. Sicherlich muß er als Bankkaufmann auch entsprechende Arbeitstugenden einsetzen; er bewertet aber umgekehrt den Arbeitsprozeß ausschließlich auf der individualistischen Entwicklungsebene, das heißt unter dem Gesichtspunkt, wie dieses soziale Feld und die darin enthaltenen Kontaktmöglichkeiten für seinen Individualisierungsentwurf verwendet werden können.

48, L. 426 Fortsetzung

Banken. Was ich von meiner Sicht so her gesehen habe, da waren unheimlich wenig Leute, die bei der Gewerkschaft waren. Da sind manchmal welche von der Gewerkschaft gekommen und haben geworben und haben gesagt, ob nicht einer eintreten würde, weil, wir sind ja zu schwach, wenn wir irgendwelche Forderungen durchsetzen wollen." (33)

Die allmähliche Verfestigung der Antizipationen  
durch den Besuch des Abendgymnasiums

Daß der IP schon kurz nach Beginn seiner Lehrausbildung an eine Wiederaufnahme seiner Schulausbildung denkt, ist erwähnt worden. Der Schulabbruch kann unserer Meinung nach nicht eindeutig als sozialer Abstieg, der eine Schwächung des Familienprestiges nach sich zieht, gesehen werden, denn an keiner Stelle wird eine Reaktion der Eltern darauf erwähnt. Außerdem haben beide Elternteile nicht das Gymnasium besucht. Auf der objektiven Ebene, im Sinne einer Verletzung des von der Mutter stark vertretenen "Babbitt-Syndroms", muß der Abbruch als ein Abstieg gewertet werden.

Wenn man an dieser Stelle jedoch die Frage beantworten will, warum der IP den Schulabschluß nachgeholt hat, so würde uns in erster Linie die Erklärung plausibel erscheinen, daß er - wie sein Vater - eine verinnerlichte Motivation als den wesentlichen Bestandteil von Arbeit und Arbeitsausführung erreichen möchte und erst in zweiter Linie die Aufstiegsaspirationen, die seine Mutter immer wieder deutlich macht, einzulösen wünscht (vgl. Ausschnitt 43).

Für eine solche Zielsetzung spricht schon seine etwas ambivalente Einschätzung der Aussichten, durch Schule zu äußerem Erfolg zu kommen. Die Darstellung des "schulischen Alltags" während der Zeit auf dem Abendgymnasium zeigt unseres Erachtens sehr deutlich, daß er nicht daran glaubt, man könne auch alles schaffen, wenn man nur wolle (vgl. Ausschnitte 7 und 25).

Dieses "Alles-Erreichen-Können" wird für ihn schon außer Kraft gesetzt, weil es über alle Schulausbildungen hinweg, die er durchlaufen hat, immer wieder in einem Fach zu großen Fehlschlägen gekommen ist (Englisch). Für dieses Versagen hat er zwei Erklärungen: Einmal geht er davon aus, daß dies ein familiales "Erbe" sei, denn schon sein Großvater war nicht in der Lage, sich eine Fremdsprache anzueignen (vgl. Ausschnitte 2 und 22). Zum anderen sind aber die Lehrer auch nicht in der Lage, entsprechend auf die Abendschüler einzugehen (vgl. Ausschnitte 18, 20 und 23).

Da er es in anderen Fächern besonders einfach hat, kann er eine ganze Zeit mit diesen schwachen Englischkenntnissen den Unterricht bestreiten; es kommt aber zum Eklat, als ein neuer Lehrer auftaucht (vgl. Ausschnitte 21, 24 und 23). Da noch einige andere Abendschüler von diesem Problem der Wiederholung eines ganzen Studienjahres betroffen sind, die alle in Englisch schlechte Noten erhalten haben, starten sie eine gemeinsame Initiative. Nach einer intensiven Lernphase in der schulfreien Zeit holen sie eine Prüfung in Englisch nach (vgl. Ausschnitt 21) und werden in das letzte Studienjahr aufgenommen. Durch einen bürokratischen Akt soll dann einige Zeit später diese Entscheidung rückgängig gemacht werden, und unter dem Eindruck dieser Ungerechtigkeit entschließt sich der IP, die Ausbildung abzugeben und wieder in seinen alten Beruf zurückzukehren (vgl. Ausschnitte 15, 16 und 17).



2, L. 426

"Ich sag, in Sprachen hatte ich ein bißchen Schwierigkeiten und in mathematischen Fächern war ich besser, aber Englisch, das war immer meine schwache Seite." (2)

21, L. 426

"Ja, ich hab in Englisch 'ne Sechs gehabt (nach Abschluß des dritten Studienjahres; E.M.H.). Und da hab ich dann die ganzen Ferien gelernt in Englisch, weil bei mir hats hauptsächlich am Wortschatz gelegen. Hab in Englisch Stunden gekriegt von einem Englischlehrer und hab die Prüfung dann gemacht mit drei oder vier. (Nach dieser bestandenen Prüfung wird der IP in das letzte Studienjahr zugelassen. Ein Vierteljahr nach dieser Entscheidung soll die Entscheidung rückgängig gemacht werden und das gesamte dritte Studienjahr am Abendgymnasium soll wiederholt werden; E.M.H.) ... Und man hat dann von der dritten nix und hat von der vierten Klasse nicht viel und da hab ich gesagt, unter solchen Umständen hör ich dann auf am Abendgymnasium und geh wieder in meinen Beruf zurück." (13/14)

22, L. 426

"Ich würde sagen, es muß bei mir in der Familie liegen, mein Großvater war in allen anderen Fächern gut, aber in Englisch war er schlecht und ich hab in Englisch einfach, ich hab halt Englisch nie leiden können, also, ich hab da irgendwie eine Abneigung gegen Englisch gehabt." (15)

18, L. 426

"Nö, da hats nur geheißen, ja, setzt euch halt zu Hause hin, und wer 's nicht schafft, der muß halt aufhören." (19)

19, L. 426

"Die meisten, die haben aufgehört. Also, wir war'n dann am Schluß lauter solche, die mindestens vier, fünf oder sechs Jahre Oberschule gehabt haben." (5)

20, L. 426

"Ich wollt nach der dritten Klasse wollt ich aufhörn mit dem Abendgymnasium oder in der Mitte von der vierten und wieder in den Beruf zurückgehen. Da wars ziemlich schwierig, wieder irgendeine Stellung zu finden. Ja, da hatte ich mit dem Lehrer ein bisschen Schwierigkeiten und mir hat, mir war das dann zu lang und ich hab dann gesagt, ich geh doch wieder in den Beruf zurück, und dann war die Situation an den Universitäten war ziemlich schlecht. Also für Medizin, Zahnmedizin usw. war, sagen wir, aussichtslos." (11/12)

23, L. 426

"Die ganze Antwort, die wir dann bekamen, war ja, es geht nicht anders, wir sind froh, daß wir überhaupt Lehrer bekommen fürs Abendgymnasium und wir müssen das hinnehmen (Ein neuer Englischlehrer, der die Klasse im 3. Studienjahr übernimmt, stellt nach Meinung der Klasse zu hohe Anforderungen (S. 16); E.M.H.). Weil, es sind ja meisten, es sind ja nur Lehrer gewesen, die an anderen Schulen tagsüber unterrichteten, die waren an Oberschulen oder Gymnasien in ... und abends machten sie das dann praktisch freiwillig, und da hat dann unser Chef immer ziemlich Schwierigkeiten gehabt, daß er da einen bekommen hat, der sich dazu hergibt, daß er abends noch Unterricht gibt im Abendgymnasium." (18)

24, L. 426

"Ich hab zwar wenig, sehr wenig für die Fächer gemacht. Weil ich konnt 's mir ja eher erlauben. Ich hab, wie gesagt, viel für Englisch eigentlich verwendet, aber ich bin nie auf 'nen grünen Zweig gekommen in Englisch." (19)

Die Suche nach einer geeigneten Stelle verläuft ziemlich schwierig; sowohl der Direktor des Abendgymnasiums wie auch die Arbeitgeber, bei denen er sich vorstellt, raten ihm, weiterzumachen (vgl. Ausschnitte 16 und 20). Die Beratung durch den Direktor der Schule ist sicher so zu verstehen, daß dieser es nicht für zumutbar hält, von jemandem, der so weit gekommen ist, einfach die Rückkehr in die alten Bahnen zu erwarten. Die Ablehnung der Arbeitgeber könnte so interpretiert werden, daß sie nicht das Risiko eingehen wollen, jemanden einzustellen, der auf Frustrationen mit Ausstieg oder Verweigerung reagiert und dessen Glaube an die Machbarkeit einer Biografie enttäuscht worden ist. Die Kompensation seiner Frustration könnte verschiedene Folgen haben: einmal, daß er sich auf einem ganz anderen Gebiet "hocharbeiten" will, und/oder aber, daß die Loyalität dem Unternehmen gegenüber nicht aufrecht erhalten wird. Das könnte zur Folge haben, daß er wahrscheinlich zu ehrgeizigen, aufstiegsorientierten Handlungen nicht mehr motivierbar wäre und außerdem die Gefahr bestünde, daß er seine Kollegen in dieser Richtung (Abbau des Glaubens an den Erfolg durch individuelle Machbarkeit der Biografie) beeinflussen könnte<sup>1</sup>. Die Interpretation der Verhaltensweisen der potentiellen Arbeitgeber hat hier nur den Status eines Exkurses.

---

1 Vgl. dazu die Untersuchungen von Lopreato u.a. und Wilensky, die sich mit diesem Problem sozialer Absteiger und ihrer Integration (Reintegration) beschäftigt haben. Lopreato, J., und Chafetz, J.S.: "Die politische Orientierung von sozialen Absteigern". In: Hörning, K.H., a.a.O., S. 166-183. Wilensky, H.L., und Edwards, H.: "The Skidder: Ideological Adjustment of the Downward Mobile Workers". In: American Sociological Review, 24 (1959), S. 215-231.

15, L. 426

"Ich weiß auch nicht, wie. Sicher, man hat dann, wenn man irgendwelche Probleme hatte an der Schule, dann ist man halt zum Direktor gegangen und hat mit dem das besprochen, aber meistens ist nicht recht viel rausgekommen." (9)

16, L. 426

"Ich hab mit meinem Direktor vom Abendgymnasium, der hat mir da natürlich geraten, ich soll auf keinen Fall aufhören, sondern weitermachen, das halbe Jahr geht auch noch rum ... und es waren noch paar von der Klasse, die wollten auch aufhören und zwei haben dann auch aufgehört und die anderen haben dann weitergemacht." (12/13)

17, L. 426

"Ja, ich habe damals den Fehler gemacht und bin dann zu sechs Wochen von der Schule weggeblieben, weil ich wirklich den festen Entschluß hatte, daß ich in meinen Beruf geh'." (15)

Aus allen Bemerkungen über die Institution Abendgymnasium (Zweiter Bildungsweg) geht hervor, daß seine skeptische Einschätzung auf konkreter Erfahrung beruht: Die Rückkehr auf die Schule bedeutet und ist tatsächlich Degradierung, die bis zur Infantilisierung getrieben werden könnte; Lebenserfahrung und berufliche Fertigkeiten, die Verfestigung von Lebensbereichen sind eher hinderlich (vgl. Ausschnitte 35 sowie 8-13). Von besonderer Wichtigkeit dagegen ist eine ausreichende vorgängige Schulbildung und die Erfahrung mit dem Schülerstatus, in den man jetzt zurückgestuft wird. Die Degradierung zum Schüler wie in den Zeiten der ersten Schulausbildung kann nur aufgefangen werden, wenn auch das Elternhaus entsprechend verstärkt die emotionale und in einigen Fällen materielle Versorgung wiederübernimmt (vgl. Ausschnitt 35). Seiner Einschätzung nach sind besonders diejenigen benachteiligt, die entweder keine ausreichende Vorbildung haben und/oder die selbst schon eine eigene Familie haben und sich überwiegend nur als Erwachsene (Ernährer einer Familie usw.) verstehen und/oder die diese emotionale und/oder materielle Verstärkung durch das Elternhaus nicht haben. Außerdem scheint die mangelnde Zeit für die Beschäftigung mit schulischen Angelegenheiten nicht das einzige Problem zu sein, das diese Leute so häufig aufgeben läßt, sondern auch die Statusdissonanz, das Hin- und Herpendeln zwischen zwei Stausebenen, deren Reihenfolge, wie Schütz/Luckmann und auch Strauss unterstellen, eigentlich irreversibel ist. An diesem Punkt wird uns ein Problem der Statuspassagen sehr deutlich vor Augen geführt. Insbesondere in der Übergangsphase, gemeint ist die Stelle, an der sich das Individuum noch nicht für eine Alter-

native entschieden hat, weil die Vorgaben für die individuellen Bewertungskriterien noch nicht eindeutig sind, wird es zu ständigen Vergleichen und Abwägungen kommen. Wir vermuten, daß in der Übergangszeit das Individuum besonders empfindlich auf die Degradierung seines sozialen Status reagieren wird. Erst wenn es selbst einen Schulbesuch wertvoller einschätzt als seine berufliche Karriere, werden nach unseren Vermutungen auch die Empfindlichkeiten abnehmen, weil sich dann ja die Zielperspektive geändert hat und 'ein 'neuer' sozialer Status angestrebt wird<sup>1</sup>.

In diesem Zusammenhang erscheint uns auch der auf den ersten Blick merkwürdige pädagogische Stil bemerkenswert, der im Interview erwähnt wird (vgl. Ausschnitt 14). Nicht nur, daß allgemeine Degradierungen stattfinden, sondern sie werden innerhalb des Unterrichts als Lehrstrategie verwendet. In diesem Zusammenhang haben wir bei der Aufarbeitung der Untersuchungen über den Zweiten Bildungsweg unter Teil I, 4.4 schon auf starke Konflikte zwischen denjenigen hingewiesen, die den Anspruch dieser Einrichtung als Lehrende realisieren, und denen, die als Lernende mit ihren eigenen Berufserfahrungen in den Weiterbildungsprozeß eintreten. Anscheinend ist hier nicht nur ein Machtkampf zwischen diesen beiden Gruppen latent vorhanden, sondern die Lehrer, die die Informations- und Interpretationsmonopole haben, tragen durch ihre Degradierungen auch stark dazu

---

1 "The passage may be considered in some measure desirable or undesirable by the person making the passage or by other relevant parties. Going from unmarried to married status generally is thought desirable; becoming a prisoner is generally undesirable."  
Glaser, B.G., und Strauss, A.L., a.a.O., S. 4.



bei, daß die Studierenden dann in die Rolle der passiv Konsumierenden abgedrängt werden. Ausbildung bekommt in diesem Zusammenhang wieder den Anschein, daß damit ganz bestimmte Tugenden<sup>1</sup> (wie Konformität, Sich-Ducken, seine eigene Meinung zurückstellen) herausgebildet werden, die, wie wir im theoretischen Teil gezeigt haben, die Identität des Parvenüs kennzeichnen und die Autonomie des Individuums auf der Dimension Emanzipation nicht entstehen lassen.

- 
- 1 Auszug aus einem Merkblatt eines Abendgymnasiums:
- "A. Ein erfolgreiches Studium erfordert einen (vorübergehenden) Verzicht auf verschiedene Annehmlichkeiten, die viel Zeit und Energie rauben. ... Man muß eine strenge Selbstkontrolle üben und keine Lücken im Wissen aufkommen lassen ...
- C. Erfolgreiches Studium setzt weiter eine gute Begabung voraus. Aber sie allein genügt nicht. Das mögen sich die von Natur aus gut veranlagten Menschen gut merken; es muß dazu noch eine Reihe von Charaktereigenschaften treten, und wer sie nicht schon besitzt, soll sie sich so rasch wie möglich aneignen.
1. Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit ...
2. Kein Zurückweichen vor Schwierigkeiten ...

Wer heute in leitende Stellungen aufsteigen will, muß gehörig lange studieren! (zitiert nach einem Vortrag von Vance Packard: *Ingredients of Executives Success*, o.J.; E.M.H.) ...

Das sollte sich unsere junge aufstrebende Generation hinter die Ohren schreiben. Weiter: Nach 3-4 Jahren sind Sie auf alle Fälle 3-4 Jahre älter geworden. Nützen Sie diese Zeit durch Studium aus, so kommen Sie gesellschaftlich, bildungsmäßig, beruflich und gehaltlich in höhere Kreise - für Ihr ganzes Leben ..."

Merkblatt des Privaten Abendgymnasiums - Realgymnasium für Berufstätige, Regensburg 1973.  
Verfasser: Prof. Dr. W. Weigel.

35, L. 426

"Ja, entweder es waren Freunde, die gesagt haben, jetzt mußt du dies oder das machen, oder es ist von elterlicherseits hergekommen, und ich finde, ein bißchen Druck dahinter, das finde ich schon ganz gut ...

Es gibt genügend in meinem Alter, die jetzt studieren und die auf dem Abendgymnasium waren und die verheiratet waren. Das spielt bei mir vielleicht eine Rolle, daß ich so gut, ich habe dann irgendwie, hat man vom Elternhaus ja, stellt man sich wenigstens so vor, man hat einen Rückhalt, und man hat 's leichter. Es kommen dann, wenn man verheiratet ist, Probleme auf einen zu, die man dann alleine meistern muß. Und hier im Elternhaus, da wird einem das abgenommen."  
(62)

8, L. 426

"Ja, also, das war schon 'ne Umstellung, weil man dann wieder von der Arbeit rauskommt und kommt dann in die Schule, abends, da ist man praktisch genauso behandelt worden wie ein zehn-, zwölf-jähriger. Also, wir haben da net das Gefühl gehabt, daß wir da, im Gegenteil, es ist sogar manchmal ein ziemlicher Druck ausgeübt worden. Hats bloß immer geheißen, ja, wie sollen sie in, sie wollen ja in vier Jahren das Abitur nachmachen, und die anderen müssen sich neun Jahre auf die Schulbank setzen. Das haben wir immer wieder zu hören gekriegt, die ganzen vier Jahre immer. Wenn wir oft gesagt haben, wir müssen bis 6 Uhr arbeiten, wir zum Beispiel, sonst war um fünf Uhr Schluß und Freitags bis 6 Uhr, und halb sieben ging die Schule los, da hat's dann immer pressiert, und manchmal, da ist man halt doch nicht zu den Arbeiten gekommen, und dann hats immer geheißen, ja, sie mußten sich im vorherein klar sein, daß sie ja in vier Jahren das Abitur schaffen wollen, wogegen andere neun Jahre auf der Schulbank sitzen." (7)

9, L. 426

"Und von zwei Schulstunden hat er eine für private Sachen verwendet, wie man's halt in so Schulen macht." (19)

10, L. 426

"Also, ehrlich gesagt, ich hab da keinen Unterschied gefunden, es war das gleiche, es war im Grunde genommen das gleiche System wie in der vorhergehenden Schule." (6)

11, L. 426

"Ja, das war das, jeder will nur seinen Abiturschein. Jeder war froh und hat gesagt, wir haben jetzt die Gelegenheit und es hat sich ja irgendwie keiner aufgemuckt und wollte da Neuigkeiten einführen, das, was die Lehrer gesagt haben und was die Schule, das wurde gemacht, und jeder hat gesagt, ich geh jetzt die vier Jahre hin, weil dann mein Reifezeugnis kommt und dann ist für mich die Sache erledigt." (8)

12, L. 426

"Also wie gesagt, da hat sich, wenn einer Probleme hatte, der ist dann selbst, hat das mit sich ausgemacht und ist zum Chef gegangen. Aber da ist meistens nicht recht viel dabei herausgekommen." (9)

13, L. 426

"Vor allen Dingen, es wird ihnen der Mut genommen. Wenn einer wirklich die ersten Schulaufgaben danebenhaut, dann find ich es nicht richtig, daß er von Lehrern zu hören bekommt, er sei praktisch dumm und er kann das Abendgymnasium nicht machen. Ab und zu ist so was gefallen, ja, und dann ist ihnen nahegelegt worden, sie möchten doch mit dem Abendgymnasium aufhören. Also, ich finde das nicht richtig. Erstens muß es ja jeder selber wissen, ob er es schaffen kann und wenn, dann wär es doch viel besser, wenn der Lehrer ihm noch Mut zuredet und sagt, ja, das ist jetzt eine Umstellung und das wird schon, und nicht dauernd zu ihm sagt, ist nicht intelligent genug dazu, soll doch wieder aufhören mit dem Abendgymnasium." (54)

14, L. 426

"Ja, entweder ist das irgendwie Schikane von denjenigen, weil es werden ja nur von denjenigen mir Steine in den Weg geschmissen, die sagen, gut, ich gönne's dir nit, daß der da irgendwie den ZBW macht und dann später mehr Chancen hat als ich, mir ist auf jeden Fall so vorgekommen, daß da irgendwie ein gewisser Neid eine Rolle spielt. Ich hab mich niemals traktiert gefühlt durch die Rahmenpläne und die Lehrer und den Unterrichtsstoff. Nach der Abiturfeier, da hat man dann rausgekriegt, daß die das auch schätzen und sie haben selber zugegeben, daß sie wahrscheinlich die Energie nicht aufbringen würden, die Lehrer, einen Beruf und dann abends in die Schule gehen und sie würden nur als Lehrer am Abendgymnasium tätig sein, weil sie sagen, gut, man muß den Leuten halt helfen und die Möglichkeit geben, daß sie das machen können, und da haben sie von der ganz anderen Seite gesprochen als das so offiziell die Meinung ist. Karitativ, das finde ich nicht, daß das karitativ ist, und daß sie in der Schule manchmal so Bemerkungen gemacht haben, das war eben nur ein Ansporn, daß man sagt, gut, ich muß dem irgendwie ein Dämpfer geben, so haben sie es wenigstens dahergebracht, daß der sich irgendwie beleidigt fühlt oder daß er sagt, ich zeigs ihm, daß es anders auch geht, wir haben uns dann hinterher erklärt, weil wir auf das Thema eingegangen sind, warum wir so behandelt worden sind, daß uns das immer vorgeschmissen worden ist. Nun haben sie gesagt, daß ist mehr ein pädagogischer Zweck gewesen, man will da irgendwie die Leute anspornen und will sie an der Ehre angreifen und daß sie dann mehr Leistung bringen." (68)

### Ergebnis

Dieser IP wurde von uns deshalb als Statuserhalter klassifiziert, weil er sich in seiner biographischen Entwicklung überwiegend an bekannten, vorgegebenen, familialen Vorgaben orientiert. Darunter soll nicht verstanden werden, daß er sich 'nur' an die familialen Vorgaben anpaßt, sondern daß er aus dem familial angebotenen Repertoire eine Alternative auswählt. Uns erscheint es so, daß die zentrale Referenzkategorie die intrinsische Arbeitsmotivation seines Vater ist; den Anschlägen der parvenühaften Mutter auszuweichen ist die negative Referenzkategorie. Den ersten Schritt seiner Statuspassage macht er unseres Erachtens nicht, um sich generell dem Eingriff der Eltern zu entziehen, sondern - wenn man die vorgenannte Darstellung zu Grunde legt - um dieser Mutter auszuweichen. Er ist ein ruhiger, gelassener und ausgewogener Typ, dessen personale und soziale Identität stark vorstrukturiert ist, der in vordefinierte Stufen (geregelter Statusübergänge) einrasten will, den nicht ein unruhiges Sich-Selbst-Suchen beschäftigt, sondern der sich unter taktischen Erwägungen den Weg des geringsten Widerstandes sucht. Hier finden wir auch wieder Anknüpfungspunkte, wie er seine 'zweite' Schulausbildung einschätzt; funktional richtet er innerhalb dieser Ausbildung sein Handeln auf Durchstehen aus; er zeigt an keiner Stelle ein auffälliges Engagement, diese Ausbildung ist für ihn nur ein Durchlauf.

Beim ersten Übergang, als er die zweite Ausbildung beginnt, gibt er noch nicht seine Ziele gegenüber

der Familie bekannt; bewährte und anerkannte Persönlichkeitsmerkmale bleiben zunächst einmal erhalten.

Die Erfahrung, daß er auch am Abendgymnasium wieder in dem gleichen Fach scheitert wie innerhalb seiner ersten Schulausbildung, ist keine Erfahrung, die er besonders verarbeiten würde, sondern er klassifiziert diese Erfahrung als Erbe; funktional richtet er hier seinen Leistungseinsatz auf das Überleben und Durchstehen aus. Erst als sein Verbleib am Abendgymnasium bedroht ist, setzen bei ihm verstärkte Bemühungen ein. Als sein Verbleib dann wieder abgesichert ist, fällt er in die alte Strategie des 'Nur-das-Nötigste-Machen' wieder zurück. Erst als aufgrund eines bürokratischen Beschlusses bekannt wird, daß er doch das Schuljahr wiederholen muß, reagiert er engagiert: Er will das Abendgymnasium verlassen und bleibt dann auch einige Wochen weg, um sich eine neue Stellung in seinem alten Beruf als Bankkaufmann zu suchen. Obwohl er weiß, daß er in diesem Beruf niemals das finden wird, was er an seinem Vater so bewundert, nämlich die intrinsische Motivation an der Arbeit, versucht er zurückzugehen. Da er auch innerhalb seiner Familienwelt noch keine weiteren Pläne zu diesem Zeitpunkt diskutiert hat, bedenkt er an keiner Stelle die Folgen, die dieses Regredieren nach sich ziehen könnte. Erst als er auf Ablehnung seiner potentiellen Arbeitgeber stößt und der Direktor als positive Bezugsperson ihm versichert, daß er das Abitur schaffen wird, und daß der Beschluß unwirksam ist, kehrt er zurück. Seine Zielvorstellungen, die er jetzt bekannt gibt, und das Zureden durch die für ihn wichtige Bezugsperson bewirken den nächsten Schritt in seiner Statuspassage; er gibt jetzt die konkreten



Pläne, nämlich Zahnarzt zu werden, seinen Eltern bekannt. Sein Selbstvertrauen erfährt eine Stärkung. Den letzten Schritt seiner Statuspassage, nämlich die Handlungsalternativen aus der Zukunftsorientierung abzuleiten, schafft er jetzt mühelos, zumal ihn insbesondere die Mutter in seinen Bemühungen unterstützt mit dem Preis, daß er im Elternhaus den bescheidenen Studierenden und späteren Studenten spielen muß.

Er ist auch deshalb in erster Linie Statuserhalter, weil er kaum diffus auf unterschiedliche Rollenanforderungen reagiert, sondern bei Lösungen von Konflikten immer wieder auf altbewährte Muster zurückgreift (abwarten, keine offenen Auseinandersetzungen, andere die Kohlen aus dem Feuer holen lassen usw.).

Der hauptsächliche Reibungspunkt zwischen ihm und seiner Mutter ist seine beabsichtigte Verheiratung mit seiner Freundin; aber auch hier steckt er dann - nicht mal resigniert - seine Interessen zurück, um sein generelles Ziel, den Zahnarztberuf, nicht zu gefährden, wenn ihm der monatliche Wechsel von seiten seiner Eltern gesperrt werden könnte.

Für uns interessant sind noch die Bemerkungen über seine Mitstudierenden, die ausscheiden müssen. Der erste Eindruck ist der, daß er die Ausfälle von Mitstudierenden darauf zurückführen würde, daß ihre bisherige Schulausbildung nicht ausreicht, um hier an diesem Abendgymnasium durchzuhalten. Er erwähnt aber außerdem noch, daß die meisten schon verheiratet oder sonst in irgendeiner Weise außerhalb der Schule hoch belastet sind und deshalb nicht durchhalten können. Unseres Erachtens spricht er hier eine Dimension an, die einerseits das persönliche Überleben und erfolg-

reiche Durchstehen dieser Bildungsprozedur darstellt, zum anderen scheint es uns, daß er implizite die These hat, daß man als Erwachsener mit eigenen Ansprüchen mit der Institution beziehungsweise den Lehrern, die diese Institution repräsentieren, in Konflikt geraten muß, wenn man nicht in der Lage ist, die Degradierung zum Schüler hinzunehmen und man nicht von seiten der Eltern gestützt wird.

Für ihn ist es eine Strategie, sich den Ansprüchen des jeweiligen Subsystems unterzuordnen, sei es nun die Familie, sei es im Beruf oder innerhalb der zweiten Schulausbildung, die ihn als Statuserhalter auszeichnet.

#### 4.3 Die biografische Entwicklung eines Status- erwerbers (B. 746)

##### Übersicht über die Sozialdaten

Der Interviewpartner ist mit zwei jüngeren Geschwistern zusammen aufgewachsen. Der Altersunterschied beträgt jeweils vier Jahre. Der IP ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt, hat das Kolleg abgeschlossen und studiert im ersten Semester Mathematik und Geografie. Seine 18jährige Schwester besucht zur Zeit eine Frauenfachschule und will Erzieherin werden; der Vater ist gelernter Elektriker und hat sich in seinem Betrieb zum Vorarbeiter in der Kranabteilung heraufgearbeitet. Die Mutter ist Buchhalterin. Sie hat, während die Kinder klein waren, ihren Beruf nicht ausgeübt, jetzt jedoch wieder eine Berufstätigkeit aufgenommen.

##### Die Familienwelt als stabiler Hintergrund

Der IP hatte fünf Jahre lang das Gymnasium besucht. Als er zum zweiten Mal die Quarta wiederholen mußte, war den Eltern empfohlen worden, den Sohn von der Schule zu nehmen, mit der Bemerkung, er tauge nur zum Hilfsarbeiter (vgl. Ausschnitt 2). Er hatte daraufhin das Gymnasium verlassen und war in die achte Klasse einer Hauptschule eingetreten, um wenigstens einen Hauptschulabschluß zu bekommen.

Nach der Entlassung aus der Hauptschule hat er eine Berufsfachschule besucht, die ein Jahr lang dauert. Mit sechzehn Jahren hat er dann eine Maurerlehre begonnen und, da ihm das Berufsfachschuljahr in der ersten Lehrstelle nicht anerkannt wurde, die Lehrstelle gewechselt (vgl. Ausschnitte 2 und 3). Nach

zwei Jahren hat er die Lehre abgeschlossen, da ihm das Berufsfachschuljahr anerkannt wird. Es ist nicht als vorzeitiger Lehrabschluß zu werten.

Neben seiner Arbeit, schon während seiner Lehre, hat er die Berufsaufbauschule am Abend besucht, um seine mittlere Reife nachzuholen (vgl. Ausschnitt 8). Dieses erste Nachholen eines Schulabschlusses (mittlere Reife) war bereits mit dem Hintergedanken verbunden, daß er vielleicht auch einmal das Abitur nachholen würde. Da er aber überzeugt war, dies nur über eine Abendschule erreichen zu können, wurde dieser Plan erst einmal auf die lange Bank geschoben.

Als er aber an der Berufsaufbauschule erfährt, daß es außer dem Abendgymnasium noch Tagesschulen (Kollegs) gibt, in denen er in zweieinhalb oder drei Jahren das Abitur nachholen kann, erkundigt er sich sofort an einem Kolleg; er absolviert die Aufnahmeprüfung und bekommt die Zusage. Er muß aber noch ein Jahr warten, weil er das erforderliche Mindestalter noch nicht erreicht hat. Während der Wartezeit arbeitet er an seinem alten Arbeitsplatz als Maurer und bekommt kleinere selbständige Arbeiten (Garagenbau usw.) übertragen. Seinen Verdienst liefert er bis auf ein Taschengeld im Elternhaus ab, damit die Eltern für ihn das Geld sparen (vgl. Ausschnitt 4). Mit neunzehn Jahren tritt er dann in das Kolleg ein, zieht in ein angeschlossenes Wohnheim und durchläuft fast ohne Mühe - bis auf das Fach Englisch - seine Ausbildung bis zum Abitur.

2, B. 746

"Ach was, die haben reagiert, sie wußte das ja schon; sie waren nachher sauer auf die Lehrer. Praktisch, weil ein Lehrer gesagt hat, ich würde nur was zum Hilfsarbeiter taugen. Dann war er nachher praktisch sauer auf den Lehrer und meine Mutter hat sich dann unheimlich für mich eingesetzt. Auch später in der Lehre, im ersten Lehrjahr, da hab' ich unheimlich viel Schwierigkeiten gehabt, ja. Man mußte mich ja, nachdem ich die Fachschule absolvierte, im zweiten Lehrjahr einstufen und auch für das zweite Lehrjahr bezahlen. Aber man wollte mich für das erste Lehrjahr bezahlen. Und als dann die Schwierigkeiten waren mit der Lehrstelle wechseln und so, ist meine Mutter unheimlich gelaufen, also, da muß ich meinen Eltern, wenn Sie wollen, wirklich ein Lob aussprechen. Die haben mir da keinerlei Vorwürfe gemacht und sonst was. Und viel helfen, jetzt auf dem Gymnasium, früher bei den Schularbeiten, das war ja auch nicht drin. Denn in Mathematik, die ist ja doch schon ganz anders als früher." (3 f.)

3, B. 746

"Ich bin deshalb Maurer geworden, weil ich den Beruf schon vorbereitend für mein Studium der Architektur und für Statik dachte. Das hab ich im Auge gehabt, und danach hab ich meine Berufs- und Lehrwahl getroffen. Die Maurerlehre war dafür sehr geeignet und Bauzeichnen auch." (33)

8, B. 746

"Ja, und danach Lehrausbildung angeschlossen (nach dem Besuch einer Berufsfachschule, E.M.H.) und zwar Maurerlehre, weil ich dann Architekt und Statiker werden wollte. Ja und mit der Zeit hab' ich dann doch gehört, daß es da sehr viele von schon gibt und da ich vorhatte, mich selbstständig zu machen, was aber, wenn die Konkurrenz wirklich so groß ist, immer noch ein Risiko ist, hab' ich dann noch die Fachschulreife nachgemacht ..." (1)

4, B. 746

"Na ja, wir haben das so gemacht, meine Eltern sagten wir müssen dich ja bestimmt noch was unterstützen, wenn du in ... bist, ich hab' dann mein Taschengeld gekriegt (in der Zeit nach Lehrabschluß hat der Proband noch ein Jahr als Geselle gearbeitet, weil er für den Kollegbesuch noch zu jung war. E.M.H.), das andere Geld habe ich alles meinen Eltern gegeben und die haben mir dann eben die ganzen Schulbücher und was sonst so anfiel in ... also praktisch, ich hab', wenn sie so wollen, hab' ich bei meinen Eltern gespart. Da bin ich auch mit zufrieden gewesen." (7/8)

Wo liegen die konstitutiven Bedingungen für die biografische Organisation? Ein Schwerpunkt der Biografie ist die gymnasiale Ausbildung und ihr Abbruch. Als Erster und weiterhin Einziger in der Familie hat der IP den Versuch gemacht, daß Gymnasium zu besuchen. Die Eltern können bildungsmäßig dem Facharbeitermilieu zugeordnet werden. Ihre Motive, den Sohn auf das Gymnasium zu schicken, sind aus dem Interview selbst nicht erschließbar. Darüber können wir nur Vermutungen anstellen: Die Entscheidung könnte auf eine Empfehlung von Lehrern der Hauptschule zurückgehen, oder aber, da die Einschulung in das Gymnasium Anfang der sechziger Jahre stattfand, könnten die Eltern den zu dieser Zeit einsetzenden Apellen gefolgt sein, die Kinder auf weiterführende Schulen zu schicken.

Das häusliche Milieu ist wenig dazu angetan, den Sohn, der in einer für die Eltern fremden Welt verkehrt, zu unterstützen<sup>1</sup>. Formale Leistungen wie zum Beispiel die Überwachung, daß die Hausaufgaben regelmäßig erledigt werden, sind gesichert; die inhaltliche Betreuung ist beiden Elternteilen nicht möglich.

---

1 Hoggart beschreibt die Situation eines entwurzelten und ängstlichen Jungen, der - in unserem Sinne - eine weiterführende Schule besucht:

"He has to be more alone, if he is going to 'get on'. He will have, probably unconsciously, to oppose the ethos of the group ... For the boy is himself (until he reaches, say, the upper forms) very much to BOTH the worlds of home and school. He is enormously obedient to the dictates of the world of school, but emotionally still strongly wants to continue as part of the family circle."

Hoggart, R., a.a.O., S. 241.



Nach dem dritten Jahr im Gymnasium tritt ein großer Motivationsverlust bei dem IP auf. Die Krise spitzt sich so weit zu, daß er eine Klasse zum zweiten Mal wiederholen muß und daß von den Lehrern empfohlen wird, der IP solle die Schule verlassen (vgl. Ausschnitt 2). Durch diese eindeutige Ablehnung wird er in seine alten Milieugrenzen (Wechsel auf die Hauptschule) verwiesen.

Sicherlich ist anzunehmen, daß solche Krisen (Schulmüdigkeit) - allgemein als Pubertätskrisen bezeichnet - bei fast allen Jugendlichen auftreten. Und wie Erikson zeigt, ist der Umgang mit der Krise und die Lösung ein sehr weitreichendes konstitutives Element für die Gestaltung der Biografie<sup>1</sup>. Diese Krise wird jedoch in den sozialen Schichten und Kreisen unterschiedlich gelöst<sup>2</sup>. In den beiden zuvor beschriebenen Fällen sind unterschiedliche Strategien angewandt worden. M. 919, der Statuserhalter, erhält Nachhilfeunterricht und andere Zuwendungen, und wenn dann alles immer noch nicht klappt, dann wird er eben von der Schule genommen und man sucht eine "entsprechende" berufliche Umgebung für ihn aus; der andere Fall, L. 426, wird gar nicht weiter belangt; wenn er eben nicht mehr weitermachen will, dann kann man nicht viel daran ändern<sup>3</sup>.

---

1 Vgl. Erikson, E.H., a.a.O., S. 124.

2 Vgl. Döbert, R., und Nunner-Winkler, G., a.a.O., S. 17 und 18, in diesem Manuskript nachzulesen unter Teil III, 3.

3 "Es ist ein Charakteristikum moderner westlicher Gesellschaften, keine allgemein akzeptierte und klar markierte 'Schwelle' (im Gegensatz zu Primitivgesellschaften, in denen man sich durch Bewährungsproben für die Erwachsenenrolle spezialisiert; E.M.H.) zwischen Kindheit und Erwachsenenalter zu besitzen ... Der Druck auf die Jugendlichen, sich für einen Beruf zu entscheiden, ändert sich mit dem sozialen und ökonomischen Status der Eltern. Je höher die Schichtposition der Familie des Jugendlichen, desto mehr Zeit hat er, sich zu entscheiden. Das soziale Vehikel der besseren Bil-

Da von solchen Krisen auch einerseits die Schule und andererseits das Elternhaus betroffen sind, müssen hier Möglichkeiten für eine Lösung angeboten werden. Sicherlich stellt derjenige, der in der Krise ist, einen Zusammenhang zwischen seiner Krise und den Lebenswelten her, in denen er sich zu dieser Zeit aufhält. Deshalb ist es umso wichtiger, wie sich die Umwelt auf diese Krise einstellt, das heißt, ob und welche angemessenen Lebenshilfen zur Verfügung gestellt werden.

Eine Möglichkeit für die Auflösung der aus der Schulsituation entstandenen Krise scheint aufgrund dieser elterlichen Erfahrung diejenige zu sein, daß der junge Mensch von dem strukturellen Hintergrund - hier die Schule -, auf dem seine Krise sich äußert, herausgelöst werden muß. Dies scheint zu der Hoffnung zu berechtigen, daß dadurch die Krise entweder aufgehoben wird oder anders verlaufen wird. Die konkrete Lösung sieht dann so aus, daß das betroffene Individuum wieder in die Haupt- beziehungsweise Volksschule eingeschult wird, mit den Folgen, daß seine Schulausbildung relativ früh beendet sein wird und er sich sehr bald für eine Berufserlernung entscheiden muß, die in den meisten Fällen weitreichende Folgen für die Gestaltung einer Lebensbiografie hat. Für Volks- beziehungsweise Hauptschüler bedeutet das konkret das Ende ihrer Schulzeit und die Aufnahme einer Berufsausbildung oder Erwerbstätigkeit (Hilfsarbeitertätigkeiten und ähnliches). Das Ende der Schulzeit und der abrupte Übergang in die Er-

---

Fortsetzung der Fußnote 3 von S. 517.

dung fährt den jungen Menschen an den großen Feldern minder Berufsmöglichkeiten vorbei ..."  
Gerth, H., und Mills, C.W.: Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen. Frankfurt a.M. und Bonn 1970, S. 131.

wachsenenwelt werden wahrscheinlich dazu führen, daß diese Krisen unterdrückt und verdrängt oder verschoben werden.

Die Schule reagiert im vorliegenden Fall ganz eindeutig in dieser Richtung. Die Zurückweisung durch die Vertreter des Gymnasiums ist nicht nur die Bestätigung, daß dieser Junge hier nicht hingehört, sondern sie ist noch mit einem viel weitergehenden negativen Urteil verbunden, nämlich dem, der IP würde allenfalls zum Hilfsarbeiter taugen. Alternativen wie ein Schulwechsel oder ein Internatsbesuch werden von den Eltern und den Lehrern nicht erwogen (vgl. dazu die Reaktionsweisen bei M. 919 und L. 426), die Vertreibung aus dem "Bildungsparadies" ist eine totale und irreversible.

Im Vergleich der Interviews, in denen das gleiche Ereignis (Schulverweis) vorlag (M. 919 und W. 931 und andere, hier nicht ausführlich dargestellt), fanden wir überwiegend zwei Reaktionsweisen: Einmal gab es Eltern, die ihren Kindern Schulver sagen als persönliches Versagen vorhielten. Sie kümmerten sich zwar weiterhin um ihre Kinder, suchten Lehrstellen für sie, ließen aber häufig deutlich erkennen, daß sie sich nicht wundern würden, wenn die Kinder auch hier wieder nichts bringen würden. Die Eltern verhalten sich in diesen Fällen abwartend und distanziert. Sie sprechen das zwar in den meisten Fällen nicht aus (zum Beispiel: "Du bist ein Versager" oder "Du bringst nie etwas zu Ende" usw.), aber das echte oder gespielte Desinteresse gibt den Kindern das Gefühl, daß es so sei. Die Verachtung oder Nichtbeachtung, der Entzug von Vertrauen haben häufig die Folge, daß diese Kinder einsam sind und Furcht vor jeder Art von Kommunika-

tion haben<sup>1</sup>. Über Probleme in der neuen Lebenssituation, über Sorgen der Kinder wird im Elternhaus nicht geredet. Nur was am Ende herauskommt, zählt, zum Beispiel Lehrabschlußprüfungen, Beförderungen in der beruflichen Laufbahn usw.

Die andere Möglichkeit, auf Schulversagen zu reagieren, ist die Zurücknahme in die alte Subkultur. Dieses Zurücknehmen ist nicht so gemeint, daß nun gemeinsam ein Klagelied über die unzulänglichen Anderen angestimmt wird und man resigniert. Vielmehr reagiert die Familie nun mit Planungen, die dem bewährten subkulturellen Muster entsprechen und dem Zurückgenommenen die Gewißheit vermitteln sollen, daß, was vorher war, nicht der einzige Weg ist, sich sein Leben aufzubauen (Rekurs auf den Freiheitsgrad der Biografien) (vgl. Ausschnitt 5). Das ist nicht so zu verstehen, daß die Enttäuschung einfach verdrängt wird; im Gegenteil, sie wird sogar sehr stark in den weiteren Planungen berücksichtigt. In diesem Interview hat es für die Familie weitreichende Folgen: für die nachfolgenden Geschwister wird der Gymnasiumsbesuch nicht eingeplant (vgl. Ausschnitt 11).

Der zurückgenommene Sohn wird auf Bahnen gebracht, die "bewährt" sind, die aber zugleich ein Experimentieren mit Rollen als Austesten angemessener Alternativen<sup>2</sup> einschränken. Wie tief diese Enttäuschung (Verweis vom Gymnasium) ist und welche Auswirkungen sie zeitigt, wird in der Antizipa-

---

1 "Jedenfalls führt diese lange Kindheit die Erwachsenen in die Versuchung, gedankenlos und oft grausam die Abhängigkeit des Kindes auszubeuten, indem sie es für die psychologischen Schulden bezahlen lassen, die andere bei ihnen hinterlassen haben, und indem sie es zum Opfer der Spannungen machen, die sie in sich selber oder in ihrer Umgebung nicht zum Ausgleich bringen können oder sollen." Erikson, E.H., a.a.O., S. 122.

2 Vgl. Erikson, E.H., a.a.O., S. 137-138. Und vgl. die Ausführungen auf S. 144 f.

pation von Verhaltensmustern gegenüber einer noch nicht existierenden nächsten Generation deutlich. Schulversagen innerhalb der Pubertät wird nicht als sozialisatorisches und allgemeines Identitätsproblem gesehen, für das man einen angemessenen Spielraum zur Verfügung stellen müßte, sondern es wird von vornherein eine bestimmte Strategie geplant - nämlich die vorübergehende Entfernung aus dem Ausbildungsprozeß -, die sich für den IP subjektiv als positiv erwiesen hat. Die Verallgemeinerung dieser Lösung beruht jedoch weniger auf der Analyse einer Situation, vielmehr führt ein einmaliger Erfolg dazu, daß dieser Weg als der "richtige" gesetzt wird (vgl. Ausschnitt 6). Ebenso wie die Eltern, die den Zurückgewiesenen wieder in die bekannte Subkultur zurückholten und ihn dann mit alternativen Planungen versorgten (vgl. Ausschnitt 32), hat auch der IP vor, seine Kinder mit seinen Lebenserfahrungen zu versorgen, die dann aber schon den Anschein einer Routine haben (vgl. Ausschnitt 6).

Die Zurückweisung und das Zurückholen in die alte Subkultur sind ein zentrales Ereignis für den weiteren Verlauf der Biografie. Das wird noch einmal sehr deutlich, wenn es um die neue Berufswahl geht und ebenso bei der Stellungnahme zum sozialen Aufstieg der eigenen Person.

5, B. 746

"Ja, ich war jedes Wochenende zu Hause. Meine Eltern haben gesagt, hier, wir sind jetzt genug für dich gelaufen. Als du auf'm Gymnasium aufgehört hast, dann auf die Fachschule gekommen bist, dann mit der Lehre, jetzt guck mal selbst, wie du weiterkommst. Und ich fand das auch ganz gut." (33)

6, B. 746

"Und deshalb, würde ich auch jetzt später eventuell meine Kinder später mal, wenn ich merk', daß die irgendwie nachher keine Lust mehr haben zu lernen oder was, die auf den Zweiten Bildungsweg schicken, weil man da doch reifer ist, man tut zu Hause mehr und man nimmt den Unterricht mehr auf. Deshalb finde ich den Zweiten Bildungsweg auch besser." (2)

32, B. 746

"Das einzige war während meiner Lehrzeit. Da hat mein Vater dann selbst, weil viel mit Lehrlingen zu tun hat, dahintergeessen, wenn ich meine Berichte alle schreib' und sonst also praktisch, daß ich da nix schlabbern laß, was mir auch sehr geholfen hat." (54)



### Die Relation zwischen Schulverweis und neuer Berufswahl

In Arbeiten über den Zweiten Bildungsweg ist - wie bereits in den Teilen I., 3.4 und II., 8.4 ausgeführt - häufig eine unbefriedigende Verkürzung der Frage zu beobachten, warum bestimmte Berufe und damit verbundene Studienplatzwahlen getroffen werden, insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Berufswahl. Wir haben zu bedenken gegeben, daß man auf einen Zusammenhang zwischen erstem und zweitem Beruf nicht auf der Ebene symbolischer Ähnlichkeiten schließen kann (Krankenschwester - Ärztin), sondern daß wahrscheinlich ein Zusammenhang zwischen Erfahrungen im Bereich der vergangenen Lebenswelten, die der IP bis heute durchschritten hat, und der neuen Berufswahl bestehen könnte.

Anhand einzelner Aussagen dieses IP ließen sich oberflächlich Vermutungen derart bestätigen, daß er ausschließlich seine zweite Berufswahl nach den Kriterien materielle Sicherheit und Aufstieg in einen prestigeunangefochtenen Beruf anstrebt (vgl. Ausschnitt 7). Diese Aussagen verlieren aber dann ihre Eindeutigkeit der Zuordnung und Klassifizierung, wenn man sie auf dem Hintergrund der Erfahrungen des Interviewten betrachtet. Das Abwägen von Alternativen und die Entscheidungen scheinen dann viel eher auf der Maxime zu beruhen: Halte Dein Risiko bei allem, was Du planst und durchführst, so gering wie möglich (vgl. Ausschnitt 15).

7, B. 746

"Ich hab aus den Überlegungen praktisch den Lehrerberuf gewählt, weil ich da meine gesicherte Pension habe, während ich in jedem anderen freien Beruf kleben muß, und dann weiß man nie genau, wieviel kriegt man jetzt und als Lehrer kann man sich das ungefähr ausrechnen.

Und ich sage mir, ich kriege dann nicht nur die Zeit, die ich verdiene, ich kriege dann auch noch die Zeit, wo ich

in Pension bin und da will ich ja nun auch nicht nur mit der Hälfte des Geldes, was ich vorher hatte, auskommen." (35)

15, B. 746

"Ja, das wollt' ich gerade sagen, man, ich würd' sagen, 90, 95 % der Leute, die den Zweiten Bildungsweg betreiben, die wollen selbst weiter kommen und die anderen fünf Prozent, die machen dat, na ja, die kriegen BAFÜG, schränken sich dann eventuell wat ein, muß sich wat einschränken, aber mal zwei Jahre nicht arbeiten, ist auch mal ganz schön." (30)

Was deutet innerhalb des Interviews darauf hin, daß er seine Lebensplanung von der oben gemachten Annahme leiten läßt? An dieser Stelle muß man die Phasen unterscheiden, in denen die Eltern noch eine starke Mitwirkung haben und die Phasen, in denen andere Personen die relevanten Anderen werden.

Nach seiner Ausweisung aus dem Gymnasium sorgen die Eltern erst einmal dafür, daß er seinen Hauptschulabschluß nachholt. Für die Berufswahl werden die Erfahrungen der Eltern insoweit herangezogen, daß man zwar einen Beruf erlernen muß, um überleben zu können, aber der Sohn soll selbst entscheiden, was er erlernen will. Das Jahr in der Berufsfachschule sollte dem Sohn wahrscheinlich Gelegenheit geben, sich darüber klar zu werden, welchen Beruf er wählen möchte. Er wählt den Beruf des Maurers, der zunächst einmal wenig mit den Berufen der beiden Elternteile (Elektriker, Buchhalterin) vergleichbar ist und zugleich auch noch ein konjunkturrell und saisonal abhängiger Beruf ist. Außerdem ist es ein Beruf mit wenig Sozialprestige. Alle möglichen Bedenken, die sich daraus ergeben, scheint der Proband jedoch ausgeschaltet zu haben, indem er diesen Beruf n u r als Sprungbrett für seine weitere Karriereplanung wählt. Wie es zu der Karrierevorstellung des Architektenberufes gekommen ist, der ihm zunächst vorschwebt, ist aus dem Interview nicht erfahrbare. Wichtiger erscheint aber auch in diesem Zusammenhang, daß er frühzeitig schon den Plan ins Auge gefaßt hat, zu studieren: damit hat der Beruf den Status des Übergangs. Zum anderen ist der gewählte Beruf des Maurers für ihn eine harte Bewährungsprobe zur Prüfung seiner Fähigkeiten (vgl. die Ausschnitte 9 und 10).

Die Berufserlernung und -ausübung hat in diesem Zusammenhang also zwei Funktionen: Der junge Mann, der aus der Schule ausscheiden mußte, will von anderen anerkannt werden für seine Leistungen und er will sich selbst beweisen - gerade weil ihm diese Arbeit relativ schwer fällt -, daß er etwas leisten kann. Mit dem Ende der Berufserlernung wird er auch aus der engen Fürsorge des Elternhauses entlassen.

9, B. 746

"Ja. Und auf'm Bau jetzt, ich war ja Maurer, auf'm Bau jetzt, dat würd' ich körperlich nicht durchhalten. Ich bin auch so auf, auf der Berufsfachschule mit in den praktischen Fächern, also das war dann eben Mauern im Sommer und Winter waren das Schreinerarbeiten normalerweise, hab' ich auch unheimlich Schwierigkeiten gehabt, zum großen Teil auch mit den Holzarbeiten."  
(34)

10, B. 746

"Das hab' ich im Auge gehabt und danach hab' ich dann die Berufs-, die Lehrwahl getroffen, also welche Lehre ich jetzt mache. Und dafür war Maurerlehre und ich glaub' Bauzeichnen oder so was und Zeichnen lag mir zu dem Zeitpunkt noch nicht, hab ich dann 'ne Maurerlehre gemacht." (34)

Die Suche nach dem Anderen als eine Stütze für  
eine weitere Lebensplanung

Die Rücknahme des Sohnes durch die Eltern in ihre alte Subkultur, die Übernahme der Planung weiterer Lebensschritte und die Einlösung durch den Sohn haben nicht den Sinn, daß sich der IP "bewähren" muß, sondern daß er sich stabilisieren kann. Nachdem das gelungen ist, ziehen sich die Eltern aus der weiteren Planung und Fürsorge zurück, denn im Sinne des "Erwachsenenstatus" hat der IP jetzt den Punkt erreicht, an dem er eigenverantwortlich handeln kann (vgl. oben Ausschnitt 5).

Inzwischen besucht er abends die Berufsaufbauschule, um die mittlere Reife nachzuholen. Er bewährt sich in beiden Systemen, Arbeitswelt und Schulwelt. An seiner Arbeitsstelle bekommt er Aufgaben in Eigenverantwortung übertragen. Daran scheint ihn weniger zu reizen, daß seine Qualifikationen als Facharbeiter zunehmen, sondern daß er die für die optimale Organisation der Arbeit erforderlichen Kenntnisse erwirbt (vgl. Ausschnitte 12 und 13). In der Abendschule wird er von Lehrern auf seine "Begabungen" aufmerksam gemacht, und damit wird die Empfehlung verbunden, daß er doch noch eine weiterführende Ausbildung aufnehmen solle (vgl. Ausschnitt 22). Innerhalb der Arbeits- und Schulwelt hat er jetzt die Anderen gefunden, die Vertrauen in ihn setzen und ihn dadurch zugleich ermuntern und bestätigen, daß das in sich selbst gesetzte Vertrauen legitim ist.

12, B. 746

"... und da muß man ja auch ein bißchen gucken, wie man das jetzt für mich am rationellsten, daß ich mit der Arbeit am schnellsten fertig bin und eventuell noch 'ne Stunde Freizeit dabei 'raus-schlage, wo der Meister nichts von weiß." (46)

13, B. 746

"Ich würd' sagen, man hat im Beruf gelernt, doch Überflüssige Sachen wegzulassen und die läßt man dann eben." (45)

22, B. 746

"Ja, ja, das war im letzten Jahr war ich da, ne, und da ist mir dann empfohlen worden von einigen Fachlehrern, doch Abitur nachzumachen. Die meinten, ich hätte unheimliche Begabung in Englisch und in Physik und die sind dann jetzt allerdings umgeschlagen nach Mathematik und Geographie, und dadurch bin ich drauf gekommen." (1)

14, B. 746

"Den fehlt vielleicht auch der Mut zum Risiko. Daß sie sich vielleicht jetzt sagen, ja, ich kann jetzt aufhören, geh' dadrauf, aber was hab ich davon, wenn ich da zwei Jahre rumsitz', krieg' den Abschluß doch nicht. Im Beruf wär ich in den zwei Jahren eventuell wieder befördert, macht mir zwar keinen Spaß, aber ich hab' mein gesichertes Einkommen." (35)

16, B. 746

"Ja, das hätt' ich vielleicht ein halbes Jahr überlebt und dann wär' ich im Beruf nix gewesen mehr und in der Schule nix mehr." (35)

18, B. 746

"Wenn man 'ne Arbeit schreibt, man verbaut sie, kann man mit der nächsten Arbeit ausbaden. Aber wenn man jetzt im Beruf praktisch sagt, gesagt kriegt, kriegt man gesagt, hier, das ist deine Baustelle. Garage muß du machen, man schalt die Decke ein, die Decke kommt runter, und dann sitzt man in der Patsche. Und dann bezahlt man oder sonst was, wenn noch nicht mal Leute drunter liegen. Man hat oft im Beruf, wenn man eigenständige Arbeit kriegt, die man ja praktisch in der Schule hat, hat man höhere Verantwortung und dadurch, würd' ich dann sagen, ist man dann doch auf'm Zweiten Bildungsweg reicher, äh, reifer als auf'm Gymnasium." (42/43)



Bei den Überlegungen über seine Zukunftsplanung spielt das "gebremste Risiko" wieder eine Rolle (vgl. Ausschnitt 16). Da er davon ausgeht, daß man das Abitur nur in Abendlehrgängen machen kann, schwankt er eine Zeitlang. Wenn er beides zugleich verfolgen würde, dann würde das Risiko zu hoch, daß er weder in der Arbeitswelt noch in der Schulwelt angemessene Ergebnisse erzielt und seine Schlußfolgerung ist: Wenn die Abiturvorbereitung nur abends möglich ist, dann kann ich mir das nicht leisten. Das Dilemma löst sich auf, als wiederum von außen an ihn herangetragen wird, daß es auch eine Möglichkeit gibt, in Tageslehrgängen das Abitur zu machen. Dieses Risiko, das er ausdrücklich als solches kennzeichnet, nimmt er auf sich.

Für ihn gilt, daß man eine Statuspassage nur dann machen sollte, wenn man mehr als halbwegs sicher sein kann, daß man sich in der "neuen" Statusumgebung auch bewähren kann (vgl. Ausschnitt 14). Die Verminderung des Risikos und die mit dem Beruf verbundene Bewährung (vgl. Ausschnitt 18) scheinen dann der entscheidende Anstoß für das Wiederaufnehmen einer vollzeitigen Ausbildung zu sein.

#### Engere und weitere Folgen für die Organisation des Lebensentwurfs

Als der IP seine Berufsarbeit aufgibt, löst das in ihm keine Euphorie in der Hinsicht aus, daß er sich jetzt endlich von diesem Beruf befreit fühlt. Im Gegenteil: er sucht den Kontakt zu seinen Arbeitskollegen, hilft den einen, auch in die Schulkarriere einzusteigen und zeigt bei den anderen großes Ver-

ständnis dafür, daß sie ihren Beruf nicht so ohne weiteres aufgeben (vgl. Ausschnitt 14). Hier tritt wieder das Sicherheits- und Risikoargument in den Vordergrund, und zum anderen erfährt er in seiner zweiten Ausbildung, daß diejenigen, die nicht an gymnasiale Lernstile gewöhnt sind, es außerordentlich schwer haben (vgl. Ausschnitt 17). In der Ausbildung im Zweiten Bildungsweg kann er seine eigene Gymnasialerfahrung funktional einsetzen. In gleicher Weise setzt er aber auch seine Berufserfahrung (optimale Organisation der Arbeit) ein (vgl. Ausschnitt 12 und 13).

Unter dem Aspekt der Risikovermeidung ist auch der Zusammenschluß mit Mitstudierenden zu sehen, die ebenfalls ihre Gymnasiumslaufbahn abgebrochen haben (funktionale Bezugsgruppe aufgrund ähnlicher Ziele). Dieser Zusammenschluß hat einen ausgesprochenen funktionalen Charakter, nämlich den, in der Institution Zweiter Bildungsweg zu überleben. Ihn und auch die anderen interessiert es wenig, warum einer von ihnen abgebrochen hat, sie sind daran interessiert, ihre Erfahrungen für die jetzige Situation auszubeuten. Weil die gemachten Erfahrungen in diesem Sinne nur ausschnittsweise verwertet werden, können die Studierenden auch ihren alten Lebensstil ohne Inkonsistenzproblematik beibehalten, zumal sie auch noch von der übrigen Umwelt (Arbeitswelt und die Schulwelt des ersten Bildungswegs) isoliert sind. Es wird Skat gespielt, manchmal auch ein wenig diskutiert, zur Entspannung werden Groschenromane gelesen; die große Literatur und die Menschen, die alles problematisieren, hält man sich besser vom Hals (vgl. Ausschnitte 33 und 19-21).

17, B. 746

"Ja, ich seh das so, man ist auf dem Gymnasium schon mehr mit anderen Sachen konfrontiert worden, auf der Volksschule, die sehen ja praktisch nur, wie es sich näher nennt, das ist allgemein so, auf dem Gymnasium, da geht man doch ein bißchen anders voran, baut den Stoff anders auf, daß man aufgrund dessen schon einen Vorteil hat. Aber zum größten Teil waren bei uns in der Klasse auch Leute, die standen praktisch ein bis zwei Jahre vorm Abitur auf dem Gymnasium und sind dann aus irgendwelchen unerklärlichen Gründen abgegangen.

Sie hatten keine Schwierigkeiten, die hatten, als sie abgingen, einen Schnitt von 2,2 oder so. Warum der abgegangen ist, das wußte er selber nicht, paja, und ich meine, die Leute, die haben natürlich sehr wenig Schwierigkeiten.

Für die Volksschüler ist es ganz schwer, die haben praktisch gar kein Verständnis für den Stoff. Ja, das heißt, daß sie das jetzt alles lernen müssen. Die fragen sich auch bei manchen Sachen, warum muß ich lernen, warum muß ich Latein machen, davon hab ich später nie mehr was im Kopf; und die verlieren dann die Lust daran."  
(20)

33, B. 746

"Ja, ist klar, man hat da mehr Arbeit, man hing am Institut, also die Wohnheimbewohner waren mehr zusammen, hat man alles mögliche gemacht, Skat gespielt oder gemütlich mal erzählt, auch Diskussionen waren auch schon mal über Politik, aber das war dann praktisch bei den meisten nur die Politik, die sie aus den Zeitungen bekommen." (17)

19, B. 746

"Ach, das war an und für sich verschieden, wenn ich zum entspannen praktisch so, so diese, nennen sich Groschenromane und auch schon mal Simmel. Ja Krimis, Western und so was, praktisch zum entspannen, wo man nicht viel bei nachdenken muß."  
(47)

20, B. 746

"Ich kenn's Buch nicht, der überwiegende Teil der Klasse kannte es und ein Parallelsemester hat's auch gelesen und die sagten, das liest sich wie'n Konzertprogramm, und da haben sich alle gegen gewehrt." (48)

21, B. 746

"Das war auch so ein kleiner Philosoph, der sagte in zehn Sätzen das, was ein anderer in zwei Sätzen gesagt hätte und dann hat man natürlich kein Interesse mehr dran, das ist praktisch angeboten worden wie saures Bier und dann verliert man natürlich das Interesse." (20)

24, B. 746

"Ja, was verstehen Sie unter Demonstration jetzt, praktisch eine friedliche, die von der Polizei genehmigt ist oder wo es nachher zu Ausschreitungen kommt. Ja, in der Regel sind sie ja alle polizeilich genehmigt (ergänzt er dann selber). Ja, ich bin schon bei Demonstrationen selbst mitgegangen, und zwar als wir in \* ... gestreikt haben wegen dieser Sache (es ging um das Mensa-Essen und um die Schließung des Wohnheims).

Ja, ich mein, dadurch informiert man eventuell die Öffentlichkeit, was ja auch schon mal viel wert ist. Was manchmal aus Zeitungsberichten nicht ganz objektiv ist und Informationsstände, die wir in ... aufgebaut haben teilweise, die treffen selbst wenn man auf der Hauptverkehrsstraße, nicht immer die gesamte Bevölkerung. Wenn man jetzt aber so eine Demonstration in ... , die hat in jeder Zeitung ein unheimliches Echo gefunden, sind auch Leserbriefe von sämtlichen Seiten gekommen, da erfährt die Öffentlichkeit dann noch mehr; und wir haben auch, am Rand sind immer Leute mitgegangen, die dann praktisch die Passanten in Gespräche verwickelt haben und die dann nochmal darüber aufgeklärt haben, weshalb wir das machen und warum das alles." (49)

31, B. 746

"Man hat so viel Kontakt mit Leuten, wenn man einkaufen geht praktisch jetzt und sonst, man ist praktisch, man ist mehr zu Hause. Wenn man einkauft, jetzt, man kann sich eventuell mit den Leuten ganz anders unterhalten, wenn man selbst schon mal im Beruf gestanden hat. Man kann die Sachen auch kürzer und prägnanter erklären, was man braucht." (47)

34, B. 746

"Nein, ich komme nun vom Bau, ich kenn' die ganzen, die sind ja doch unheimlich viel Baustellen, das hat mich also nicht geschockt, aber diese Riesenkomplexe, da kann man sich unheimlich verlaufen." (23/24)

23, B. 746

"Nein, da hatte ich, politisch interessiert bin ich nicht mehr sehr viel. Das mag vielleicht auch daher kommen, daß man auf der Schule gar keine Möglichkeiten hatte, sich damit zu beschäftigen. Halt eben nur aus Zeitungsberichten oder so, da kann man das rauslesen; da holt man sich eine Zeitung, wie es SPD freilich, dann steht da mehr Positives über die SPD und Abwertendes über CDU drin oder holt man sich eine CDU-Zeitung, dann ist es genau umgekehrt. Dann müßte man natürlich richtig in eine politische Partei gehen, da war mir dann die Zeit in ... , die war mir da zu knapp." (17)

27, B. 746

"... und daß der Staat vielleicht auch sagt, oder jetzt die Partei, die an der Regierung ist, wir brauchen auch Arbeiter, denn wenn jetzt alles aus'm Arbeitsbetrieb, Arbeitsprozeß abhaut und zwar Abitur nachmachen will, kann man nachher die Arbeiter nicht mehr bezahlen, <sup>Eben...</sup> da ist es nachher wie in den USA, daß man ein sogenanntes Akademikerproletariat dann hat." (57)

28, B. 746

"Ja, einen sozialen Aufstieg vielleicht aus der Sichtwarte der Gesellschaft, aus der ich komme, aber nicht, daß ich jetzt sag', auf, praktisch ich komm' aus 'ner Arbeiterfamilie, daß ich praktisch auf die Arbeiter runterguck'. Ich mein', so würd' ich das nicht sehen. Es muß ja auch Handwerker geben." (43)

29, B. 746

"Man muß ihm auch die Möglichkeiten geben oder man muß ihn, muß-ihn auch informieren, daß er überhaupt aus-,aufsteigen kann, welchen Weg er machen muß ... Mangelnde Informationen und eventuell auch die Sturheit der Leute, die oben sind, zu denen dann eventuell andere aufsteigen würden ... daß doch viele Leute, die sich in den höheren Regionen der Gesellschaft bewegen, praktisch die Leiter weggezogen haben, daß keiner mehr raufkommt, daß nur noch praktisch die eigenen Kinder, die jetzt oben sind, oben bleiben, aber wehe, die können selbst nicht höher." (59)



25, B. 746

"Ich weiß nicht, ich seh' da doch irgendwie Spannungen aufkommen, finanzieller, von finanzieller Hinsicht, jeder tut zwar sein - äh - Bonus da in die Gemeinschaftskasse, aber da treten doch dann schneller Spannungen auf und das ist dann doch schlimm, wenn man wirklich mit der Wohngemeinschaft, wenn die dann, wenn man sich da gegenseitig nicht riechen kann. Da hat man ja praktisch, man mietet sich zwar 'ne große Wohnung, manchmal auch ein Haus, ja, aber man hat praktisch Aufenthaltsräume, die zusammengehören, dann wo dann jeder rein kann, und wenn da dann drei, vier oder fünf Personen drinsitzen, die sich gegenseitig nicht riechen können, ist das auch nicht das Schönste.

Aber vielleicht liegt es auch an der Erziehung, aber ich mein', da hab' ich mich schon ziemlich drüber weggesetzt." (27)

26, B. 746

"Und im Gegensatz dazu hat der, der vom ersten Bildungsweg kommt und meinetwegen dieselbe Ingenieurwissenschaft studiert wie einer vom Zweiten Bildungsweg, hat nicht die praktische Erfahrung. Der kann also von den Leuten, von den Praktikern, den Arbeitern, Vorarbeitern, Meistern, äh, verulkt werden, indem die sagen, hier, das geht nicht, so kann man das nicht machen, der hat dann nicht die praktische Erfahrung, denen das zu zeigen, so und so geht das doch." (43)

30, B. 746

"Und die Leute sind auf'm Zweiten Bildungsweg größtenteils vernünftiger, weil die selbst den Ehrgeiz haben, ich will weiterkommen und dann auch ein bißchen was tun ... Zielstrebigkeit hauptsächlich. Und da muß man nicht immer so dahinterstehen, hier ihr müßt die Hausaufgaben machen, wie auf'm Gymnasium, da ist man ja praktisch, als Lehrer muß man ja wirklich autoritär sein und auf'm Kolleg da hat man da gar, hat man das nicht nötig. Man sagt da, ihr wißt selbst, was ihr wollt, ihr wollt weiterkommen. Hier habt ihr die Aufgaben, die könnt' ihr rechnen, wenn ihr Fragen habt, fragt dazu." (41)



Die Fähigkeit, alles, was auf ihn zukommt, unter dem Gesichtspunkt der funktionalen Relevanz zu messen (ob täglicher Konsum, Studienbeginn oder Politik), wird als positives Ergebnis der Arbeitswelterfahrung immer wieder unterstrichen (vgl. Ausschnitte 24, 31 und 34)<sup>1</sup>. Es ist auch kennzeichnend für die Einstellung zur Politik. Geht es um unmittelbare Interessen, die die jetzige Lebenssituation des IP betreffen, und kann man mit einer gewissen Sicherheit voraussagen, daß auch die Anderen (wir) das so empfinden, dann kann er sich auch partiell engagieren. Geht es aber um die Problematisierung gesellschaftlicher Normen (Chancengleichheitsprinzip), gibt er mit einem anderen Aspekt seiner gelebten Erfahrungen Auskunft: Er meint nämlich, daß die da oben schon lange die Leitern eingezogen haben, äußert sich im übrigen jedoch ziemlich unentschieden zum Verhältnis von Bildung und sozialer Stellung (vgl. Ausschnitte 27, 28 und 29).

Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Verweis vom Gymnasium, der sehr auf Risikovermeidung aufgebauten Lebensplanung und der Wahl des Lehrerberufes? Zu Anfang schon haben wir unterstellt, daß der Verweis vom Gymnasium eine konstitutive Bedingung für die weitere Lebensplanung des IP sei. Die Zurückhaltung gegenüber Situationen, die unbekannt sind<sup>2</sup>, in denen Erfahrungen nicht einmal als vermittelte von anderen verwendet werden können, erschien uns als eine Konsequenz aus der Erfahrung des Schulverweises. Diese Risiko-

---

1 Der Ausschnitt 34 ist eine Antwort auf die Frage des Interviewers, wie er sich denn am Beginn seines Studiums in der Universität orientiert hat.

2 Diese Zurückhaltung drückt sich in der Antwort auf die Frage, ob er einmal in eine Wohngemeinschaft ziehen würde, aus (vgl. Ausschnitt 25).

scheu in der Lebensweise, die Angst, hereingelegt zu werden, durchzieht alle seine Handlungen (vgl. Ausschnitt 26). Auch die Wahl des Lehrerberufes kann man unter die Kategorie der Risikovermeidung einreihen.

Das ist die eine Dimension, in der die Berufswahl des IP als Konsequenz aus seiner Lebenserfahrung und Lebensinterpretation zu verstehen ist. Es läßt sich aber auch noch ein weiterer Aspekt finden, unter dem die Wahl des Lehrerberufes mit dem Schulverweis zusammenzuhängen scheint.

Der IP will ja nicht nur Gymnasiallehrer (Mathematik und Geografie) werden, sondern er will Lehrer am Zweiten Bildungsweg werden. Er argumentiert, daß es für ihn befriedigender sei, mit "vernünftigen" Menschen zu arbeiten (vgl. Ausschnitt 30). Latent verweist er hier noch einmal auf seinen Schulverweis: Die Arbeit mit "vernünftigen" Menschen führt zu vernünftigen Entscheidungen. Zwar drückt er nicht explizit aus, daß er Lehrer des ersten Bildungsweges für unfähig zu solchen Entscheidungen hält, aber über den Umweg, daß die Schüler überwiegend nur von ihren Eltern dorthin geschickt würden und selbst gar nicht wüßten, was sie in der Schule wollten, bringt er die Lehrer des ersten Bildungsweges in eben dieses Bild. Daß für ihn die "Erziehungsfunktion des Lehrers" nur eine geringe Rolle spielt und er seine Berufsrolle als eine der Weitergabe von Wissen definiert, wäre dann nicht nur so zu verstehen, daß sich wieder seine sehr verengt geplante Lebenswelt bemerkbar macht (er übernimmt dort Verantwortung, wo er die Dinge "richtig" einschätzen kann). Vielmehr will er offen-  
bar - im Rückgriff auf die ihm widerfahrene Entscheidung des Schulverweises und Karriereprognose

"Hilfsarbeiter" - zeigen, wie doch diejenigen, die sich unter den sehr restringierten Bedingungen des ersten Bildungsweges bewegen (Kinder, die nicht wissen, was sie in der Schule eigentlich wollen, und Lehrer, die mit diesen Kindern etwas anfangen sollen), zu falschen Schlüssen kommen können. Sein Verweis, so vermuten wir, wird in diesem Zusammenhang implizit mit der Annahme erklärt, daß die Lehrer unter den motivationslosen Kindern, mit denen sie umgehen müssen, gar nicht die "wirklichen" Begabungen entdecken können und Gefahr laufen, Fehltritteile auszusprechen - was ja an seinem Fall genügend bewiesen ist.

## Ergebnis

Typologien weisen nicht die Charakteristik konstruierter Typen auf, denn sie zeigen in ihren Interpretationsprozessen bedeutende Abweichungen. Um es noch einmal zu verdeutlichen, es geht hier in dieser Arbeit darum, daß die Regulierungsprozesse, die Entscheidungen vorstrukturieren und schließlich zur Entfaltung bringen, daraufhin untersucht werden, inwieweit die Familien einen Verhandlungsspielraum gewähren, das heißt, wie der Bezugsgruppenstatus sich in den konstitutiven Bedingungen der Biografie der IP niederschlägt. Daß wir die Familie besonders stark in der Interpretation hervorheben, ist nicht nur eine Forschungsentscheidung, sondern begründet sich aus dem, worüber die Interviewten innerhalb der Interviewsituation am häufigsten geredet haben und das sicherlich deshalb, weil sie uns 'ihre' Entwicklungskonsistenz offenlegen wollten.

Sicherlich reichen die vorgeführten Einzelbiografien nicht dazu aus, um 'den Typ des ...' hinreichend zu beschreiben. "Es ist jedoch möglich, vielleicht wahrscheinlich, daß die Dimensionen der von uns vollzogenen Analyse die Entstehung von Typen ... durch empirische Untersuchungen, welche sowohl zwischen den Familien diskriminieren als auch eine Gruppierung von Familien zulassen, erleichtern wird."<sup>1</sup>

Selbst unter allen vorgenannten Einschränkungen werden wir versuchen, die bisher vorliegenden Deskriptionen miteinander immer wieder zu ver-

---

<sup>1</sup> Hess, R.D., und Handel, G., a.a.O., S. 282.

gleichen. Im Unterschied zu den jetzt schon bekannten Statuserhaltern, deren Familien die normative Orientierung (Ansprüche) vorgeben und mit einer Hartnäckigkeit versuchen, diese durchzusetzen, zeigt diese Familie des Statuserwerbers eine wesentlich andere Strategie. Objektiv konnte man zeigen, daß diese Familie sich selbst 'hochgearbeitet' hat, sie hat gezwungenermaßen oder nicht gezwungenermaßen immer wieder Angebote des sozialen Systems wahrgenommen und sich auf die gestellten Ansprüche eingerichtet. Aus diesen Erfahrungen können wir aber innerhalb des Erziehungsprozesses keine Verfestigung normativer Ansprüche wie in den Statuserhalterfamilien feststellen. Die hervorstechende normative Orientierung scheint uns zu sein, daß man sich flexibel auf Situationen einstellen können sollte, keine zu großen Schritte wagen sollte und Entscheidungen zur Umorientierung möglichst weitgehend vor dem ersten Schritt zu klären. Im Gegensatz zur normativen Orientierung der Statuserhalterfamilien zeigen sie auf den ersten Blick eine hohe Bereitschaft, sich an von außen gesetzte Standards zu orientieren, während in den Statuserhalterfamilien die 'innere' Konsistenz eine tragende Rolle spielt, die so weit reichen kann, daß die normativen Orientierungen in bestimmten Situationen von dem IP ein Regredieren auf frühere Entwicklungsstufen mit einschließt (schülerhaftes Verhalten; sich den Forderungen der Eltern unterwerfen usw.). Die Imperative des Elternhauses der Statuserhalter - so scheint es uns - geht so weit, daß sowohl die elterliche wie die schulische Autorität als gegeben hingenommen werden und letzten Endes in der Weise funktionalisiert, daß man sie als notwendig hervorhebt, um bestimmte Ziele zu erreichen (vgl.

dazu L. 426 und die Einschätzung der Heirat insbesondere durch die Mutter).

Hingegen reichen die Imperative der Eltern der Statuserwerber nur so weit, wie ihre eigene empirische Erfahrung fortgeschritten ist. Die Eltern von B. 746 geben ihren Sohn für die 'Umwelt' frei, als sie aufgrund ihrer Kompetenz nicht mehr als Vermittler und Interpreten auftreten können. Dies zeigt sich besonders an der Stelle, unserer Meinung nach, als der IP sich über Dritte (Lehrer an der Abendschule) bestätigen läßt, daß er durchaus in der Lage sei, ein Abitur zu schaffen, und das zeigt sich noch einmal, als es um die Berufswahl und die von uns vermuteten Gründe, warum gerade dieser Beruf gewählt wird, geht. Implizit und auch explizit spricht er aus, daß Personen (hier Lehrer) Entscheidungen fällen (Schulverweis), die zwar im Rahmen ihrer eigenen Standards angemessen sind, die aber denjenigen, den die Entscheidung trifft, nicht ausreichend berücksichtigen.

Was an diesem Interview so auffällig ist, sind die Restriktionen und Entscheidungen, mit denen der IP arbeitet. Er hat ein klares Konzept entwickelt, welches seine Lebensbereiche konstituiert, nämlich das, daß er nur dort mitredet oder handelt, wo er quasi antizipatorisch (sei es aufgrund eigener oder ihm nahestehender Bezugsgruppen gemachten Erfahrungen) die Situation nachvollziehen kann. Sich auf neue unbekannte Situationen einzulassen, erscheint uns bei diesem IP nur sehr eingeschränkt möglich, seine Bewußtwerdung vollzieht sich Stück für



Stück, nicht aber ohne daß er vorher prüft, ob es auch die 'richtige' Entscheidung sein könnte. Das Vertrauen, was ja gerade nicht auf der Basis von empirischen Absicherungen verlaufen soll, ist er nicht bereit zu geben. Normative Orientierung erhält hier einen ganz anderen Charakter als in Statuserhalterfamilien; in der Erwerberfamilie werden normative Orientierungen aufgrund eigener Erfahrungen aufgestellt, modifiziert, verändert, fallengelassen. Die konstitutiven Bedingungen zur Entwicklung von Lebensverläufen sind nicht traditional verankert, sondern flexibel an Situationen orientiert.

#### 4.4 Die biografische Entwicklung eines Status- erwerbers

Der Interviewte lebt mit seiner Mutter in einem kleinen Einfamilienhaus in einem Vorort einer Großstadt. Er selbst hat sich in einem Anbau eine Schlaf- und Studierstelle eingerichtet. Zum Zeitpunkt des Interviews ist der IP 23 Jahre alt und hat sein letztes Studienhalbjahr, das 8. Semester an einem Abendgymnasium erreicht. Er will sich nach Beendigung des Abendgymnasiums um einen Studienplatz in Medizin bewerben und versuchen, sich von der Bundeswehr zurückstellen zu lassen, um seine Facharztausbildung später innerhalb der Bundeswehr zu absolvieren.

#### Statuspassagen in Permanenz als Kennzeichen einer Biografie

Die Mutter, bei der der IP lebt, war zweimal verheiratet. Ihr erster Mann, von dem sie eine Tochter hat, war Polizist und ist im Krieg gefallen. Anfang der fünfziger Jahre heiratet sie einen Studienrat. Aus dieser Ehe stammt der von uns Interviewte. Die Ehe wird geschieden, als der Sohn acht Jahre alt ist.

Die Stieftschwester lebt schon seit der zweiten Eheschließung der Mutter bei den Großeltern in der DDR. Dort hat sie nicht nur ihre Kindheit überwiegend verbracht, sondern ist sie inzwischen auch verheiratet. Ein Interesse an einer Familienzusammenführung besteht nicht, da die Schwester in der DDR Wurzeln geschlagen hat und nicht übersiedeln will. Die Mutter besucht ihre Tochter einmal jährlich.

Die Mutter ist eine gelernte Lebensmittelverkäuferin und hat während der zweiten Ehe und nach der Trennung dieser Ehe als Verkäuferin in einer Bäckerei gearbeitet. Jetzt hat sie ihre Beschäftigung aufgegeben und lebt von der Pension ihres ersten Ehemannes (vgl. Ausschnitte 2, 3 und 4).

Unser Interviewpartner hat die Volksschule besucht und daran anschließend eine staatliche Handelsschule. Der Besuch der Handelsschule war für ihn, nach eigener Aussage, ein Entschluß der Notwendigkeit: er war davon ausgegangen, daß man als Hauptschulabgänger bei der Planung einer beruflichen Karriere nichts Richtiges anfangen kann (vgl. Ausschnitt 1). Seine Schulleistungen in der weiterführenden Schule (Handelsschule) waren nach eigener Einschätzung nicht so überragend, denn er wußte zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht, was er eigentlich beruflich werden sollte.

1, P. 305

"So war es bei mir nicht, ich hatte meine Schule gemacht, mehr aus äh, eigentlich mehr aus dem Muß heraus, ne, weil jeder auf de Schule gehen muß. Ja, die Handelsschule war mein freier Entschluß, daß ich dahin gehe, ja, aber ich hab's doch mehr aus 'nem Muß heraus gemacht, weil ich nun mit der Volksschule überhaupt nichts werden konnte, ja, und daß ich, äh, und so daß ich da wirklich ereifert habe auf der Schule oder daß ich da viel getan habe oder so, ja, ich war stinkfaul gewesen, ich hab' keine Lust gehabt an der Schule." (5)

3, P. 305

"Ja, meine Mutter bekommt noch Rente, ne, von ihrem ersten Mann, der war Polizist und ist im Krieg gefallen, ja, davon kriegt sie noch Rente, ja. Und davon, also von der Rente und von dem Arbeiten konnte sie dann die Familie ernähren, ja, das waren ja nur wir beide." (5/6)

2, P. 305

"Nein, meine Schwester war nicht immer hier, die ist, damals ist sie rüber gegangen bei meinen Großeltern, die hatten 'n großes Gut gehabt, ne, um da zur Schule zu gehen, da konnte man die ganze Entwicklung noch nicht so absehn, ja, und dann kam der 13. August 61 dazwischen und dann wurde die Mauer zugemacht und dann konnte sie nicht mehr rüber, ja, war sie also praktisch drüben gefangen, ja, also sie ist weder aus politischer Überzeugung rüber gegangen, noch irgendwie aus sonst welchen Ansichten, nur weil es ihr drüben gefallen hatte, weil sie gerne rüber wollte, ja, es war noch sehr früh. Es hat sich nachher, äh, sie hat nachher geheiratet und hat jetzt schon zwei Kinder drüben."  
(35)

4, P. 305

"Meine Mutter hat ja bis äh, oh, das kann ich jetzt nicht genau sagen, äh, ja während der Volksschulzeit glaub' ich auf alle Fälle noch, ja vielleicht bis zum 6./7. Schuljahr, ich weiß aber nicht genau jetzt, ne, da hat sie gearbeitet, ne. Wir haben früher in N. gewohnt, ja, und als Verkäuferin hat sie gearbeitet."  
(6)

5, P. 305

"Ich (war) Mitglied von 'ner Redaktion ..., von 'ner Schülerzeitung ..., die da ins Leben gerufen wurde, ja, und da hatten die gleich so gefragt, hast du keine Lust in der Mitverwaltung hier, hier, hier auch was zu machen, ne man mußte so die Anliegen von den Schülern erledigen und ähnlichen Kram." (13)

6, P. 305

"Ich war damals, da hatte ich so privat hatten meine Freunde so 'ne Beatband aufgemacht ... da hatte ich dann für diese Band hatte ich äh, äh, vermittelt, Auftritte vermittelt, Jobs vermittelt und ähnlichen Kram und da hatte ich dann immer so ein bißchen abgekriegt von dem Erlös, und dadurch bin ich an die, an die ... Rundschau gekommen, das ist 'ne Tageszeitung hier, ne, und äh, da hatte, da hab' ich in diesem Popteil da, da hab' ich ab und zu auch was geschrieben ... Einmal hab' ich 'nen Artikel über Briefmarkensammeln (für die Schülerzeitung; E.M.H.), also bunt durcheinander, einmal wenn hier so 'ne Beatgruppe in ... war; hab so 'nen Maler interviewt ... und also kreuz und quer durch den Garten, ja." (14/15)

Seine Einstellung ist: Wenn ich etwas nicht genau einschätzen kann, dann kann ich auch auf nichts hinarbeiten, das muß sich alles erst entwickeln. In der Handelsschule beteiligt er sich an verschiedenen Aktivitäten der Schülermitverwaltung, die aber nicht politischer, sondern mehr unterhaltender Art sind: Er gestaltet grafisch die Schülerzeitung, betreut nebenbei managerhaft Popbands und schreibt für verschiedene Lokale Zeitungen über Veranstaltungen im Pop-Bereich wie Festivals, Konzerte, Tanzabende usw. (vgl. Ausschnitte 5 und 6).

Bei der schriftlichen Befragung, ein Jahr vor diesem Interview, gibt er dann auch als Berufswunsch an, daß er Journalist oder Grafiker werden möchte. Hier deutet sich an, was er selbst so umschreibt: Er sei eben nicht der Junge, der sich von Kind auf mit Radiogeräten beschäftigt habe und daraus dann feststelle, daß er unbedingt einen Technikerberuf wie Radio- oder Fernsehfachmann ergreifen müsse, bei ihm sei das alles nicht so gewesen. Im Gegensatz zu den Biografien von M. 919, L. 426 und B. 746, bei denen man die Einflüsse der Familie feststellen kann (Statusorientierung in der Familie, insbesondere des Vater von M. 919; der Vater als Vorbild mit einer intrinsischen Motivation für seinen Beruf bei L. 426 oder die experimentierenden, aber pragmatisch und funktional orientierten Eltern von B. 746), durchläuft dieser IP zahlreiche Testphasen, um herauszufinden, was ihn selbst eigentlich interessieren könnte<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Aufgrund der wenigen Informationen innerhalb des Interviews würden wir das hier ins Auge springende Komplement - wenn ein Vater nicht existiert, könnten diese Testphasen eine Kompensation für entgangene Zuwendung durch eine männliche Bezugsperson sein - nicht ausschließen, möchten es aber aufgrund der vorgenannten Gründe und mangelnder eigener Kompetenz im Bereich psychoanalytischer Theorien nicht weiter verfolgen.

Dieses Austesten ist nicht begrenzt auf die Zeit des psychosozialen Moratoriums<sup>1</sup> der Adoleszenzphase. Vielmehr kann man unterstellen, daß es für ihn noch zahlreiche Statuspassagen geben wird, die altersmäßig nicht gebunden sind, sondern die im Sinne von Glaser und Strauss<sup>2</sup> seinerseits desirable und voluntarily sind, wie es Schütz und Luckmann<sup>3</sup> beschreiben, wird auf jeder Stufe der Freiheitsgrad der biografischen Alternativen neu entdeckt, neu definiert und eventuell neu entwickelt werden. Es ist quasi auf jeder Stufe eine Neu- und Reinterpretation des sozialstrukturellen und sozialkulturellen Angebotes aus der Perspektive der Individuierung zur Herstellung oder besser zum permanenten Wachsen seiner sozialen und personalen Identität. Verglichen

---

1 Vgl. dazu unsere Ausführungen auf S. 144 f., S. 524 und 525.

2 Desirable im Sinne von Glaser und Strauss bedeutet, daß das Individuum sich diese Statuspassage wünscht; voluntarily im Sinne der oben genannten Autoren bedeutet, daß diese Statuspassage(n) freiwillig gemacht wird (werden). Glaser und Strauss geben dazu folgende Beispiele:  
Desirable ist eine Statuspassage dann, wenn sich jemand wünscht, seinen Junggesellenstatus aufzugeben und fortan als verheiratet zu gelten in vollem Bewußtsein, daß er sich eine Menge Pflichten und Verantwortung dabei einhandelt. Voluntarily ist eine Statuspassage dann, wenn sich jemand freiwillig für etwas entscheidet, selbst dann - und hier wird auf eine Einschränkung hingewiesen - wenn es keine andere, ihm zugute kommende Alternative gibt (Beispiel: Die Entscheidung für eine Operation). Glaser, B.G., und Strauss, A.L., a.a.O., S. 2 und 3.

3 Auf Schütz und Luckmann ist im Rahmen dieser Arbeit schon mehrfach verwiesen worden. Es handelt sich hierbei besonders um Teil II, Abschnitt 6: "Der Lebenslauf: ontologische Grenzen, subjektive Bedingungen der biografischen Artikulation und soziale Ausformung", S. 102 ff.



mit den literarischen Idealtypen erscheint er als eine Mischung aus Conolly und Gatsby: Menschen mit einer Entdeckerdimension, mit Neugier, mit Risikobereitschaft und mit dem Willen, alles, was nur eben möglich ist, zu erfahren.

Die Handelsschule ist eigentlich als eine Institution definiert, die Berufsentwicklungen vorstrukturiert und vermittelt, nämlich Bürokarrieren<sup>1</sup>. Als er sie verläßt, kann er sich

---

1 Vgl. dazu die Ausführungen von Mills, C.W.: Menschen im Büro, a.a.O., S. 277-279. "Zwischen den heute noch verbliebenen Kontoren alten Schlages und den ultramodernen, vollrationalisierten Büros einiger Großfirmen gibt es einen weitverbreiteten Zwischentyp." (S. 274) Er meint damit den Typ des Büros, der von den weiblichen Angestellten geprägt wird, und beschreibt anhand eines Romans von Lewis, S.: "Una Golden", was er damit meint. Hier in diesen Büros treffen sich die Töchter der abgestiegenen Mittelschicht, die weder durch Nichtstun noch durch Unterrichten eine Existenz aufbauen können, weil ihnen dazu die Protektion fehlt, weil sie schon viel zu arm sind. Sie besuchen die privaten Handelsschulen, die für sie immer die "Stiege in das schimpfliche Dunkel" bedeuten und sie haben das Gefühl, daß hier aus hübschen jungen Mädchen allmählich runzlige Geschöpfe an Schreibmaschinen werden. Ebenso treffen sich aber auch in diesen Handelsschulen und später in den Büros die Töchter von Facharbeitern und kleinen Ladenbesitzern, die ihre Ausbildung vervollständigen wollen, weil sie davon träumen, über ihre Büroarbeit eine große Karriere zu machen, sei es durch Heirat oder durch Avancement zur Vorzimmerdame.

Auf diese unterschiedliche Perzeption der Bedeutung eines Arbeitsplatzes haben wir schon in dem Fall L. 426 (Bankkaufmann) hingewiesen. Wenn man hier eine Berufsumfeldanalyse aufgrund der individuellen Deutungen unternehmen würde, käme man sicher zu ähnlichen Schlußfolgerungen. Ähnliche Verbindungen vermuten wir auch bei Berufen, in denen der Kontaktbereich zwischen Vorgesetzten und Gehilfen sehr eng ist (Arzthelferin, Krankenschwester usw.).

jedoch nicht entschließen, eine dieser Vorstrukturierungen für sich in Anspruch zu nehmen. Mit Unterstützung seiner Mutter sucht er sich erst einmal in verschiedenen Berufswelten umzusehen: in einer Goldschmiede, in einem Büro des Großhandels. Aber nichts sagt ihm so richtig zu (vgl. Ausschnitt 7).

Durch einen Freund der Mutter, der als Amtmann beim Amtsgericht arbeitet, wird er auf die Berufsperspektive eines Justizangestellten hingewiesen. Weil er zu dieser Zeit nichts Besseres weiß, entscheidet er sich, dort eine Stellung anzunehmen; für ihn erscheint es als Verlegenheitslösung. Da er zu diesem Zeitpunkt erst sechzehn Jahre alt ist, kann er noch nicht in ein Ausbildungsverhältnis übernommen werden, sondern muß erst einmal ein Jahr lang als Justizhilfsangestellter in dieser Behörde arbeiten. Als er siebzehn Jahre alt ist, beginnt seine Berufsausbildung in der Behörde, die nach zweieinhalb Jahren mit einer Prüfung abgeschlossen werden soll. Wenn es ihm gelingt, die Abschlußprüfung mit "voll befriedigend" zu absolvieren, kann er sich sofort für die Laufbahn im gehobenen Dienst bewerben, das heißt, er wird weiter ausgebildet. Zu diesem Zeitpunkt spielt es weniger eine Rolle für ihn, was er tut - die Arbeitsinhalte -, sondern daß er beruflich weiterkommen kann (vgl. Ausschnitt 11). Auf den ersten Blick erscheint dies wie eine abschließliche Aufstiegsorientierung, aber im Kontext der bisherigen biografischen Entwicklung ist der Wunsch nach Aufstieg stark vermischt mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung: er will für sich selbst feststellen, daß Selbstfindung und Befriedigung "machbar" sind.

7, P. 305

"Ja, ich hatte nach der Handelsschule ja, da bin ich rumgerannt ja, und da dachte ich, was machste jetzt, ich wollte am liebsten irgendwie so'n künstlerischen Beruf machen, na ja, dann war das doch auch nicht das richtige ne. ... Nö, nö, die (seine Mutter; E.M.H.) ist noch mit mir rumgerannt, ne, Goldschmied hab' ich mal versucht, ne, irgendwie so in den Beruf wenigstens mal 'reingesehen, ja, dann nach der Handelsschule hab' ich mal als Großhandelskaufmann hab' ich auch mal gearbeitet - eine Woche Ferien, ja, mal in den Beruf reingesehen und das hat mir aber alles nicht so recht zugesagt, ne, und äh, da hatten wir einen Bekannten, der war Amtmann beim Amtsgericht ja, und dann war ich mal bei dem und da hab' ich mir gedacht, na ja, warum eigentlich nicht und da hab' ich den mal gefragt, ne, naja, sagt er, wenn du willst dann gehste mal dahin, ne, der kannte da einen, da gehst du dann mal hin, fragste mal und so, na ja und dann wußte ich nichts besseres, das war also mehr eine Verlegenheitslösung, ne, weil ich nichts besseres wußte, weil ich keine irgendwie echten Interessen entwickelt hab'." (4/5)

11, P. 305

"Ja, das, das war mir eigentlich egal, ich wollte bloß weiterkommen, ja, das, das ganze Gericht, das teilt sich ja über so viele verschiedene Abteilungen auf, ja, und wenn man einmal da ist, dann sagen die Leute, die dann wieder noch höher sind, ne, die sagen dann äh, Sie kriegen, Sie werden jetzt da und da hin versetzt und dann sitzt man da auf 'nem Posten und, und erst mal egal." (13)

Als er sich in seinem Berufsfeld eingearbeitet hat, durchschaut er schnell die Konflikte, insbesondere die, die sich zwischen Beamten und Angestellten in dieser Behörde ergeben. Er beschäftigt sich mit der Personal- und Gewerkschaftsvertretung (vgl. Ausschnitte 8, 9, 10 und 12). Ebenso wie bei der Schul- und Berufswahl verhält er sich zurückhaltend, eine Situation austestend, sich noch nicht festlegend, sehr interessiert, aber noch nicht überzeugt, ob er überhaupt dort bleiben wird. Er weiß auch noch nicht, ob er seine Prüfung so bestehen wird, daß er sich für den gehobenen Dienst weiter qualifizieren kann.

In seiner Art, agil zu sein, versucht er, seine Arbeit mit einem sehr großen Einsatz zu erledigen. Er hat nicht den Eindruck, daß er "einem" Vorgesetzten damit imponieren will, sondern er versteht Beufsarbeit als Befriedigung einerseits und andererseits als identitätsstiftendes Sinnmoment. Diese Persönlichkeitsvariable zieht sich durch fast alle seine Handlungen: nicht für andere, um sie zu beeindrucken, erledigt er eine Aufgabe zufriedenstellend, sondern weil er davon ausgeht, daß er nur dort an der richtigen Stelle sein kann, wo er sich intrinsisch motiviert einem Problem, einer Arbeit zuwenden kann. Eine seiner Strategien in der Arbeitssituation ist die, daß er lernt, wo die Hebel anzusetzen sind, wo es sich lohnt, für eine Sache einzutreten (vgl. Ausschnitt 13). Hier kommt noch einmal die Variante der intrinsischen Motivation zur Geltung: Es ist für ihn nicht entscheidend, ob man sich zwischen alle Stühle setzt oder nicht, wenn man irgendwo den Mund aufmacht, sondern ausschlaggebend ist

für ihn einzig und allein, daß man immer dann reagieren muß, wenn man eine bestimmte Situation nicht mehr ertragen kann. Ob man sich dabei ins eigene Fleisch schneidet oder nicht, das ist nicht immer vorher kalkulierbar, aber um der inneren Konsistenz willen muß man solche Risiken eingehen können.

8, P. 305

"Nein, die Arbeit ist streng getrennt nach Beamten und Angestellten, ne, die Angestellten hatten zum Beispiel, da wo ich gewesen bin, äh, die Aufgabe, die äh Verfügungen der Beamten auszuführen, ja, und deswegen wurden die Angestellten sofort als Menschen zweiter Klasse behandelt, was ich überhaupt nicht, was überhaupt nicht realistisch war, ja, aber äh, es war eben so, ne, die Arbeit, wo man wirklich aufpassen mußte und wo es auf Sorgfalt oder so ankam, ja, die durfte nach den Verfügungen her nur ein Beamter machen, ja, weil ein Beamter dem Staat die Treue geschworen hat meinetwegen, ja, und er hat äh ein Pflichtbewußtsein gegenüber dem Staat und der Staat hat bestimmte Disziplinarmaßnahmen gegen den Beamten selbst und die hat er gegen die Angestellten nicht. Ein Angestellter sagt, ich höre hier auf, wenn mir der Laden nicht paßt, ich geh' woanders hin ohne irgendeinen anderen Verlust oder so, ja, während ein Beamter direkt das nicht machen kann, ja, der Staat hat also ganz andere Greifmaßnahmen gegen den Beamten selbst, ja." (19)

9, P. 305

"Ja, am meisten hat mich natürlich interessiert, was die Gewerkschaft selbst für ihre einzelnen, äh, für die Beamten macht, weil ich ja da drin war, ne, und das hat mich auch äh, da hab' ich auch diesen äh diesen Heini da immer gefragt, ne, nun muß ich dabei sagen, der Heini hatte keine Ahnung, ne, da habe ich den Gefragt und so, ja, sagt er, da kann ich Ihnen im Moment nichts sagen, der war so'n bißchen lahm und hatte das so als äh Nebenbeschäftigung gemacht, ne, und hatte dann nur die Hälfte zu tun gehabt, ne, und ging dann immer durchs Haus die Leute werben und äh da hatte der also auch wenig Ahnung von, das einzigste, was ich da entnehmen konnte, das war in äh in diesen ÖTV-Nachrichten, ja, ja und das hab ich mir dann durchgelesen." (17)

10, P. 305

"Ne, das ist, das ist auf alle Fälle mit einer Sache verbunden, so war, so hatte ich den Eindruck, ja, wenn, wenn man in der, der Gewerkschaft war, ja, und äh, meinetwegen die Angestellten, die sagten wieder, hier, das geht so nicht und wir müssen das und das machen oder das geht um diese Beförderungsbedingungen, das sind nichts oder so, ja, äh, wenn die auf einmal anfangen und wollten mit ihrer Gewerkschaft auftrumpfen und die streikten dann, ja, und dieser Streik von den Angestellten, meinetwegen ein Protokollführer streikte, der war sehr, sehr, äh, das ging den allen sehr an die Nieren, den Beamten, weil die dann die Arbeit von den Angestellten machen mußten, ja." (18)



Reaktionen auf Fehlschläge und die Bedeutung  
für die innere Konsistenz

In der Prüfung erreicht er nicht das Ergebnis, das er von sich selbst erwartet hat. Trotzdem hat er seiner Meinung nach eine gute Prüfung absolviert; er hat zwar das Thema in einer Arbeit verfehlt, aber selbst die "Verfehlung" ist gut ausgearbeitet (vgl. Ausschnitte 15 und 22). Als man mit ihm das Ergebnis und die Folgen für seine weitere berufliche Laufbahn in der Behörde (planmäßige Beförderung durch Absitzen von Jahren) diskutiert und ihm klar macht, daß er als Aufstiegsbeamter keine Chancen mehr hat, kann er diese Reaktion einfach nicht begreifen: Sein intensiver Arbeitseinsatz, sein ganzes Engagement, das er auf seine Arbeit verwendet hat, das alles soll nicht zur Bewertung mit herangezogen werden. Es wird ihm klar, daß die "Machbarkeit" einer beruflichen Karriere rigide vordefiniert ist, daß die Regeln und die Vorschriften "einen Menschen" einfach nicht beachten. Das Angebot der Institution, daß er wie jeder andere Beamte auf seinem Platz bleiben soll, um dort seine Beförderung "abzuwarten", die vielleicht in vier bis sechs Jahren fällig sein könnte (vgl. Ausschnitt 14), kann er, der nach inneren Konsistenzen sucht, um seinen Individuierungsentwurf voranzutreiben, nicht akzeptieren. Für ihn gibt es keine Möglichkeit, sich innerhalb dieses Kontextes noch mit irgendetwas zu arrangieren.

14, P. 305

"Ich laß mich da nicht planmäßig befördern, wie jeder Beamte, sitz da meine Zeit ab, ne und äh, das hat mich unwahrscheinlich gestört, ich konnte mich wirklich anstrengen, wie ich Lust hatte, ich mich wirklich kaputt arbeiten können, da, das hätte mir kein Mensch angerechnet, weil ich eben meine Zeit abwarten muß, ne, und das war nix für mich." (4)

"Ich habe selbst auch noch sehr wenig Ahnung gehabt, man sagte, äh 'n Beamter, was soll der in der Gewerkschaft, die können weder streiken noch sonst etwas, ne, die einzigsten sind die Angestellten hier, ja, aber nachher da ging das so, da hatten die Angestellten, die hatten dann gestreikt, ja, und wir hatten dann die Arbeit von den Angestellten zu machen und das kam mir dann irgendwie so'n bißchen spanisch vor, ne, und dann kam der ÖTV-Fritze dann mal bei mir vorbei und der meinte dann, ob ich denn nicht in die Gewerkschaft reingehen sollte, ne, und dann habe ich gefragt, was das kostet und so - ich weiß jetzt nicht mehr die Preise - auf alle Fälle wurden die gerade zu dieser Zeit damals, wurden die erheblich erhöht, ja, und äh bei dem geringen Einkommen, was ich da gehabt hatte, habe ich dem Mann gesagt, na, ja, sag' ich, okay, ich würd mich dafür auch engagieren und so, ne, aber sag' dafür müßt' ich auch bei ihnen reingehen, ja, und der Preis dafür, der ist mir entschieden zu hoch, ja, damals hab' ich aber die Prüfung noch nicht gemacht und hab' wirklich gedacht, ich bleib' bei diesem Verein dabei, ja, sag' ich kommen sie noch 'mal wieder, sobald ich die äh, die Prüfung gemacht habe, ne, und sobald ich da fest angestellt, äh, fest in diesem Beruf drin bin und 'n bißchen mehr Geld verdiene vor allen Dingen, ja, kommen Sie dann noch mal wieder." (17)

13, P. 305

"Er kann ihn, ja, wenn sie ihre Arbeit nicht machen oder machen ihre Arbeit falsch oder so, dann sagt der Vorgesetzte, es kann der Vorgesetzte sein, der genau über einem steht, ja, der sagt da, hör' mal Bürschchen, wenn du hier nicht parierst wenn du hier nicht deine Arbeit machst, dann kommst du eben woanders hin, ne, und wir hatten da so ein paar schöne Abteilungen gewesen, das war zum Beispiel die Mahnabteilung, ja, da kommen dann jeden Morgen kommen stoßweise solche, solche von den Zustellungsurkunden von den Gerichtsvollziehern ein und dann wird man eben dahin versetzt und dann hat man die schöne Aufgabe, als Beamter sich dahinzusetzen und den ganzen Tag Zustellungsurkunden zu sortieren, ja. Und dann ist man kusch, selbst deinem Vorgesetzten gegenüber, ja, und wenn man, äh, wenn ich, dann schneidet man sich in's eigene Fleisch ja, was soll man da machen, ne, man kann natürlich, wenn man nur etwa, manchmal was dagegen sagt und man wird dann versetzt, das nützt überhaupt nichts, dann schadet man nur sich selbst, ja, entweder muß man dann ordentlich auf die Pauke hauen, ja, man muß das in Kauf nehmen, daß man dann 'ne Scheißarbeit machen muß, oder aber man muß den Mund halten, 'ne andere Möglichkeit gibt es gar nicht, ja." (19/20)

Seine Einschätzung ist, daß sein "Fall" anders als andere Fälle behandelt werden müßte, wofür diese bürokratische Struktur - außer über Protektion (vgl. Ausschnitt 17), die er aber ablehnt (er will gerecht und angemessen beurteilt werden; vgl. Ausschnitt 15) - keine Spielräume läßt (vgl. Ausschnitte 16, 17 und 18). Das bringt noch einmal zum Ausdruck, mit welchem hohen Einsatz er an seinem Lebensentwurf arbeitet (vgl. Ausschnitt 15). Da die Arbeitsorganisation mehr an der Einhaltung formaler Regelungen interessiert ist als an der Anerkennung und Abwägung persönlichen Einsatzes, muß er die Konsequenz ziehen. Würde er versuchen, weiter zu verhandeln, gegen die Regeln der planmäßigen Beförderung anzugehen, so würde er die Gefahr heraufbeschwören, als querulatorisch abgestempelt zu werden - ein "Status", der nicht im Sinne seiner eigenen Identitätsentwicklung sein kann.

Die Konsequenz, die er aus dieser Auseinandersetzung zieht, ist die Anmeldung am Abendgymnasium. Diese Reaktion bezeichnet er selbst als Wutreaktion. Im Sinne der Erhaltung seiner inneren Konsistenz ist es in dieser Lage die für ihn angemessene Reaktion (vgl. Ausschnitte 19 und 22). Den IP zeichnet folgendes aus: Er strebt eine Autonomie an, und er hat ein starkes Selbstbewußtsein, daß er sie auch erreichen wird; seine Differenzierungsfähigkeit und seine Distanzierungsfähigkeit gegenüber Situationen, die sein Konzept der Individuierung stören, weisen ihn als Statuserwerber aus. Er muß einfach Situationen auflösen, die für ihn selbst unerträglich sind. Er gibt an zahlreichen Stellen offen zu bedenken, daß sein Lebensentwurf noch nicht festgelegt ist, daß er ihn noch nicht voll inhaltlich ausweisen kann (vgl. Ausschnitte 20 und 21).

16, P. 305

"Ja, wir hatten eine Personalvertretung, aber in dieser Vertretung, da saßen meistens die Leute drin, die erstmal schon lange sehr lange in dem Betrieb gearbeitet haben, ja, und dann die von den äh von den wenigen Kollegen, die sich überhaupt bei solch einer Wahl beteiligten, ja, die dann noch so'n bißchen manipuliert wurden, da also da äh." (9)

17, P. 305

"Personalrat, ja richtig, Personalrat, äh derjenige, der dann da drin war, der hatte dann irgendwelche Vorteile auf alle Fälle, ja, äh, sei es mit Beförderung oder so, er saß immer an der Quelle, kannte die Leute, ne, und äh wußte sich auch oft genug da irgendwie da durchzuschlängeln, ja, wenn es da irgendwie meinetwegen um irgendwelche Beförderungen ging, da hatte er dann, äh, da konnte er dann immer mit-sprechen oder auf alle Fälle sagen, hier der ist auf alle Fälle, äh, der ist vorgeschlagen oder so und selbst konnte er sich da auch 'n bißchen ins rechte Licht rücken - den Eindruck hatte ich, ich möchte nicht sagen, daß das so ist." (9)

18, P. 305

"Man kann sich für so einen Personalrat interessieren, ja, aber erst wenn man fertig ist, solange wie man in der Ausbildung steht, da ist man 'ne Null, da ist man gar nichts." (10)

19, P. 305

"... vorher hab ich, bevor ich mich entschlossen hab zum Abendgymnasium zu gehen, ja, da hab ich mich doch wirklich was, äh, angestrengt, da, ja, und hab gesehen, daß ich da wirklich ein bißchen von allem was mitbekam, ja, und daß ich äh, hab ich Wert gelegt, daß ich auch ein einigermaßen gutes Zeugnis bekam, ja, und daß ich auch, wirklich hab mich angestrengt, ja, versucht, fleißig zu sein und ähnlichen Kram, alles, wie das immer so ist, wenn man einen Beruf hat und will weiterkommen ..." (11)

Aber er verwendet keine Techniken der Unkenntlichmachung; er verdeckt nichts, sondern gibt zu verstehen, daß er auf dem Wege (Lebensentwurf aufgrund einer inneren Konsistenz) ist, und daß man Versuche, wenn sie in eine Sackgasse für die eigene Persönlichkeit führen, nicht weiter betreiben soll (vgl. Ausschnitte 19 und 20).

Als er mit dem Besuch des Abendgymnasiums beginnt, verändert er radikal zuerst einmal seine Einstellung zur Arbeit, denn um die Anforderungen des Abendgymnasiums erfüllen zu können, muß er mit seinen Kräften haushalten (vgl. Ausschnitte 23 und 24). Der berufliche Arbeitseinsatz wird so minimal gehalten, wie es nur noch eben vertretbar ist. Er erledigt seine Aufgaben so, daß sie den Anforderungen genügen. Das Beförderungswesen und Beurteilungen, in deren Interesse es ein ausgeprägtes Arbeitsethos zu demonstrieren gälte, interessieren ihn nicht mehr (vgl. Ausschnitt 33). Durch sein Arbeitsverhalten, seine Arbeitshaltung in der Dienststelle stellt er nunmehr den Anschein des "überlasteten" Beamten infrage, was die Kollegen und besonders die Vorgesetzten gegen ihn aufbringt (vgl. Ausschnitt 24). Er hat mit seiner eigenen zugleich auch ihre Situation umdefiniert. Jede nur mögliche freie Zeit, die er sich während der Dienstzeit natürlich selbst erst schaffen muß, verwendet er darauf, um seine Aufgaben für das Abendgymnasium dort zu erledigen. Dadurch gibt er aber zu verstehen, daß man sich für diese Art von Berufstätigkeit (Justizbeamter) kein Bein herausreißen muß, daß die hohe Einsatzbereitschaft sich nicht lohnt, daß die häufig demonstrierte Geschäftigkeit eine überflüssige Geste ist (vgl. Ausschnitte 23 und 24).



19, P. 305

"... da hatte ich doch keine Ahnung, was ich wirklich studieren wollte, ja der einzige Sinn war gewesen, äh, aus dem Beruf, den ich vorher hatte, ja, wo ich wirklich keinerlei Aufstiegschancen hatte, da rauszukommen und äh durch das Abitur mich darin zu verbessern, ja, aber, ob ich jetzt meinen Beruf ändere, ja, oder ob ich in dem gleichen Beruf jetzt weiter vorwärtskommen will, da äh, da hatte ich keine konkreten Vorstellungen von, ja ... das hab ich mir schon vorher gedacht, ich äh, mir fällt schon was ein, was ich gerne machen würde, ich werd' schon irgendein Gebiet haben, was mich besonders interessiert ..." (2)

22, P. 305

"Ne, da hab ich gesagt, na wenn ihr nicht wollt, dann will ich nicht mehr, ne, und am gleichen Tag, wo ich die Prüfungsergebnisse da gekriegt hatte und die mir das verbaut hatten, bin ich zum Abendgymnasium gegangen und hab mich also aus Wut dort angemeldet." (4)

20, P. 305

"Von mir aus sind diese Leute schwer verständlich, ich könnte das nie ewig mit mir rumschleppen, so etwas, ja, ich würde dann, eines Tages würde ich irgendetwas machen." (55)

21, P. 305

"Ich hab zwar ab und zu mal so'n Buch gelesen, o.k., aber auch nicht mehr und das war eben der Grund, als ich auf dieser Schule erstmals mit diesen Fächern konfrontiert wurde und hab' da reingesehen, da hab ich erstmal überhaupt gesehen, wie interessant die überhaupt waren, ja, und das hab ich mir schon vorher gedacht, daß das so kommt." (2)

23, P. 305

"Ja, aber sobald ich wußte, du gehst jetzt aufs Abendgymnasium, ja, und den Beruf, da bleibst du doch nicht drin, der hat für dich kaum noch äh, Wert, der hat für dich keine Aussichten mehr, ja, von dem Augenblick an fing ich an zu schlabbern, ja, und ich hatte da eine, äh, ich war auf der Gerichtskasse beschäftigt und hatte da so'ne eigene Buchhaltung, mit einem Kanzlisten." (11)



Diese Rolle eines Provokateurs am Arbeitsplatz scheint keine implizit vorgesehene Rolle in dieser Arbeitsumgebung zu sein. Sie ist auch keine zu seiner Persönlichkeit gehörige Rolle, denn in anderen Arbeitsumgebungen verhält er sich außerordentlich kollegial (vgl. Ausschnitte 25 und 26). Der Vorgesetzte wird in die Rolle des Kritikers gedrängt und sieht sich vor dem Dilemma, einerseits an der Ausführung der Arbeit durch den IP nichts auszusetzen zu haben, andererseits die anderen Mitarbeiter vor der ständigen Provokation durch das Verhalten des IP schützen zu müssen.

#### Vertrauen als Persönlichkeitsvariable

Es ist nicht zu übersehen, daß der IP durchaus nicht immer sicher ist, ob er das, was er sich in den Kopf gesetzt hat, auch erreichen kann. Er läßt aber nicht die Zweifel zum zentralen Punkt der Überlegungen werden, sondern das Vertrauen auf den Erfolg (vgl. Ausschnitt 27). Sein Prinzip ist, daß man sich möglichst hohe Ziele stecken sollte, nur dann kann man wenigstens etwas Kleines erreichen (vgl. Ausschnitt 28). Seiner Einstellung nach sollte man nicht fragen: "Kann ich das überhaupt schaffen?", sondern man muß sich sagen: "Ich schaffe es schon!" (vgl. Ausschnitt 27). Für ihn ist allein wichtig, daß er sich selbst für etwas entscheidet, das er für angemessen und richtig hält (vgl. Ausschnitt 19). Deshalb können ihm auch die Reden der Bekannten und der Arbeitskollegen nichts anhaben. Im Gegenteil, sie verstärken seine Anstrengungen noch mehr ("Laß die mal reden ..."; vgl. Ausschnitte 29 und 30).



24, P. 305

"Ja, es äußerte sich in so kleinen Gehässigkeiten, ja, äh, man kriegte immer so Sticheleien zu hören, ja, oder ja, wenn meinetwegen, wenn sich irgendwas, wenn irgendwas gewesen ist, ja, meinetwegen, einer hatte zu viel Arbeit und so, ne, ja hier ist der, guckt mal der, der macht den ganzen Tag Aufgaben da hinten, je, ja und da war mein Vorgesetzter war natürlich gezwungen, mir zu sagen, lassen Sie das sein und machen Sie Ihre Arbeit hier, was mich natürlich nicht im geringsten störte, ja, ich machte weiter meine Schulaufgaben und ließ die, ließ die reden, ja, aber irgendwie 'n gewisser, gewisser Druck, 'n gewisse, gewisser Schweiß, nicht, das steckt doch dahinter, das macht einem doch 'ne ganze Menge zu schaffen, obwohl ich so getan hab' und mir immer gesagt hab', das soll dir ganz egal sein, was die dir sagen, aber es stand ja auch noch nicht sicher fest, daß ich überhaupt das Abendgymnasium schaffe und daß ich überhaupt da aufhöre, wenigstens am Anfang nicht, ja, und das war doch ein bißchen, ich weiß nicht, ein bißchen komisch für einen selbst, ja." (12)

33, P. 305

"Nein, hab ich nicht. Ich hab nachher auch kein Interesse mehr dadran gehabt, sofort nach der Prüfung für den mittleren Dienst, nachdem die mir da einen reingewürgt hatten, hatte ich sofort das Interesse an dieser ganzen Arbeit da, an diesem ganzen Verein sofort verloren und denke, hier kommst du doch nicht weiter, du mußt dich verändern." (10)

25, P. 305

"... immer pünktlich hier und ich krieg nichts, so, ne, Chef, der, ne, dieses ganze Chef, äh, Chef-Kollege-Verhältnis und so, ja, das war in allen Betrieben ungefähr gleich gewesen, ja, wenn ich aber jetzt als Aushilfskraft da reinkam, da hatten die Kollegen, die mußten, hatten alle von mir nichts zu befürchten, ja, ich wollte da keinem den Rang ablaufen, gar nichts, ja, und da hatte sich meistens ein ziemlich gutes Verhältnis zwischen mir und den Kollegen entwickelt, ja, was ich aber allein dadrauf zurückführe, daß ich nicht fest da angestellt war." (22)

26, P. 305

"Daß ich nicht mit denen in Konkurrenz trete, ganz genau, wenn das nämlich so gewesen wäre, ja, ich glaub', äh, dann war' das alles so ein bißchen distanzierter verlaufen und äh ..." (22)

27, P. 305

"Unwahrscheinliches Selbstvertrauen, nicht nur eine Portion, ja, also man muß da hingehen auf die Schule und muß sagen, du gehst dahin und du schaffst das schon, ja, wenn man schon so dahin geht und sagt, och, wer weiß, ob ich das überhaupt schaffe, ja, dann sehe ich schon wirklich sehr, sehr schwarz, dann sollte man lieber gar nicht hingehen, ja, das werden sich auch viele Leute sagen, ne." (55)

28, P. 305

"Ja, also ich hab, ich hab mir selbst, wenn ich das voranschicken darf, hab ich mir, äh, immer gesagt, man muß sich ein Ziel stecken, das möglichst hoch ist, ja, und wenn man dann die Hälfte von dem Ziel erreicht, hat man viel erreicht, ja, das ist also so, wenn man sich sagt, ich will Bundeskanzler werden, dann bringt man es vielleicht bis zum Stadtverordneten, ja, wenn man aber direkt sagt, man will nun ein Stadtverordneter werden, ja, dann bleibt man nichts weiter als ein kleiner Kreisabgeordneter, verstehen sie mich recht, ja, wenn man sich ein Ziel möglichst hoch steckt, dann erreicht man sehr viel, ja, allerdings meist nicht das ziemlich hohe Ziel, ja." (24)

29, P. 305

"Nicht nur Verwandte, hauptsächlich irgendwie Bekannte, entfernte Bekannte, meinetwegen da, wo wir früher gewohnt haben, in dem Haus, ja, die hatten das irgendwie spitz gekriegt, also der geht aufs Abendgymnasium und der schafft das sowieso nicht, ne, und wenn sie dann irgendwie jemanden getroffen haben, meine Mutter oder mich oder so, das erste, was sie uns überhaupt gefragt haben, bist noch auf der Schule, ne." (6/7)

30, P. 305

"Ja, also in meiner alten Arbeitsstelle auf der Justiz, da war einer gewesen, der hatte irgendwie 'nen Bekannten oder Verwandten, der war auch mal da gewesen, ne, und der hatte mir, als ich da gesagt hatte, ich bin jetzt am Abendgymnasium, ne, da sagte der mir, ach, um Gottes willen, am Abendgymnasium bist du, ach, da habe ich einen gekannt, der ist ein halbes Jahr da gewesen, der ist ja bald wahnsinnig geworden, der ist, äh, nach einem halben Jahr, da war der so fertig, der hat 'nen Kollaps gekriegt und dann ist der da runter, also unmöglich, bist du verrückt,

Fortsetzung  
Seite 572

Zwei Jahre übt er während des Besuchs des Abendgymnasiums noch seinen Beruf in der Behörde vollzeitlich aus. Dann stellt er einen Antrag auf eine einjährige Beurlaubung, denn er will erst sehen, ob er es wirklich bis zu Ende schafft (vgl. Ausschnitt 31). Zuvor hat er sich ausführlich mit Kollegen über diese Möglichkeit einer Beurlaubung vom Dienst unterhalten und auch die Vorschriften des Beamtengesetzes studiert (vgl. Ausschnitt 32). Die Beurlaubung wird jedoch mit dem formalen Argument abgelehnt, daß seine Arbeitskraft nicht entbehrlich sei. Die Zurückweisung durch die Behörde und die spätere Versicherung, daß man doch Wege für eine Beurlaubung hätte finden können, lassen sich folgendermaßen interpretieren: Die Arbeitgeber und Vorgesetzten können kaum umhin, einen Angestellten, der sich mit Fleiß und Konsequenz um sozialen Aufstieg bemüht, mit Anerkennung zu belohnen. Da solche Personen in gewissem Umfang Vorbildfunktionen für ihre Kollegen gewinnen, erhält auch das Verhalten der Arbeitgeber und Vorgesetzten ihnen gegenüber exemplarische Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Leistungsmotivation bei den Mitgliedern der Arbeitsorganisation: Diese müssen in der Überzeugung bestärkt werden, daß sie, wenn sie die Bedingungen erfüllen oder gar übererfüllen, auch entsprechend belohnt werden, nämlich durch sozialen Aufstieg. Unter diesen Bedingungen trägt der Aufsteiger auch zur Stabilität der ihn beschäftigenden Organisation bei, nicht nur zur Stabilität des sozialen Systems insgesamt<sup>1</sup>.

---

1 Vgl. dazu: Fürstenberg, R., a.a.O., S. 145 und Ausschnitt 31.

Fortsetzung von  
Seite 570

da machst du dich kaputt von, das hältst du kein halbes Jahr durch, hat der zu mir gesagt, ne. Ja, und die anderen Kollegen haben das mitgehört und die fühlten sich von dieser Meinung infiziert und die wußten dann genau, ach, so ist das, wenn der das sagt, dann stimmt das schon, ja, und ich hab natürlich 'n bißchen, äh, 'n bißchen komisches Gefühl dabei gekriegt, ne, aber ich hab mich nachher doch, denk ich, der hat gut reden, ne, laß den mal reden, ich versuche es doch, ne, und ich war ja auch schon angemeldet und ich denke, 'nen Rückzieher mach'ste jetzt erst recht nicht, ne." (7)

31, P. 305

"Ja, ich bin voll raus, äh, ich hab den angeboten, hab ich gesagt, äh, Leute, gebt mir unbezahlten Urlaub für 'n Jahr, daß ich erst mal sehe, ob ich weiterkomme, daß ich nicht direkt hier kündigen muß und so, ne, das haben die nicht gesagt, die haben gesagt, wir haben Arbeitskräftemangel hier und so etwas gibt es nicht, ne, daß einer unbezahlten Urlaub kriegt, das machen wir bei anderen nicht und aus Ihrem Grunde können wir das auch nicht machen, ne, ja und da blieb mir nichts anderes übrig als zu kündigen und als ich dann gekündigt hab, dann auf einmal ein großes Weh und Ach, ne, joo, Sie hätten doch unbezahlten Urlaub nehmen können, ne, ja das kriegt man dann auf einmal zu hören, ne, ja sag ich, ihr wolltet ihn mir doch nicht geben, ne, ja, ja, sicher, das geht auch schlecht gegenüber den anderen, aber Sie hätten es doch mal versuchen können, beim Minister und so, ja, die hatten nachher alle gut reden, ne." (8)

32, P. 305

"Ja, ich hab mir das Beamtengesetz gekauft, ja, ich hab in dicken Schwarten nachgelesen, ich hab mich bei anderen Leuten erkundigt, die zum Beispiel bei der Stadt beschäftigt waren, wir haben Bekannte da, hab ich mich da erkundigt, wie das sei, hätte sein müssen und so, ne, und die hatten mir alle gesagt, ja, wenn die Arbeitslage so ist, daß der Mann nicht entbehrlich ist, was ja Quatsch ist, jeder ist entbehrlich und jeder ist ersetzbar, ja, aber, wenn das so ist, daß der Mann nicht entbehrlich ist, dann kann er nicht freigestellt werden für ein Jahr." (10)



Die Situation kompliziert sich jedoch, wenn die Leistungen, die der Aufstiegsentschlossene im Interesse seines Vorwärtstommens erbringt, nicht mehr funktional für die Arbeitsorganisation einsetzbar sind. Sie lassen dann einen Interessenkonflikt zwischen dem Individuum mit seinem Aufstiegsstreben und der Arbeitsorganisation deutlich werden, der wegen der Vorbildfunktion des Betreffenden besonders stark demoralisierend auf die anderen Mitglieder der Arbeitsorganisation zu wirken droht. Deren Vertreter geraten in den Zwiespalt, einerseits das Aufstiegsstreben belohnen und andererseits die Verletzung der Organisationsinteressen bestrafen zu sollen. Sie können diesen Zwiespalt dadurch überbrücken, daß sie dem Betreffenden einen Sonderstatus einräumen (marginal man), wenn auch wohl langfristig in diesem Fall ebenfalls versucht wird, diese Person zu entfernen.

Im vorliegenden Beispiel hat die Behörde durch die Zurückweisung eines solchen Sonderstatus (Beurlaubung) anscheinend sogleich für das Entfernen votiert, jedenfalls soweit mit der Ablehnung des Beurlaubungswunsches die Kündigung möglicherweise bewußt provoziert wurde. Dies deutet darauf hin, daß der Interessenkonflikt bereits als zu schwerwiegend angesehen wurde, um noch überbrückt werden zu können, oder daß die Vertreter der Organisation zunächst einmal eine "Bestrafung" für angebracht hielten. In jedem Fall haben sie jedoch nachträglich verbal die Überbrückungslösung und damit die ambivalente Bewertung des Aufstiegsstrebens des IP wieder ins Spiel gebracht und damit dokumentiert, daß selbst die - von ihnen offenbar als gravierend empfundene -

Verletzung der Organisationsinteressen die sozialstrukturell bedingte Notwendigkeit einer Anerkennung des Aufstiegsstrebens nicht außer Kraft setzte (vgl. Ausschnitt 31).

Durch die Kündigung seiner Arbeitsstelle wird für den IP die Ambivalenz der Situation aufgehoben. Es wird eine für ihn noch nicht sichere Situation (ob er das Abitur schaffen wird) per Definition durch die Umwelt zu einer "sicheren" gemacht. Er übernimmt jetzt Aushilfsjobs in den unterschiedlichsten Branchen und verkauft sich, so hoch er kann (vgl. Ausschnitt 34).

34, P. 305

"Ja, ich hab, also meine Einstellung ist, äh, ich hab einen ziemlich hohen Lohn verlangt, ja, und äh, den höchsten, den man überhaupt als Aushilfskraft da verlangen konnte, ja, und die meisten Arbeitgeber, die sind dann hingegangen und haben gesagt, hören Sie mal, das Geld, was Sie haben wollen, ja, das ist ein Haufen Geld, ja, das ist sehr viel, normalerweise kriegen die Leute nicht so viel bei uns, wir sind aber im Druck, wir haben keine andere Möglichkeit, ja, und äh, bleiben Sie hier, tun sie Ihre Arbeit, ja, wir zahlen Ihnen den ersten Tag meinetwegen fünfzig Pfennig oder 'ne Mark weniger, so wie wir normal bezahlen, ja, und wenn Sie Ihre Arbeit tun, wenn wir mit Ihnen zufrieden sind, dann kriegen Sie das Geld, was Sie haben wollen, ja, so hab ich das meistens, wenn die Arbeitgeber das nicht von sich aus so gesagt haben, dann hab ich das so, äh, versucht, äh, denen das so beizubringen, daß sie das nachher doch gemacht haben, da hab ich sie so drauf hingeführt, ja, und, äh, das hat bisher in allen Fällen geklappt, ja, in keinem einzigen Fall hat das versagt, ja." (21)

## Ergebnis

Wenn man versucht, den IP zu charakterisieren, dann erscheint er als ein agiler Typ, der versucht, so viele Möglichkeiten zu prüfen, wie er kann; er gestattet sich, den Freiheitsgrad der Alternativen auszutesten. Es geht ihm dabei weniger um die perfekte Nutzung des Marktmechanismus (im Sinne einer Kosten-Nutzen-Analyse), sondern mehr darum, daß er seinen Individualisierungs- und damit seinen Lebensentwurf vervollständigen kann. Er deutet die Welt nicht als eine der vorstrukturierten Perspektiven, in die man nur hineinwachsen muß, sondern er will seine Perspektiven selbst entwickeln. Seine ausgeprägte Bereitschaft, Leistungen zu zeigen, wenn er glaubt, daß Leistung sinnvoll ist, ist auf seine unermüdliche Anstrengung zurückzuführen, seinen Selbstfindungsprozeß zu beschleunigen. Wohlverhalten in Institutionen nur um des Aufstiegs willen zu zeigen, lehnt er dagegen ab. Er will für seine eingebrachten Leistungen anerkannt werden, denn diese Anerkennung ist notwendig für die Entwicklung seines Autonomiekonzepts. Er ist also nicht der Konformist oder der Parvenü, der damit rechnet, in vorgeformte Muster und Positionen hineinzuschlüpfen. Er besteht als Gegenleistung dafür, daß er die Grundtugenden wie Leistungsbereitschaft und angemessenes Engagement anbieten kann, entschieden darauf, daß ihm Gelegenheit zu einer eigenen personalen und sozialen Identitätsentwicklung gegeben wird.

38, P. 305

"Ich war im, nee, die saß, äh, die saß da im Wohnzimmer, und da bin ich dahin gekommen und sag, ich hab da so geärgert, ich muß jetzt irgendetwas machen, das, äh, ich hab da keine Möglichkeiten mehr, da irgendwie groß was zu werden, ne, in dem, äh, als Beamter, sag ich, ich muß jetzt irgendwie sehen, daß ich irgendwas anderes mache, äh, ich hab mich, äh, ich geh aufs Abendgymnasium, ne, ich hab mich da angemeldet oder ich melde mich da an, ich weiß nicht mehr genau, wie es war, ne. Tja, sagt sie, Jung, dann mach das ja, aber du weißt ja genau, was die Leute davon sagen, ne, was die davon erzählen und so, ne, ob's de das schaffst, aberversuch es ruhig mal, ne, es kann nichts schaden, geh ruhig mal dahin, du wirst das schon schaffen, wenn dat so richtig ist. Sie hat mir so'n bißchen Mut gemacht, ne, obwohl, äh, also in den meisten, äh, in unserem Bekanntenkreis und auch so, äh, nicht Verwandten, aber so im Bekanntenkreis und so, ne, sagen sie meistens, äh, von mir auch der ... der hat da so irgendwie keine, kein Sitzfleisch für oder so, ja, das hat mir also, äh, konnte man auch so an den Reden von den Leuten merken, äh, wenn sie gefragt haben, ne, das erste, was sie gefragt haben, wenn man irgendwo gewesen ist oder wenn meine Mutter irgendwo war und jemand getroffen hat, den sie längere Zeit nicht mehr gesehn hat, haben die Leute gefragt, äh, ist Ihr Sohn immer noch auf dem Abendgymnasium, das ist das erste, was die ganz - äh, die Leute gefragt haben, die wir länger nicht gesehen haben." (6)

40, P. 305

305:"Äh, ja, mh, nein, ja und nein, also meinen richtigen Vater habe ich auf gar keinen Fall vermißt, ja, da hatte ich wirklich kein Interesse mehr dran gehabt, aber ...  
Ach, ja, ich weiß nicht, meiner Meinung nach hing ich nicht besonders an ihm, ne, das kann vielleicht durch meine Behandlung oder die meiner Mutter gekommen sein, ich weiß es nicht genau, ne, auf alle Fälle, ich hab 'ne ziemliche Wut auf den, hab es auch heute noch, ne." (34)

I.:"Weil er ihre Mutter verlassen hat oder weil er allgemein ein mieser Mensch ist?"

305:"Beides."

I.:"Hat ihre Mutter darunter gelitten?"

305:"Ja, sehr." (35)

Auffallend an diesem Interview und damit an der Selbstdarstellung der Person ist, daß andere Menschen so wenig eine Rolle für den IP spielen. Wir meinen damit peers, mit denen er zum Beispiel eine lange Zeit zusammen gewesen sein könnte; da sind keine Lehrer, die ihn anspornen; Freundschaften zu Mitstudierenden am Abendgymnasium werden nicht erwähnt. Menschen tauchen eigentlich - bis auf seine Mutter - nur in Negativabgrenzungen auf (vgl. Ausschnitte 19 und 30). Die Mutter wird als Koalitionspartner hervorgehoben. Es ist aber keine Koalition, die auf Abhängigkeiten aufgebaut ist. Er kann seine Mutter verstehen und sich in ihre Lage versetzen, und dadurch steht seiner Ablösung von ihr nichts im Wege (vgl. Ausschnitte 38, 39, 40 und 41).

39, P. 305

"Man braucht die Unterstützung, ja, ich habe die Unterstützung in diesem Falle ein bißchen von meiner Mutter gekriegt, ne." (55)

41, P. 305

"Na, ja, wir haben das ziemlich geheimgehalten, wir haben es nicht gerade in der Welt herumposaunt, ja, und deswegen konnten eigentlich von daher keine Nachteile kommen ...

Es ist möglich, daß die Lehrer das gewußt haben, berücksichtigt haben, das entzieht sich wirklich meiner Kenntnis, das war, da war ich noch in der Grundschule oder Hauptschule ... das kann ich beim besten Willen nicht sagen." (34)

#### 4.5 Die biografische Entwicklung eines Statussuchers

Im Gegensatz zum Statuserhaltertyp, dessen Statusinteressen weitgehend durch die Familie normativ festgelegt sind und im Gegensatz zum Typ des Statuserwerbers, der Schritt für Schritt seinen Lebensentwurf mit Billigung seiner Familie und/oder Restfamilie vervollständigt, zeigt der Typ des Statussuchers die Tendenz, bei der Suche nach einer 'neuen' Identität auf die familiären Beiträge weitgehend zu verzichten. Wie wir bereits ausführten (S. 457 ff.), gibt es zu diesem Typ zwei Erscheinungen, die man analytisch trennen kann: Der defizitär Sozialisierte (gemeint sind diejenigen, denen Anerkennung und Zuwendung im Elternhaus aufgrund ihrer eigenen Beiträge weitgehend verweigert wurde) versucht sich von den Ansprüchen des Elternhauses zu lösen, nicht aber ohne vorab häufig formal noch auf die Ansprüche der Eltern zu reagieren. So präsentieren einige von ihnen Berufs- und Schulabschlüsse, um sich 'freizukaufen' und sich endlich das Leben leisten zu können, was sie sich immer schon vorgestellt haben. Die andere Erscheinungsform bei den Interviewten bestimmt sich durch die Reaktion auf sozialstrukturell induzierte Identitätsproblematiken (Veränderung der Arbeitsplatzstrukturen usw.), die es aber auch wiederum in den meisten Fällen notwendig machen, sich von den traditionellen Ansprüchen des Elternhauses (Verlässlichkeit, Durchhalten, man muß zu einer Sache stehen usw.) zu lösen, was ebenso wie bei dem defizitär Sozialisierten in der Regel Konflikte mit der Familie hervorbringt.

Für diese analytisch getroffene Entscheidung werden wir zwei Fälle präsentieren, die nicht in allen Reaktionen sich auf die oben vorgenommene Trennung



eindeutig zurückführen lassen, aber Präferenzen für die eine oder andere Interpretation nahelegen.

Den Fall des hier vorgeführten Statussuchers (S. 1121) würden wir mit Priorität als sozialstrukturell induzierte Identitätsproblematik nach unseren Ausführungen einordnen, obwohl einerseits nicht zu verbergen ist, daß auch hier sozialisatorische Defizite erkennbar sind, die aber, wenn man sie weiter hinterfragt, sich wiederum auf sozialstrukturell induzierte Identitätsproblematiken zurückführen lassen, denn wie in diesem und anderen Fällen haben wir es mit einer Elterngeneration zu tun, die durch Kriegserfolgeerlebnisse ihre Lebenspläne häufig völlig verändern mußte.

#### Familienhintergrund und die Erzeugung relativer Deprivation

Zum Zeitpunkt des Interviews ist die IP 30 Jahre alt und hat das erste Studienjahr am Abendgymnasium absolviert. Sie hat die Absicht, Veterinärmedizin zu studieren.

Die Eltern sind 1948 - die Interviewte war damals vier Jahre alt - von der damaligen Ostzone in den Westen gezogen. Beide Eltern hatten das Abitur gemacht, aber keine weiteren Berufe erlernt. Der Vater nahm nach der Umsiedlung eine Berufstätigkeit auf und holte vermutlich auch eine Berufsausbildung als Elektriker nach. Inzwischen hat er es in seinem Betrieb zum Werkmeister gebracht. Der Wohnortwechsel und die materielle Versorgung der Familie sind wahrscheinlich die entscheidende Krise in der Familie,

die Auswirkungen zeigen sich noch immer (vgl. Ausschnitt 1). Die Mutter versorgt den Haushalt und die Kinder. Sie hat nie im Leben außerhalb des Hauses gearbeitet. Die drei Jahre ältere Schwester hat wie unsere Probandin die Volksschule besucht, hat dann eine Banklehre absolviert und arbeitet heute noch in einer Bank. Sie hat inzwischen geheiratet. Die Eltern und die Schwester mit ihrer Familie wohnen am gleichen Wohnort; die Probandin hat das elterliche Haus schon vor Jahren verlassen.

#### Der Lebensentwurf unter dem Diktat des Vaters

Nach der Entlassung aus der Volksschule will die IP Tierpflegerin werden. Die Eltern, insbesondere der Vater, sind gegen diesen Beruf. Sie entscheiden, daß die IP eine Lehre als Industriekaufmann absolvieren soll. Nicht nur, daß der Vater den Betrieb aussucht, er entscheidet auch im gleichen Atemzug darüber, daß seine Tochter der Gewerkschaft beitreten soll (vgl. Ausschnitt 10 und 4). Sowohl die erzwungene Berufswahl als auch der nicht von ihr aus erfolgte Eintritt in die Gewerkschaft werden von ihr nachträglich mit einer positiven Argumentation versehen (vgl. Ausschnitt 11). Wenn sie mit Dritten über den Zwang redet, den ihr Vater auf sie ausgeübt hat, so unterstellt sie ihrem Vater immer noch den guten Willen, in ihrem Interesse zu handeln.

#### 1, S. 1121

"1948 - und mein Vater war/wollte die Berufsoffiziersbahn einschlagen, war Berufssoldat, Offizier und der hat keine abgeschlossene Berufsausbildung gehabt, nur Abitur und sonst nichts, und da hat er zusehen müssen, wie er hinterher irgendwie unterkam und Geld verdienen konnte. Wir waren zu zweit zu Hause, meine Schwester und ich, und na, dann hat er per Zufall hier bei Verwandten in München zwei Jahre, per Zufall dann in D. bei D. eine Stelle bekommen, dann sind wir hier rüber und dann ging es uns finanziell sehr schlecht." (8)

10, S. 1121

"Ich bin unheimlich tierlieb und habe immer schon in der Richtung einen Berufswunsch gehabt, ich wollte Tierpflegerin werden und das ist mir nicht zugestanden worden.

Dann haben sich meine Eltern mit, einfach mit einer Firma in Verbindung gesetzt und dann habe ich da einen Vertrag unterschrieben, gegen meinen Willen also, ich wollt' nie Kaufmann werden." (9)

4, S. 1121

"Durch meinen Vater (Mitglied in der Gewerkschaft; E.M.H.), der hat mich damals angemeldet und ich war im großen und ganzen auch dafür." (28)

11, S. 1121

"Nicht jetzt aus Gründen, daß sie meinten, daß ich schneller Geld nach Hause bringen würde. Im Gegenteil, meine Eltern haben wirklich für uns alles getan, was in ihren Kräften stand, sagen wir mal, daß sie meinten, daß ich mit diesem Beruf finanziell nie gut dastehen würde. Und das stimmt ja auch. Der Beruf wird ja wirklich nicht besonders gut bezahlt." (10)

12, S. 1121

"Ich war in der ersten Zeit in der Lehre auch, also ich muß sagen, das erste Jahr war unheimlich schlecht. Ich war der faulste Lehrling, den es überhaupt gab, das gleiche auch in der Berufsschule. Bis dann einmal ein Lehrer mich zu sich nach Hause beordert hatte und mir mal so die Leviten gelesen hat. Er könnte das nicht verstehen, er kann sich nicht vorstellen, daß das von mir Dummheit ist, sondern eine Interessenlosigkeit. Und da habe ich ihm das erzählt, daß mir das überhaupt nicht gefiel, und ich wollte meine Eltern praktisch dazu zwingen, mich aus dem Beruf herauszunehmen. Da hatte ich selber schon Kontakt mit dem Wuppertaler Zoo aufgenommen und - wie alt war ich da, 16 - da kann man natürlich nicht selber was entscheiden. Und da hat er mir praktisch klargemacht, daß ich mir da selber das Leben versaue, wenn ich da, meine Eltern würden da nie nachgeben. Und wenn ich jetzt im Beruf nichts leiste, dann wäre ich immer hinterher nur zweit-rangig, nur zweitklassig. Ich weiß jetzt nicht, wie ich das sagen soll. Und dann habe ich drüber nachgedacht, ja, und dann hab' ich mir Mühe gegeben." (9)

Die Reaktion auf die ihr aufgezwungene Berufswahl ist jedoch gezielt rebellisch. Über eine doppelte Strategie versucht sie, aus diesem Beruf herauszukommen: Erstens nimmt sie selbständig Kontakt zu einer Arbeitsstelle auf, die sie von Anfang an im Auge hatte, und zweitens zeigt sie ausgesprochen wenig Engagement und Leistung in ihrem ersten Lehrjahr. Dadurch will sie erreichen, daß ihr Vater von dritter Seite - dem Lehrbetrieb - gezwungen wird, das Lehrverhältnis aufzulösen (vgl. Ausschnitt 12). Das Lehrverhältnis bleibt aber bestehen. Es ist anzunehmen, daß der Vater gegenüber der Lehrfirma oder zumindest der Berufsschule nicht nur klar gemacht hat, daß er nicht beabsichtigt, die Wünsche seiner Tochter zu respektieren. Vielmehr hat er seine erzieherische Funktion deutlich diesen Institutionen übertragen und offenbar darum gebeten, man möge alle Mittel einsetzen, um seiner Tochter "den Kopf zurechtzurücken".

Ein Lehrer der Berufsschule übernimmt diese Funktion. Er überzeugt sie mit drei Argumenten (vgl. Ausschnitt 12):

- (1) Er unterstellt ihr, daß sie nicht dumm sei, sondern nur faul und interessenlos, und
- (2) er macht deutlich, daß sie ihre Strategie - nämlich die Lehre abzubrechen - gegenüber dem Vater nicht durchsetzen kann.
- (3) Zusätzlich erklärt er ihr noch, wenn sie sich jetzt nicht anstrenge, werde sie immer "zweitklassig" bleiben.

Eine Erklärung, warum diese drei Argumente (Interessenlosigkeit und keine Dummheit; keine geeignete Strategie, um sich gegen den starken Vater durch-

zusetzen, und die Zweitklassigkeit) angeblich ihre 'totale' Wende einleiteten, könnte sein, daß sie sich zumindest unbewußt das Familienbild vor Augen führte. Da ist einmal der Vater (vgl. Ausschnitt 37), der zwar seine Position als Familienoberhaupt durch die verantwortliche Übernahme der materiellen Versorgung gegen seine eigenen Interessen vollzieht (vgl. Ausschnitt 2), und da ist auf der anderen Seite die Mutter, die vermutlich ebenfalls ihre eigenen Intentionen zurückstellen mußte (vgl. Ausschnitte 5 und 6), schon um sich nicht gegen ihren eigenen Mann zu stellen, der mit hoher Opferbereitschaft und Verbissenheit um seiner Position willen Tätigkeiten ausführt, die ihm im Grunde gar nicht behagen.

Außerdem muß man in Rechnung stellen, daß 1960, als die IP 16 Jahre alt war und bei ihren Eltern in einem kleinen Ort lebte, für sie wahrscheinlich kaum die Alternative bestand, in eine gesellschaftlich vordefinierte Nische wie Wohngemeinschaften zu schlüpfen, von wo aus ihr eigentlicher Berufswunsch - Tierpflegerin - vielleicht unterstützt worden wäre.

Das Einschwenken auf die Interessen ihres Vaters, daß sie Büroangestellte werden soll, ist aber zugleich ihr erster Schritt der Ablösung vom Vater. Der Mechanismus dieser Ablösung ist der, daß sie die Situation undefiniert. Der neue Bezugsrahmen, der ausschließlich funktional definiert ist, verlangt an sich nicht die Identifikation, die sie aber jetzt mit ihrer beruflichen Karriere verbindet. Nicht mehr ihr Vater, sondern der Lehrer und der Ausbilder werden ihre konkreten Anderen, die sie anerkennt und deren Apellen sie folgt. Mag es

auch den Anschein haben, daß hier zwischen dem Lehrer, Ausbilder und Vater eine Koalition zur Eintreibung der Interessen des Vaters geschlossen worden ist, so unterläuft sie diese Koalition, indem sie durch die hohe Identifikation mit der Berufswelt und mit ihrer Arbeit die Interessen des Vaters selbst unterläuft (vgl. Ausschnitte 7 und 13).

Nach Abschluß der Lehre hat sich die IP auf die Vervollständigung ihrer beruflichen Karriere verlegt und es auch in ihren eigenen Augen zu etwas gebracht (vgl. Ausschnitte 23, 24, 29 und 42). Aus dieser von Zwängen bestimmten Lage löst sie sich allmählich durch sich wiederholende Umdefinitionen von Situationen. Ihr Vater wird immer weniger zum verbindlichen Anderen, vielmehr sucht sie andere, denen sie Kompetenz für ihren beruflichen Bereich zuschreibt (vgl. Ausschnitt 29). Diese Beziehungen erhalten zuweilen einen familiären Charakter, vermutlich fließt hier auch ihre Vorstellung eines "guten" Vaters ein. Den Verdacht einer Liebesbeziehung zerstreut sie sofort und stellt "väterliche" Beziehungen in den Vordergrund.



37, S. 1121

"Mein Vater ist eigentlich geistig sehr interessiert und hat aber nie die Energie gehabt, früher vielleicht auch nicht so die Möglichkeit, um was zu machen, und es ist eine große Unzufriedenheit dabei." (38/39)

2, S. 1121

"Ich glaube, er hat einmal Geschichte und Philosophie studieren wollen. Das hat ihn auf jeden Fall immer stark interessiert. Damit befaßt er sich wirklich noch eben heute. Er gräbt immer neue Bücher aus und informiert sich so. Aber er ist bis zum zweiten Weltkrieg, ab dem zweiten Weltkrieg interessiert ihn nichts mehr. Und da ist er stehengeblieben und hat für die jetzige Zeit kein Verständnis mehr. Ich würde meinen Vater als verbittert, sehr verbittert charakterisieren." (39)

5, S. 1121

"Meine Mutter ist nicht arbeiten gegangen, auch nur Abitur und dann hinterher zu Hause geblieben und geheiratet. So, wie es früher eben war - nicht anders war, ne - und ist zu Hause geblieben, weil wir klein waren." (8)

6, S. 1121

"Meine Mutter ist zart und sanft und eine richtige Untergebene. Das ist etwas, was mich gestört hat, ja, von Anfang an. Sie hat nie versucht, dagegen anzugehen. Darunter hatten wir als Kinder auch unheimlich zu leiden. Wir mußten immer kuscheln, wie man so schön sagt." (38)

7, S. 1121

"Ich wohne jetzt schon einige Jahre in D. Und früher bin ich immer jedes Wochenende schön brav nach Hause gegangen, bei meiner Mutter noch geputzt, damit sie ein bißchen mehr Ruhe hatte und war immer die brave Tochter. Bin mit meinen Eltern essen gegangen, alles und war natürlich auch stolz, daß ich was erreicht hatte." (11)

"Und dann hab ich eigentlich schnell Erfolg gehabt. Das bezeichnende ist, daß meine Prokuristin, daß unsere Prokuristin damals, die die Ausbildung der Lehrlinge unter sich hatte, mir nach drei Jahren klargemacht hat, daß ich ja von Anfang an immer der beste Lehrling da war. Ich habe nur so mit Ohren geschlackert. Und dann habe ich so ein bißchen Freude an meinem Beruf bekommen, vor allem, weil ich ziemlich schnell eine verantwortungsvolle Tätigkeit hatte. Das ging dann eigentlich immer weiter, auch nach meinem Wechsel (sie hat kurz nach Lehrabschluß den Betrieb gewechselt, in dem sie heute noch arbeitet; E.M.H.), und das hat sich hier nun gezeigt." (9/10)

23, S. 1121

"Ich war 5 Jahre lang mit jemandem befreundet und wollte eigentlich mal heiraten und so. Und er war sehr stark - großer CDU-Anhänger, und ich meine jetzt nicht, daß sich das nicht vereinbart, darauf würde ich keine Rücksicht nehmen, aber ich bin dadurch vielleicht nicht mehr so aktiv gewesen. (Sie war aktives Mitglied in einer Partei. Diese Arbeit hat sie aber nach ihrem Umzug nicht mehr aufgenommen: E.M.H.)". (27)

24, S. 1121

"Mein Freundeskreis hat sich in dem Jahr kolossal gewandelt. Ich bin mit den Leuten, mit denen ich früher zusammen war, bedingt durch meine Freundschaft, die auseinandergegangen ist im vorigen Jahr, mit ganz anderen Menschen zusammen (vgl. Ausschnitt 23, S. 27 Interview; E.M.H.). Die erste Gruppe war: beruflich Tätige, Kaufleute und Selbständige, die also irgendwie einen Handwerksbetrieb hatten und ja, Angestellte, sagen wir in dem Bereich. Die meisten waren verheiratet, hatten Kinder. Wir haben uns mit denen relativ wenig getroffen, weil ich mit diesen Menschen nicht so besonders warm wurde, muß ich ganz ehrlich sagen. Das kam mehr durch meinen damaligen Bekannten. Wir sind zusammen kegeln gegangen und dann hat man mal eine Party gefeiert, über irgendeinen Quatsch gesprochen, über Kindererziehung, über die neueste Mode und dies und das und eben für mich persönlich langweilige Sachen. Und wenn über Politik gesprochen wurde, kamen meistens sinnlose Diskussionen heraus, die hinterher in Brüllerei oder sonst was endeten. Da habe ich mich dann auch rausgehalten. Und ich war relativ unbefriedigt, unbefriedigend, die ganze Sache. Und mein jetziger Bekanntenkreis besteht zum großen Teil aus Klassenkameraden ..." (36/37)

29, S. 1121

"Ich hatte da am Anfang eigentlich kein besonders gutes Verhältnis zu meinen Kollegen, weil ich vielleicht, ja, weil ich nicht gut war in der Arbeit. Das ist meistens so, wenn irgend jemand nachlässig ist und Fehler reinbaut, die die anderen vielleicht wieder suchen müssen, dann ist klar, daß man dann jemanden nicht so gut gesinnt ist ... Es ist eben so, daß ich mich wirklich von heute auf morgen geändert habe (vgl. Ausschnitte 10, 11; S. 1121). Die erste Zeit konnten es alle nicht begreifen, dann hat man sich daran gewöhnt, dann war es eine Selbstverständlichkeit. Ich bin dann nach zweieinhalb Jahren Lehre, bin ich schon als voll, als vollwertige Kraft eingesetzt worden, und zwar in der Tochterfirma, als Alleinkraft. Da hab ich praktisch den Laden geschmissen, habe mit neunzehn schon geschäftliche Verhandlungen geführt, ne. Das sind so Situationen.

Wenn ich da, daß sich jemand angemeldet hat als Besucher und ich dann erst mal 5 Minuten vor dem Besuchszimmer gewartet hatte, gestanden hab, um meinen Angstschweiß so abtropfen zu lassen. Also, das ist mir in ganz großer Erinnerung, und das war Gott sei Dank so ein älterer Herr, der Verkaufsdirektor, da von einer Niederlassung, der hat das so ein bißchen gemerkt, so richtig schön rosig, mit rosigem Kopf da rein und mich dann da hingeworfen und dann ein Gespräch anfangen mußte. Der hat mir unheimlich geholfen, über diese Situation hinweg, der hat mich sofort als vollwertige Person anerkannt, und wir haben dann noch oft hinterher freundschaftlichen Kontakt, aber mit seiner Familie und so. Der hatte dann irgendeinen Narren an mir gefressen, und dadurch bin ich eigentlich ganz gut über die Hürden hinweggekommen." (42/43)

42, S. 1121

"Ich mache deshalb nicht weiter, weil ich zu stark engagiert war, nicht (die IP war Mitglied in einer Jugendorganisation der SPD; E.M.H.). Ich war eben auch beruflich, ich war viel unterwegs, und ich habe mich in der letzten Zeit ehrlich gesagt, nicht mehr so intensiv mit Politik befaßt, was ich sehr bedaure.. Aber es könnte sehr gut sein, daß ich das mal irgendwann wieder machen würde. Ich finde, wenn man so was macht, sollte man nicht nur zahlendes Mitglied sein, sondern sich auch mit den Dingen beschäftigen und eventuell auch ein bißchen aktiv mitarbeiten." (26/ 27 /28)

14, S. 1121

"Ich sagte, damals, als ich von zu Hause wegging, bei Nacht und Nebel, bis dahin habe ich immer noch heiß diskutiert. Und jetzt überhaupt nicht mehr. Hat keinen Zweck." (40)

### Ablösungsmechanismen

Unter indirekten Ablösungen verstehen wir, daß die offenen Auseinandersetzungen gemieden werden. Diese Art der Ablösung zieht sich durch die gesamte Biografie: Die IP meldet sich nach dem Betriebswechsel kurz nach der Lehre nicht mehr in der Gewerkschaft an. Für sie wäre zu diesem Zeitpunkt eine andere Gewerkschaft zuständig gewesen - sie vergißt es einfach, sich dort anzumelden. Solange sie noch am Heimatort wohnt, ist sie Mitglied einer politischen Partei (vgl. Ausschnitt 42). Nach ihrem Umzug meldet sie sich auch hier nicht wieder an.

Wahrscheinlich wird das Verlassen des Elternhauses von außen durch ihren Freund unterstützt (vgl. Ausschnitt 23), denn als sie mit 26 Jahren das Elternhaus verläßt, ist sie schon seit zwei Jahren mit diesem Mann befreundet.

Der "äußerliche" Abbruch der Beziehung zu ihrem Vater ist das Verlassen des Elternhauses. Ebenso wie bei den Umdefinitionen der Situationen und der geschilderten Auflösung von Mitgliedschaften muß sie auch hier den indirekten Weg wählen. In der Biografie taucht diese Ablösung als Nacht- und Nebelaktion zur Auflösung der Beziehung auf; es ist der Abbruch der permanenten Diskussionen, die zu nichts führen (vgl. Ausschnitt 14).

Daß die Trennung von ihren Eltern, insbesondere von ihrem Vater keine endgültige ist, zeigen die regelmäßigen Wochenendbesuche. Sie gibt zwar vor, daß sie dadurch ihre Mutter von der Hausarbeit entlastet (vgl. Ausschnitt 7), aber es zeigen sich

Restelemente einer noch nicht gelösten Abhängigkeit und vor allen Dingen einer Nichtanerkennung ihrer Persönlichkeit durch den Vater. Sie wird von ihrem Vater nicht als die beruflich Erfolgreiche anerkannt. Sie muß sich als "brave" Tochter gebären (Hausarbeit machen, mit den Eltern zum Essen ausgehen), und dann erhält sie eine positive Anerkennung, wenn sie die Degradierungen unwidersprochen in Kauf nimmt. Außerdem erleichtert sie es ihrem Vater noch, diese prekäre Situation aufzulösen, denn im Nachhinein erkennt sie an, daß ihre Eltern "wirklich für uns alles getan (haben), was in ihren Kräften stand" (Ausschnitt 11).

Die Beziehung zu ihrem langjährigen Freund erschien ihr wahrscheinlich als eine endgültige Möglichkeit, sich aus der Bevormundung und Abhängigkeit von ihrem Vater zu lösen. In ihrer Selbstaufgabe geht sie so weit, daß sie trotz vollkommen entgegengesetzter Einstellungen doch noch ein Arrangement anstrebt (vgl. Ausschnitte 23 und 24). Diesem Hintanstellen der eigenen Wünsche kann man die Vermutung unterlegen, daß es für sie keine Situation gegeben hat, in der sie stärker unter Abhängigkeit gestanden hat als gegenüber ihrem Vater. Sie würde dann mit der Ehe das kleinere Übel wählen, zumal sie dabei noch einen Trumpf mehr einbringen könnte als die Mutter in die Beziehung mit dem Vater: Sie hat einen Beruf, der hohe Anforderungen und Einsatzbereitschaft verlangt ("Ich bin viel unterwegs."), und sie hat dadurch die Chance, bestimmten Konfrontationen aus dem Weg zu gehen.



Dieses Festhalten an einer Beziehung, die im großen und ganzen für sie selbst unbefriedigend ist, könnte - wenn man das bereits charakterisierte Strategiekonzept der IP hierauf ausdehnt - auch wieder im Sinne von Umdefinitionen der Situation als indirekter Weg der Ablösung erklärt werden. Die Freundschaft ist dabei mindestens auf zwei Ebenen zu betrachten: Einmal unterstützt sie den tatsächlichen Ausbruch aus dem Elternhaus - sie will den Freund ja einmal heiraten - und von dieser Sicht aus wird der Ausbruch nachträglich legitimierbar; zum anderen erscheint der Freund als Abbild des Vaters, von dem es ihr gelingt, sich abzusetzen, indem sie durch den Beruf eine Komponente mehr als ihre Mutter aufweisen kann.

Zug um Zug erweitert die IP jedenfalls ihre Chancen, sich ohne den Einfluß ihres Vaters zu realisieren, ihre eigene Identität aufzubauen und ihren Lebensbereich autonom zu strukturieren, ohne daß zu diesem Zeitpunkt von einer schon "verarbeiteten" Ablösung von ihrem Vater die Rede sein kann. Daß der Freund letztlich doch nicht dazu herangezogen werden kann, mit ihr eine neue Lebensperspektive aufzubauen, die ohne Einflußmöglichkeiten von Seiten der Eltern, insbesondere des Vaters ist, wird daran deutlich, daß sie noch an jedem Wochenende nach Hause fährt und dort die Pflichten der braven Tochter übernimmt.

Als es dann zu der Auflösung der Beziehung zu ihrem Freund kommt, geht sie sofort wieder eine neue Bindung ein: sie läßt sich durch einen Vertrag noch enger an ihren Arbeitsplatz binden (vgl. Ausschnitt 36). Auch dieser Schritt und

die damit übernommene stärkere Verpflichtung - sie ist zu diesem Zeitpunkt Handlungsbevollmächtigte - scheint wieder ein Indiz dafür zu sein, daß sie sich durch das intensive Einlassen auf Situationen außerhalb der Familie von der Familie weiter entfernen will.

36, S. 1121

"Meine Kollegen, wie die reagiert haben, ich möchte sagen, positiv, außer meiner Geschäftsleitung, als sie das gehört haben ... haben (die) an meinem Verstand gezweifelt. Vor allem, weil ich im Januar vorigen Jahres den Vertrag unterschrieben hab (der Vertrag bindet sie auf drei Jahre an die jetzige Firma; E.M.H.) und im Februar das Abendgymnasium angefangen habe, wo ich bei der Vertragsunterschrift bzw. bei den Vorverhandlungen erzählt habe, daß mir mein Beruf eben Spaß macht und daß ich auch da weiterkommen möchte und deswegen auch Betriebswirtschaft (sie wollte mit einer Freundin zusammen in Abendkursen die Akademie für Betriebswirtschaft besuchen, ist aber dann kurzfristig von diesem Vorhaben abgesprungen; E.M.H.) studieren möchte und so. Dann haben die natürlich gesagt, da stimmt irgendwas nicht. Sie haben hier

die Möglichkeiten, das zu machen, und jetzt versuchen Sie da noch, Abendschule zu machen. Jedenfalls, ich meine, sie hätten Verständnis, wenn das irgendwie eine berufsfördernde Abendschule wäre, aber nicht unbedingt Abendgymnasium."

(6)

Dieser sehr stromlinigen Abfolge von Karriere-schritten setzt sie dann kurz nach dem Vertragsabschluß eine ganz andere Entscheidung entgegen. Obwohl sie eine andere Alternative erwogen hat (Erwerb des Zertifikats eines graduierten Betriebswirtes im Einklang mit dem Arbeitgeber - vgl. Ausschnitt 36), entschließt sie sich, den Besuch des Abendgymnasiums aufzunehmen.

### Die neue Lebensperspektive

Die neue Lebensperspektive der IP muß man einmal unter dem kurzfristigen und zum anderen unter dem langfristigen Aspekt der Umstrukturierung von Karriereninteressen sehen. Die kurzfristige Perspektive betrifft die Wärme und Zuneigung, die sie in der Schulklasse findet (vgl. Ausschnitt 19) und die sie jetzt schon über ein Jahr erlebt. Sie hat zwar Schwierigkeiten, sich einzuleben, zwischen ihrer Rolle als Geschäftsfrau und ihrer Rolle als Abendgymnasiastin hin und her zu pendeln (vgl. Ausschnitte 20, 16, 17 und 18). Aber für sie ist es ein wichtiges neues Erlebnis, nicht mehr als seriöse und disziplinierte Geschäftsfrau auftreten zu müssen und dennoch akzeptiert zu werden.

Als relativ erfolgreicher Geschäftsfrau steht der IP nicht nur ein psychosozialer, sondern auch ein materieller Statusverlust bevor; genauer gesagt, ist der psychosoziale Statusverlust jetzt schon aktuell (vgl. Ausschnitte 33 und 18). Es scheint aber, daß die IP nicht in erster Linie den materiellen Status anstrebt, sondern daß der affektive Wunsch nach einem konsistenten Lebensentwurf, der psychosozial harmonisch sein muß, tatsächlich stärker ist (vgl. Ausschnitte 35, 31 und 32).

19, S. 1121

"Also, meine Rima, meine Kollegen, die haben eine ganz andere Meinung von mir als meine Klassenkameraden, das ist ganz komisch. Die sagen, meine Klassenkameraden sagen, wir können uns überhaupt nicht vorstellen, wie du das so da schmeißt. Also, weil ich in der Schule eben lustig und manchmal ruhig und so bin, eher ein bißchen zurückhaltend in der Meinung, Meinungsäußerung. Und im Büro bin ich unheimlich hart und auch meinen Kollegen gegenüber. Und deswegen, ich finde das ganz günstig positiv. Ich habe dadurch wieder gelernt, daß man ein Mensch ist, wenn man das so sagen kann..." (55)

20, S. 1121

"... Am Anfang, ich muß ganz ehrlich sagen, habe ich richtig Komplexe gehabt aufgrund meiner Ausbildung, meiner schulischen Ausbildung. Ich habe bewußt den Kontakt mit Studenten vermieden, weil ich immer dachte, du kommst da nicht mit, du kannst da nicht mithalten, du hast einfach kein Wissen und die würden dauernd irgendwelche hochgeistigen Gespräche führen. Und so hatte ich eine ganz andere Vorstellung. Und ich habe jetzt gemerkt, daß das vollkommen normale Menschen sind und daß da auch nicht viel anders gesprochen wird, als eben bei kaufmännischen Angestellten oder sonstwas ... Und dadurch möchte ich sagen, daß ich schon in eine andere Gesellschaftsschicht komme - aufsteige - oder gekommen bin, die mir mehr liegt." (55)

16, S. 1121

"Wir sind halt sehr disziplinierte Schüler ... Vielleicht kommt das daher, weil wir eben schon alle Ende 20 sind oder der überwiegende Teil Ende 20 ist, und die anderen, die jüngeren, die jünger sind, die können sich eben nicht durchsetzen ... Das liegt eventuell daran, daß wir eine ganze andere schulische Ausbildung hinter uns haben. Denn früher war es doch wirklich so, ich habe es jedenfalls selber gemerkt und kennengelernt, daß man als Schüler den Mund halten mußte und daß die Lehrer autoritär waren. Und wir haben noch nicht so, es war damals noch nicht so modern oder nicht so aktuell, daß man als Schüler auch schon opponieren kann und sich gegen den Lehrer stellte. Ne, und es war wohl bei den meisten so in unserer Altersgruppe und deswegen halten sehr viele dann den Mund ... Ich möchte sagen, wenn man einmal jahrelang so etwas kennengelernt hat oder sich so verhalten hat, dann ist es sehr schwer, sich mit einem Mal anders zu verhalten. Ich möchte vielleicht sagen, daß es sich im Laufe der nächsten

Fortsetzung  
von Seite 594

drei Jahre etwas lockern wird, weil man eben, angeregt durch andere Klassen, durch Unterhaltungen in anderen Klassen - die sagen oft - das würden wir uns nicht gefallen lassen, ihr müßt mal dagegen sprechen, ihr müßt aber, ihr müßt natürlich einig sein, ne ..." (23/24)

17, S. 1121

"Aber ich glaube nicht, daß, wenn man einmal so erzogen worden ist, daß man dann sich von heute auf morgen anders stellen kann. Jetzt mit einem Mal opponiert und - obwohl es nicht schlecht ist, wirklich ehrlich zu sein, wenn man zu einer Meinung steht und auch mal Unannehmlichkeiten dabei in Kauf nimmt." (23/24)

18, S. 1121

"Ich kam mir irgendwie komisch vor, daß man - ich bin es gewohnt, tagsüber eben mit Leuten zu verhandeln und dann auch das Wort, praktisch das führende Wort zu haben. Ja, und in der Schule, ich hatte so ganz ehrlich gesagt, am Anfang so ein bißchen auch Angstgefühle: Mensch, jetzt blamierst du dich und wenn du das nicht weißt. Ich hatte dann auch nie zugegeben, wenn ich was nicht kapiert habe und so. Und ich hatte, ehrlich gesagt, richtig Komplexe, Hemmungen. Ich bin dann oftmals puterrot geworden, wenn der Lehrer mich direkt gefragt hatte, ich habe manchmal dann die Antwort, die richtige Antwort dann nicht gefunden. Aber ich hab das jetzt vollkommen überwunden, das kann ich doch jetzt schon sagen. Also nach dem einen Jahr, wir sind ja jetzt ein Jahr zusammen. Vor allem eben, weil unsere Klassengemeinschaft auch wirklich sehr gut ist. Wir arbeiten richtig zusammen und nicht gegeneinander, wie das in vielen anderen Klassen ist. Und wir haben uns auch oft über dieses Problem unterhalten und eben weil wir alle in einer Altersgruppe sind und überall das gleiche Problem ist. Man hat sich gegenseitig auch die Hemmungen genommen. Und jetzt, im Gegenteil, da macht die Schule wirklich Spaß." (29/30)

35, S. 1121

"Wirklich, ich habe ganz bestimmte Vorstellungen, aber ich weiß nicht, ob das jemals möglich ist, und zwar möchte ich gerne Veterinärmedizin studieren. Und, Sie wissen ja selber, daß gerade Medizin immer die Schwierigkeit ist, einen Studienplatz zu bekommen. Ich meine, man weiß natürlich nicht, wie es in drei Jahren ist. Dann kommt es darauf an, wie ich abschneide, das Abitur, ob ich die Leistungen, die Noten, erbringe, die dafür nötig sind. Und wenn das nicht der Fall ist, dann mache ich irgendwas anderes." (5)

33, S. 1121

"Ja, das werde ich wohl auch machen müssen (in eine Wohngemeinschaft einziehen; E.M.H.), denn wenn ich aufhöre zu arbeiten, das werde ich wohl machen müssen in zwei Jahren." (33)

32, S. 1121

"Weil ich der Meinung bin, daß die Tiere Hilfe mehr nötig haben als irgendwelche verwöhnten Katzen und Hunde, wo bei dem kleinsten Jaulen die Leute schon zum Tierarzt rennen, was ja natürlich auch richtig ist, denn ein Tier kann ja nicht sprechen." (45)

21, S. 1121

"Ja, ja, das auf jeden Fall (Aufstieg in eine andere Schicht; E.M.H.). Ich hab, ich muß ehrlich sagen, ich hab durch die Schule irgendwie auch rein persönlich Vorteile gehabt, und zwar vielleicht kommt das daher, weil wir eben eine gute Klassengemeinschaft haben. Ich bin irgendwie aufgeschlossener geworden und nicht so verkrampft. Als ich nur meinen Beruf hatte und vor allem nur immer diese Position hatte, in die ich beruflich eingedrängt worden bin, ne, seriöses Auftreten und überzeugend wirken und so,

22, S. 1121

"Ja, auf jeden Fall (Aufstieg in eine andere Schicht; E.M.H.)... Eben durch die Kontakte in der Klasse. Wir haben viel Verbindungen mit Studenten, Kontakte mit Studenten und man wird dann eingeladen, unterhält sich mit den Menschen." (55)

9, S. 1121

I.: "Wie steht sie zu Ihrem Schritt (den Zweiten Bildungsweg, das Abendgymnasium, zu besuchen; E.M.H.)?"

"Vollkommen neutral, die äußert sich nicht, ich habe kein besonders gutes Verhältnis zu meiner Schwester, also, immer schon, immer schon. Ja, weil meine Schwester ganz anders ist, sie ist, sie geht auch jeder Entscheidung aus dem Weg, sie war immer nur die brave Tochter, wurde immer so praktisch als Vorbild gehalten. Ich war früher ein unheimlich wildes und ungezogenes Kind, ne, und vielleicht deswegen. Sie hat praktisch versucht, mich auch mitzuziehen und immer nur gerügt, getadelt, das darf man nicht, das tut man nicht und so. Und dadurch hat sich nie was gebildet." (41)



Ihre ungebrochene Zustimmung bei der Frage, ob sie ihre Ausbildung als Aufstieg in eine andere Schicht sehen würde (vgl. Ausschnitt 21 und 22), kann in zweierlei Hinsicht interpretiert werden: Objektiv steigt sie, wenn sie ein Studium absolviert hat, in eine andere Schicht auf.

Dieser objektive Aufstieg in eine andere Schicht bedeutet aber nicht zugleich, daß Karriereentwürfe mitgeliefert werden, sondern das sind Interpretationsleistungen, die auch ihre speziellen Identitätsproblematiken aufweisen werden, denn sowohl die Auslösung aus dem alten Status wie auch das Einleben in den neuen Status werden aufgrund der Biografie mit allen vorliegenden Relationen - insbesondere zur Herkunftsfamilie - auf den jeweiligen Konfliktstufen erneut auftauchen. Ein Beispiel dafür ist das unbegrenzte Eingreifen des Vaters in die Planungen seiner Tochter. Ungeachtet der Ablösungsprozesse sieht er immer wieder Möglichkeiten, in die Planungsschritte seiner Tochter einzugreifen (vgl. Ausschnitte 9, 15, 41 und 39), sei es mit Hilfe von Drohungen oder sei es indirekt mit Überredung und scheinbaren Zugeständnissen.

Der sehr ausführlichen Darstellung ihres beruflichen Habitus (streng, seriös, ohne Schwäche) steht die Schilderung der von sozialer Wärme geprägten Atmosphäre der Klasse als der Seite des Lebens gegenüber, die sie sich wünscht, weil sie davon ausgeht, daß sie sich dort endlich verwirklichen kann. Beides deutet auf die affektive Bindung an einen konsistenten Lebensentwurf hin, dessen Verwirklichung, wenn auch vorerst nur am Anfang und im weiteren noch im Bereich des Imaginären ihr als zentrales Interesse zu unterstellen ist. Sie argumentiert zwar jetzt noch in Karrierebezügen, aber man kann

vermuten, daß sie sich zunehmend auf das Bestreben konzentrieren wird, sich endlich ein Leben leisten zu können, wie sie es sich immer erträumt hat, nachdem sie über Jahre hinweg immer wieder soziale Bezüge uminterpretieren mußte, um dem direkten Zugriff ihres Vaters zu entgehen.

Die Veterinärmedizinerperspektive wird von ihr affektiv als Lebensziel hoch aufgeladen. An dieser Stelle kann man die Auflösung der Konzentration auf einzelne Foci (Beruf, Zweiter Bildungsweg und mögliches politisches Engagement) so verstehen, daß die zur Zeit verfolgte restriktive Karrierekonzentration Vorleistungen für einen späteren konsistenten Lebensentwurf sind. Mit anderen Worten: die jetzt und in der Vergangenheit erlebten Deprivationen stehen als eine funktionale Entsprechung zu einer angestrebten späteren umfassenderen Affektivität.

15, S. 1121

"Am ersten Weihnachtsfeiertag mit einmal war er freundlich. Ja, er hätte sich das alles durch den Kopf gehen lassen, ich hätte das Semester ja ziemlich erfolgreich beendet und wenn ich unbedingt studieren wollte und so, dann würde er sich jetzt auch nicht mehr dagegen stemmen. Im Gegenteil, ich könnte auch mit seiner Unterstützung rechnen, aber dann sagte er mir praktisch sofort sein Berufsziel. Ich muß aber dann Lehrerin werden. Da habe ich mir gesagt, laß ihn reden. Ja, er denkt, Beamtenlaufbahn. Ich meine, ich habe da gar nichts zu gesagt, ich habe ihn reden lassen, vor allem, weil ich jetzt auch noch nicht weiß, wie das sich alles ergeben wird." (12/13)

41, S. 1121

"Außerdem haben sie Sorge gehabt, oder haben immer noch Sorge, daß ich gesundheitlich das nicht durchstehen würde, weil ich ein ziemlich anstrengendes Berufsleben habe und da nebenher die Schule und dann rechnen sie fast damit, daß ich irgendwann mal zusammenklappe. Jedesmal, wenn ich sage, mir geht es nicht gut, ich habe Kopfschmerzen - kann ein einfacher Kater sein - dann sagen sie: Siehst du, die Schule, ich habe dir das ja immer gesagt, und mein Vater hat sich da so in eine Hysterie gesteigert, daß wir hinterher kaum mehr ein Wort miteinander gesprochen haben." (11)

39, S. 1121

"Er meint, daß die SPD uns in eine wirtschaftliche Misere reingeritten hat. Ist eigentlich total gegen das Regierungsprogramm, z.B. auch gegen die Möglichkeit des Zweiten Bildungsweges. Also er meint, es gäbe im Moment zu viele Studenten, zu viele Abiturienten. Man könnte damit die Straße pflastern - demnächst wäre jeder Straßenfeger Doktor oder irgendwas. Er meint, wenn ein akademischen Proletariat aufkäme und kein Mensch möchte hinterher richtig arbeiten, sondern nur studieren und dann auf irgendeine Position gesetzt werden." (40)

### Zur Charakterisierung der Entwicklung des Status- suchers (Ergebnis)

Der Statussucher neigt stärker als der Statuserwerber dazu, Vergangenheit "negativ" zu interpretieren. Nicht die Erfahrung scheint ihm wichtig, sondern die Darlegung, daß man sich irren kann. Diese Verirrungen werden biografischen Fehlsteuerungen zugeschrieben, die durch andere eingeleitet wurden und die den Betroffenen nachdrücklich in der Vervollständigung der eigenen Identität gehindert haben. Der Statuserwerber sieht solche Erfahrungen als notwendiges Suchverhalten an; ihm ist es gar nicht wichtig, das Bild eines konsistenten Individuierungsentwurfs in diese Stufen hineinzunutzen. Er hat sich zwar darauf eingelassen, aber er kann sie ungeschädigt ohne wiederholte Reinterpretation verlassen.

Der Statussucher ist solange gezwungen, sozusagen mit mehreren Gesichtern zu leben, bis er auf der jeweils nächsten Stufe sicher ist. Das heißt, daß er einen alternativen Lebensentwurf herausarbeiten muß, der insbesondere von sozialen Bewertungen abhängig ist. Bei dem Statussucher müssen eine Reihe von Außenkräften eingreifen, damit er allmählich seine Identität vervollständigen kann, und solange das Außen nicht das Innen geworden ist, gibt es zwei Fassaden ("... weil ich in der Schule eben lustig und manchmal ruhig und so bin, eher ein bißchen zurückhaltend... Im Büro bin ich unheimlich hart ..." - Ausschnitt 19).

Der Statussucher betrachtet jede Stufe seiner biografischen Entwicklung als eine Ebene, auf der er sich einrichten könnte. Seine Unbefriedigtheit wird nicht innerhalb der Situation sichtbar, son-

dern erst dann, wenn er eine wesentliche Komponente verändert. In der neuen Situation wird die vergangene dann neu bewertet.

An diesem Statussuchertyp schien es uns besonders deutlich zu werden, wie Dilemmata durch Umdefinition von Situationen und Wechsel der Bezugsinstanzen zur Auflösung gebracht werden können. Daß diese Ablösungen häufig nur Verschiebungen sind, zeigen insbesondere die Stellen im Interview, in denen dieser Statussuchertyp auf frühere Stufen seiner Entwicklung regrediert (Besuche im Elternhaus, brave Tochter, das Sich-Entziehen aus Diskussionen usw.), das heißt, die Beziehungen zur alten Bezugsgruppe nehmen keine neue Qualität an, es werden keine Erfahrungen, die für günstiger gehalten werden, in einem Diskurs zu vermitteln gesucht, sondern die Beziehung zur alten Bezugsgruppe wird auf einem, von der jetzigen Entwicklung abgeschnittenen Zustand - status quo - erhalten. Diese Fixierung ist unseres Erachtens vielleicht so zu erklären, daß die Entthronisierung hier der Vaterfigur langfristig gar nicht beabsichtigt ist, weil diese Negativabgrenzung zugleich für den neuen Lebensentwurf unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der eigenen Leistungsfähigkeit bestehen muß. Für diese Vermutung sprechen unseres Erachtens auch die Aussagen, wie es erreicht worden ist, daß sie sich beruflich engagiert (Zweitrangigkeit). Wenn unsere Vermutungen zutreffen, dann könnte man im Vergleich mit den Fällen des Statuserwerbers, der von seiner ehemaligen Bezugsgruppe für fast alle seine Unternehmungen positiv verstärkt wird, sagen, daß ein weiteres Unterscheidungskriterium zwischen Erwerber und Sucher ist, daß der Statussucher auf die Negierung seiner Leistungen von ihm nahestehenden Bezugsgruppen angewiesen ist, um dann an einer Ablösung überhaupt arbeiten beziehungsweise Alternativen entwickeln zu können.

#### 4.6 Die biografische Entwicklung eines Status- suchers

##### Bemerkungen zum Interview

Das Leben des Statussuchers, dem wir uns jetzt zuwenden, ist aufgrund starker Deprivation im familialen Erziehungsprozeß deformiert. Der IP versucht, mit Hilfe einer zweiten Ausbildung quasi kompensatorisch diese Defizite aufzuheben und für sich einen neuen eigenen Lebensplan zu entwerfen.

Zu dem Interview müssen wir einige Bemerkungen machen. Es lief sehr zähflüssig; der IP ergreift kaum die Möglichkeit, einmal von sich aus das Gespräch zu strukturieren, sondern beschränkt sich darauf, den überwiegenden Teil der Fragen und Thesen mit "ja" und "nein" zu beantworten. Von sich aus bietet er niemals Erklärungen an, die zur Demonstration seines Selbst beitragen könnten. Er bricht mitten in den Sätzen ab, weil er es nicht für wichtig oder richtig hält. Es ist kaum möglich, herauszufinden, als "was" er sich eigentlich in diesem Interview darstellen will.

Auffällig ist weiterhin, daß er die ohnehin spärlichen Kommunikationsbeiträge immer wieder mit der Bemerkung unterbricht, daß er sich nicht konzentrieren könne. Er fragt häufig nach: "Wie war noch Ihre Frage?", und antwortet dann: "Ja, ich kann dazu nichts sagen, ich kann mich nicht konzentrieren". Alle Probleme, die sich ihm ab der achten Klasse - 14. Lebensjahr - gestellt haben, führt er darauf zurück, daß er sich nicht konzentrieren und bestimmten Dingen einfach kein Interesse abgewinnen kann.



Schaut man das Interview allein auf die Stellen hin an, an denen die Konzentrationsschwäche auftaucht, dann stellt man fest, daß dies immer bei Themen der Fall ist, über die er nicht reden will oder von denen er sagt, daß ihn das überhaupt nicht interessiere. Als er nach dem Datum seines Schulabgangs vom Gymnasium gefragt wird, sagt er: "Gott, diese Daten, ich behalte sie einfach nicht ..." (S. 2); im Interview droht an vielen Stellen die Kommunikation abzubrechen, weil der IP nicht mehr mitmacht. Aber zugleich gibt er zu verstehen, daß er das Interview fortsetzen will, wenn der Interviewer bereit ist, das Thema zu wechseln. Von seiner Seite wird jedoch an keiner Stelle vorgeschlagen, über was er reden möchte, was ihn interessieren könnte; er klammert nur explizit durch Verweigerung Themen aus oder aber er sagt einfach gar nichts mehr.

Trotzdem ist bei dem Interviewer nicht der Eindruck entstanden, daß dieses Verhalten eine Strategie ist, daß der IP den Interviewer "auflaufen" lassen will. Sein Verhalten in diesem Interview kann man unseres Erachtens nicht als strategisch geplant bezeichnen; eher könnte man annehmen, daß der IP um sich herum eine Art Mauer aufgebaut hat, die nur für diejenigen durchlässig wird, denen er unterstellen kann, daß sie ihn nicht abweisen, daß sie ihn verstehen. Betrachtet man die Art, in der er Möglichkeiten zur Selbstdarstellung aufgreift, so drückt sie Ambivalenzen aus: Einerseits ist man über die Heftigkeit erstaunt, mit der er für eine Sache kämpft, wenn vom Interviewer "absichtlich" falsche Zusammenfassungen und Verknüpfungen aus seinem spärlich Gesagten vorgenommen werden, und man unterstellt dann, daß er vielleicht jetzt Vertrauen zum Interviewer aufgebaut hat.

Aber man kann ihm immer nur für einen kleinen Moment aus der Reserve locken, ohne daß diese Momente ein dauerhaftes Vertrauen entstehen ließen.

Hier ist allerdings eine einschränkende Bemerkung erforderlich, die zugleich eine unserer wesentlichen Kritiken an dieser Art von Interview ist: Es gibt auch gar keinen Grund, warum jemand zu einem ihm fremden Menschen, dem Interviewer nämlich, überhaupt Vertrauen haben sollte, zu einem Fremden, der ja doch nach einer gewissen Zeit wieder verschwindet und nichts mehr von sich hören läßt.

#### Die Einwirkungen der Familie

Der IP wurde 1951 geboren. Beide Elternteile haben einen Realschulabschluß. Die Familie lebt in einem sehr gepflegten Vorort, in der schon keine billigeren Reihenhäuser mehr stehen, sondern größere Einfamilienhäuser (die sich untereinander zwar nicht ähnlich sehen, aber in ihrer "spießerhaften" Gepflegtheit doch wieder uniform wirken).

Der Vater des IP hat eine kaufmännische Berufsschule besucht, eine Lehrabschlußprüfung gemacht und ist heute "leitender" Angestellter. Die Mutter hat nach dem Realschulabschluß die Pädagogische Akademie besucht, aber dort keinen Abschluß mehr gemacht, weil sie geheiratet hat. Die drei Jahre ältere Schwester des IP besuchte wie ihr Bruder das Gymnasium, brach aber nach der 10. Klasse ab und absolvierte eine Lehre als Steuergehilfin.

Die erste Schulkarriere des IP verläuft wenig glücklich. In der achten Klasse, das heißt im vierten Gymnasialjahr, im Alter von 14 Jahren,

verliert er völlig die Lust zu lernen (vgl. Ausschnitt 10). Die neunte Klasse muß wiederholt werden. Nach dieser Wiederholung sieht es in der zehnten Klasse schon wieder so aus, daß er das Klassenziel nicht erreichen wird (vgl. Ausschnitt 11).

Ihm und seinen engsten Freunden, die alle in der gleichen Lage sind, wird nahegelegt, die Schule zu verlassen und auf eine andere Schule zu wechseln, wenn sie nicht durch ein zweites Sitzenbleiben ihre Schullaufbahn endgültig beenden wollen. Der Vater sieht offenbar zu diesem Zeitpunkt keinen Sinn mehr darin, den Jungen auf der Schule zu lassen, und will ihn herunternehmen. Dazu kommt es jedoch nicht, weil von zwei Stellen eingegriffen wird, nämlich von einem nahen Verwandten, der selbst einen Sohn hat und wahrscheinlich schon in Krisen dieser Art ausreichend eingeweiht ist und von seiten des Arbeitsamtes. Hier macht der IP einen Test, und aus dem Ergebnis wird abgeleitet, daß er durchaus in der Lage sei, das Abitur zu machen.

9, W. 931

"Mein Vater hat mich immer ziemlich - also bei den schlechten Zeugnissen wollte er mich an sich sofort runternehmen und dann, ja, er wollte es wahr machen. Und dann bin ich zum Arbeitsamt gekommen, habe ich so einen Test gemacht und so und die meinten, ich sollte doch das Abitur machen (am Ende des 9. Schuljahres erste Wiederholung eines Schuljahres S.H.H.). Ich könnte es schaffen. Und da hat er sich dann überreden lassen durch Druck innerhalb der Verwandtschaft.

Also speziell ein Onkel hat meinen Vater versucht zu überreden und dessen Sohn hat nun die gleiche - als hat das Abitur gemacht." (3)

10, W. 931

"Ja, nur bei mir dauerte die Krise ziemlich lange. Ende der 8. Klasse ging das schon los." (2)

11, W. 931

"Ja, wir hatten die 9. Klasse alle wiederholen müssen und dann in der 10. sah es wieder ziemlich schlecht aus und dann wurde uns gesagt: Ja, entweder ihr verschwindet jetzt hier oder du bleibst sitzen. Und das wäre das zweite Mal gewesen, dann hätten wir noch nicht mal die Mittlere Reife gehabt." (5)

12, W. 931

"Ja doch, die 11. Klasse habe ich dann ziemlich glatt an sich geschafft, das weiß ich an sich auch nicht, woran das lag...

Das kommt auch noch dazu, das war in der ersten Schule auch besonders schlimm, eine furchtbar elitäre Schule." (5/6)

13, W. 931

"Das war die, als Mitte 12 war das ... ja, ich hatte aber dann die 12. davor schon mal gemacht ... ich war derart schlecht, ich hatte auch keine Lust, ich hatte an sich nie was dafür getan und wenn ich das jetzt - wenn ich so zurückblicke, dann habe ich so gar keine Beziehungen zu dem ganzen Unterrichtsstoff gehabt... und das war an sich nur, mich hat nichts mit der Schule verbunden." (2)

14, W. 931

"Ich hatte überhaupt keine Lust. Irgendwas überhaupt zu tun, weil mich das nicht interessiert hat... Na, zuerst hat es mir nichts ausgemacht, so fünf, sechs Leute, genauso wie ich, wir haben natürlich nur Unsinn gemacht und da fiel das nicht so auf. Zwei machen das Abitur jetzt, die anderen, wir mußten dann alle abgehen Ende der 10. Klasse, sind dann teilweise auf unterschiedliche Schulen gekommen. Ich bin ganz allein auf eine andere Schule gegangen." (4/5)

### Schulwechsel und die Folgen

Durch den Schulwechsel wird er von seinen Freunden getrennt (vgl. Ausschnitt 14), weil die Freunde auf verschiedenen Schulen verteilt werden. In der ersten Zeit fühlt er sich von dem Druck der früheren Schule sehr befreit, die seiner Meinung nach einen stark elitären Anspruch hatte (vgl. Ausschnitt 12). Auch seine Schulleistungen steigen, und ohne viel Mühe schafft er das 11. Schuljahr.

Der nach dem Schulwechsel erreichte Aufschwung und die Stabilisierung der Leistungen sind nur von kurzer Dauer; die 12. Klasse muß wiederholt werden, und bei der Wiederholung selbst fallen seine Schulleistungen wiederum zurück (vgl. Ausschnitt 13). Der IP betont dabei immer wieder, daß er keine Beziehungen zu seinem Unterrichtsstoff entwickeln konnte und daß er überhaupt keine Lust gehabt habe (vgl. Ausschnitte 9, 10, 11, 12, 13 und 14).

Was der IP als Faktenlernen bezeichnet, scheint er nach eigener Einschätzung zu bewältigen, aber alles, was ihm an Interpretations-, Reflexions- und Phantasieleistungen gefordert wird, kann er nicht einlösen. So kann man seine Äußerungen zum Fach Deutsch verstehen (vgl. Ausschnitt 17). Ziemlich deutlich drückt er damit aus, daß es innerhalb seiner Schulkarriere keine Situation gegeben hat, mit der er sich irgendwie hätte identifizieren können, so daß seine Interpretations-, Reflexions- und Phantasiesperren hätten aufgebrochen werden können. Einen Grund, der von ihm zur Erklärung seines Schulversagens - außer Desinteresse - mit angeführt wird, ist der, daß er immer Hemmungen hat,

zu reden, insbesondere wenn Personen anwesend sind, die ihm statusmäßig Überlegen erscheinen (vgl. Ausschnitt 16). Er hofft aber, daß sich das mit der Zeit legen kann, und deutet damit an, daß das die Zeit sein könnte, wenn er ohne die Einwirkungen von Schule und Elternhaus seinen Lebensraum bestimmen kann.

17, W. 931

"Ja ich weiß nicht, ich versuche immer, ich weiß nicht, wie es kommt. Ich habe es mir schon selbst, ich habe schon ziemlich lange darüber nachgedacht, wo eigentlich die Ursache daran bei mir liegt. Ich weiß nicht, wann das los ging. Es könnte sein, daß es damals los ging, als ich unheimlich schlecht war in der Schule, daß ich da - es war nicht das Fach Deutsch. Da wurden ja teilweise noch Diktate und so was geschrieben, da war es nicht ganz so schlimm, aber dann wurde da zum Beispiel auch Lektüre besprochen, meinetwegen Wilhelm Tell oder so was. Da habe ich dann auch überhaupt nichts für getan.... daß ich dann gar nicht wußte, worüber da geredet wurde... Ja, das war damals so, das habe ich ja auch schon gesagt, daß ich mich mit dem gesamten Stoff da überhaupt nicht identifizieren konnte. Ich wußte teilweise gar nicht, worum es ging. Ich weiß, das waren alles für mich Fakten, die man zu lernen hatte oder nicht. Und ich habe sie eben nicht gelernt und irgendeinen Bezug habe ich nicht gesehen." (25/26)

16, W. 931

"Nein, das nicht (der IP<sup>1</sup> gab an, daß er im Fach Deutsch Schwierigkeiten habe, aber es nicht daran lag, daß ihm die Themen des Unterrichts nicht gefielen E.M.H.), woran liegt das, ja, es fällt mir jetzt so ein bißchen schwer, mich auszudrücken. Oder will es mal so sagen, es wird schlimmer, wenn ich dann so ein bißchen unter Klausurendruck stehe oder, dann fällt es schwer, kann ich mich schlecht konzentrieren, das ist eben das Schlechte daran." (25)

38, W. 931

"Humanmedizin, ja weil ich glaube, daß das für mich viele, ziemlich alle Voraussetzungen für mich erfüllt, die ich an einen Beruf stellen würde." (9)



### Das leitende Konzept für die Autonomieentwicklung

Der IP scheint sich von einer Grundvorstellung leiten zu lassen, die er - würde er sie aussprechen - etwas so formulieren könnte: "Wenn ich in der Lage bin, Leistungen aufzuweisen, kann ich es erreichen, daß Situationen mich nicht mehr unvorbereitet treffen. Dann werde ich auch nicht mehr verunsichert werden können, und dann habe ich auch keine Hemmungen mehr, offen zu reden."

Lehrer von Institutionen sind für ihn deshalb funktional, weil er in Interaktion mit ihnen seinen jeweils erreichten Stand in der Autonomieentwicklung, die er nach dem oben genannten Muster betreibt, überprüfen kann. Darin einbezogen sind seine erneute Schulausbildung am Zweiten Bildungsweg und seine Studienwahl (Medizin). Auf den ersten Blick scheint es nicht sehr einsichtig, daß jemand, dessen bisherige Leistungen von wenig Erfolg gekrönt waren, ausgerechnet in ein Studienfach strebt, das formal (numerus clausus) hohe Schulleistungserfolge verlangt. Daß er aber die materielle Vorgabe - besonders gute Zensuren, da es sich um ein Numerus-Clausus-Fach handelt - nicht besonders erwähnt, deutet unseres Erachtens darauf hin, daß es ihm sekundär um eine Position, die mit einem hohen gesellschaftlichen Status verbunden ist geht, sondern daß es ihm primär darum geht, seinen Autonomieentwurf zu vervollständigen. Ein Argument, warum er dieses Studienfach wählen will ist das, daß er davon ausgeht, daß dieser Beruf die Voraussetzungen (Erwartungen) erfüllen würde, die er an einen Beruf stellt (vgl. Ausschnitt 29 und 38).

Die Grundlage für das oben angedeutete leitende Konzept, das vereinfacht "Engagement gleich Kommunikationsfähigkeit" heißen könnte, beruht auf dem Gedanken, daß man sich mit dem, was man leistet, was man lernt, auch identifizieren kann. Bei dem IP wird ein Identitätsskizzenentwurf nicht nur korrigiert, sondern er erarbeitet jetzt seinen Identitätsskizzenentwurf, um seine Individuierung zu erreichen. Diese für ihn zunächst als Zukunftstraum hergestellte Alternative dokumentiert zugleich seine endgültige Herauslösung aus der Familie (vgl. Ausschnitt 3). In der Vergangenheit, bei Schul- und Berufswahlproblemen, hat er sich auf diejenigen Wege begeben, die ihm von dritter Seite angetragen wurden (vgl. Ausschnitte 11, 21, 23 und 24). Jetzt versucht er den Aufbau seiner Realität und damit seiner Identität selbst in die Hand zu nehmen, er will einmal zeigen, daß er dauerhaft und mit innerer Konsistenz sich einer Sache zuwenden kann, und zum anderen auch, daß und von wem er sich dadurch abgrenzen will (vgl. Ausschnitte 25, 29, 30, 31, 32, 33 und 34).

Die Abgrenzung gegenüber seiner Zugehörigkeitsgruppe (Familie) wird an allen Stellen unmittelbar deutlich, an denen er seinen Vater charakterisiert (vgl. Ausschnitte 2, 3, 4, 5, 6, 7, 24 und 26). Er will seine ungeliebte Vergangenheit beiseite schieben und die Ansprüche formulieren, die er aufgrund seines Autonomiezuwachses heute an seinen Vater hat (vgl. Ausschnitt 24). Der Vater soll ihn nicht lieben und akzeptieren, weil er "leistungsmäßig" endlich erkennen läßt, daß er den Erwartungen des Vaters genügen kann (vgl. Ausschnitt 8). Er verlangt, daß ein Vater generell seine Kinder akzeptieren muß, und dabei ist es völlig unerheblich, ob sie gute Leistungen erbringen oder nicht.

21, W. 931

--- "Berufswahl, wie es dazu gekommen ist, habe ich eigentlich gar nicht lange überlegt, eigentlich. Und auch, das sagte man mir auch beim Arbeitsamt. Damals habe ich es geglaubt, daß die Fähigkeiten im Kaufmännischen liegen." (6)

23, W. 931

--- "Die Idee, auf das Hansa-Kolleg zu gehen, kam während der Lehre eigentlich. Da wollte ich erst aufs Wirtschaftsgymnasium gehen. Da bin ich dann abgewiesen worden. Angeblich, weil ich die 12. Klasse zweimal gelaufen hätte. Aber ich glaube, das war nicht der Grund. Ich hatte vorher mit dem Direktor gesprochen. Der spielte da schon auf mein Alter an (zu diesem Zeitpunkt war er 20 Jahre alt E.M.H.). Ich wäre angeblich zu alt, würde einen schlechten Einfluß auf seine Schüler ausüben." (11)

24, W. 931

--- "Damals wußte ich auch nicht, was ich sonst für einen Beruf hätte nehmen sollen. Damals hatte ich auch die Ansicht, als es anfang, erst mal eine gewisse Sicherheit zu haben, obwohl ich jetzt darüber lache, aber damals hatte ich die Ansicht noch, nein, damals hatte ich die feste Ansicht, daß ich, wie gesagt, eine Sicherheit zu haben." (59)

25, W. 931

--- "Nein, an sich nicht, doch das erste halbe Jahr, wo ich mir nicht so viel Gedanken gemacht habe, dachte ich wohl, daß es das endgültige jetzt ist. Aber nach und nach habe ich dann auch gemerkt, daß ich - habe ich - mich dabei ertappt, daß ich in den Fächern, die ich vorher im Gymnasium hatte, daß ich da, also daß da mein Interesse jetzt geweckt war, daß ich mich dafür interessierte. Habe es dann auch da gemerkt, wenn sich die Angestellten da über Politik unterhielten, z.B., daß ich da nicht besonders mitreden konnte, obwohl ich, da ich eine völlig andere Ansicht hatte als die, aber ich konnte es irgendwie nicht begründen, weil mir eben die Kenntnisse fehlten, da habe ich es gemerkt. Auch z.B. in naturwissenschaftlichen Fächern habe ich mich auf einmal dafür interessiert, ich habe mir während der Lehre aus der Bücherei Bücher darüber geholt und so für mich mal gelesen." (55)

31, W. 931

"Ja, daß eben nicht alles so direkt alles vorgekaut wird unbedingt, wie es im Betrieb ist (Unterscheidung zwischen schulischem und beruflichem Lernen, E.M.H.). Ja, bisher habe ich eigentlich immer nur kurz vor den Klausuren was getan." (46)

32, W 931

"Das Selbständige, Unabhängige, das war besonders extrem in meinem kaufmännischen Beruf, wahrscheinlich auch, daß ich da irgendwie in die Hierarchie, da in der Hierarchie drinstand und das ist jetzt eben völlig anders, jetzt ist es mehr ein Nebeneinander. Auch daß ich mich selbst mehr entfalten kann, das ist im Beruf auch nicht der Fall, weil da muß ich mehr oder weniger so eine bestimmte Rolle spielen, mußte z.B. Krawatte tragen, mußte immer höflich sein und so. Ich kann mich nicht benehmen, wie ich es gerne wollte, das ist auch noch ein Unterschied." (48)

33, W. 931

"Ich wollte erst ins Heim ziehen, aber das gefiel mir dann doch nicht. Ja, ich hatte mir auch zuerst gedacht, daß ich da ein paar Leute kennenlernen und dann mit denen zusammen eine Wohnung nehmen würde. Irrend so was hatte ich mir vorgestellt, aber ..." (15)

34, W. 931

"Ja, dadurch, daß man erst mal anfangen hatte zu fahren, habe ich mich auch dran gewöhnt. Die erste Zeit. (Er ist nicht ins Wohnheim, das dem Kolleg angegliedert ist, gezogen, sondern wohnt bei seinen Eltern; E.M.H.). Und jetzt fängt es allmählich an, mir auf den Wecker zu fallen... Jetzt werde ich im Sommer auch ins Wohnheim einziehen (z.Z. des Interviews mußte der IP jeden Tag 200 km mit dem Zug fahren E.M.H.)." (15/16)

29, W. 931

"Ich glaube schon, daß ich mir mehr Gedanken darüber mache als einige, daß ich auf jeden Fall nicht so unbedingt lerne, nur um es jetzt zu lernen, um damit auch eine Zensur zu bekommen, daß ich damit mich auch auseinandersetzen möchte." (52)

30, W. 931

"Ich meine, daß die Leute in ihrer Persönlichkeit schon durch den Beruf geprägt sind, beispielsweise haben wir, es ist jetzt nicht der Beruf, aber wir haben Leute, die bei der Bundeswehr waren und das merkt man denen an, daß die bei der Bundeswehr waren und das merkt man eben auch... ich weiß nicht, ihr Verhalten. Das Verhalten der Leute ist dadurch geprägt, wie ich das jetzt aber im einzelnen jetzt konkretisieren soll..

2, W. 931

"Er hat sich damit abgefunden (mit der Entscheidung, daß der Sohn die Schul-  
ausbildung wieder aufgenommen hat  
E.M.H. ." (36)

3, W. 931

"Doch, ich wäre sehr gern einfach von zu Hause weggegangen, gammeln, reisen, aber damals stand ich, wie gesagt, ziemlich unter der Autorität meines Vaters noch.

Ja, da habe ich mich doch sehr von meinem Vater beeinflussen lassen und dann, als ich im Beruf drin war, dachte ich, na bringst das jetzt möglichst schnell hinter dich und machst dann was Neues. Andere Abteilung, anderer Job, anderer Beruf, das lag ja für mich überhaupt nicht drin, wie gesagt, der Beruf insgesamt gefiel mir überhaupt nicht." (57)

4, W. 931

"Das läuft alles über meine Mutter. Ich hatte mit meiner Mutter darüber gesprochen, sie hat es ihm dann wohl weiter-  
erzählt. Zuerst hat er ein bißchen rumgemault. Er meinte, das wäre Zeitvergeudung und solche Sachen." (36/37)

5, W. 931

"Meine Mutter war eben immer toleranter als mein Vater, wie gesagt, das Verhältnis hat damals schon einen Knax erlitten, als ich - zu meinem Vater - als ich mit einem schlechten Zeugnis nach Hause kam. Da bin ich immer mit unheimlichen Magenschmerzen nach Hause gegangen." (37)



6, W. 931

"Ja, das ist ganz gut (das Verhältnis seiner älteren Schwester zu seinen Eltern. Die Schwester hat nach der 10. Klasse die Schule verlassen und eine kaufmännische Ausbildung gemacht; E.M.H.), aber es ist mehr aus Vernunftsgründen gut, weil sie sich sagt, ich muß ja mit ihnen auskommen. Sie sieht darüber hinweg. Also, früher hat es auch ziemlich oft einen Knax gegeben mit meinem Vater, zwischen meinem Vater und ihr. Aber darüber hat sie jetzt hinweggesehen und ich kann das eben nicht, wahrscheinlich weil es immer wieder einen Knax gibt." (38/39)

7, W. 931

"Aber er hätte sich wohl, als ich damals in der 5. Klasse aufs Gymnasium ging, hat er sich wohl schon ausgemalt: macht dann sein Abitur und studiert und ... Es war eben eine riesige Enttäuschung für ihn, als ich dann immer schlechter wurde und dann abgehen mußte. Er hatte auch so die Ansicht, daß man eben so den direkten Weg gehen muß, also möglichst schnell was werden muß. Ein unheimlicher Leistungsfanatiker." (39)

8, W. 931

"Er renkt ja ein (allmählich beginnt der Vater die jetzigen Leistungen des Sohnes anzuerkennen, E.M.H.), aber ein bißchen. Ich kann das deswegen nicht akzeptieren, weil es, weil er nur deswegen einrenkt, weil es jetzt eben läuft bei mir, das finde ich nicht gut.

Ich meine, er müßte auch sonst. Er müßte auch sonst einrenken oder es müßte auch sonst ein gutes Verhältnis bestehen. Nicht nur, weil ich jetzt gut in der Schule bin oder weil ich mache, was ihm gefällt." (39/40)

26, W. 931

"Es war damals noch etwas schlechter (damals bedeutet im alten Beruf, dort hatte er besonders starke Schwierigkeiten, sich zu artikulieren, E.M.H.). Das war nur gegenüber meinen Vorgesetzten, daß ich da, da hat es mir oft die Sprache verschlagen, so in der normalen Unterhaltung. Es fiel mir unheimlich schwer, mich mit denen zu unterhalten, weil irgendwie, das hing wohl auch mit der Erziehung zusammen. Ich bin ziemlich autoritär erzogen worden, daß ich den Vorgesetzten eben als Autorität gesehen habe. Mit den anderen Lehrlingen hatte ich das Problem eigentlich nicht." (34)



Diese Vorstellung tritt hervor, wenn er über seine Schwester spricht. Die Schwester hat auch das Gymnasium vorzeitig verlassen, einen Beruf erlernt und lebt heute noch im Elternhaus. Im Unterschied zu ihm verhält sie sich strategisch und für sich selbst funktional gegenüber dem Vater, so daß eine scheinbare Harmonie zwischen Vater und Tochter besteht. Dieses Konzept lehnt der IP jedoch radikal ab (vgl. Ausschnitt 8).

Der durch den Vater vorstrukturierte Lebensentwurf wird so, wie der IP ihn wahrnimmt, nur über ein Merkmal definiert: Leistung zeigen. Dieses Leistung-Zeigen bietet an sich schon an, daß man sich identifizieren kann; der Inhalt dieser Leistung tritt dabei in den Hintergrund.

Da sich aber fast alle seine Ausführungen auf der Ebene von Allgemeinplätzen bewegen - die Besonderheit der Interviewsituation wurde bereits eingangs dargestellt - (ich hatte kein Interesse - vgl. Ausschnitt 14 -, im Büro gibt es Hierarchien, im Büro muß man sich in einer Krawattenrolle verhalten und kann nicht das tun was man will - vgl. Ausschnitt 32 -, der Vater ist autoritär, die Mutter ist tolerant - vgl. Ausschnitte 3, 4 und 5 -, die Schwester paßt sich an - vgl. Ausschnitt 6 - und weitere Ausführungen), müssen unsere Interpretationen nicht zwingend zutreffen.

Der uns leitende Satz für unseren Interpretationsweg ist die Bemerkung, daß der Medizinerberuf alle Voraussetzungen erfüllen würde, die er an einen Beruf stellt (vgl. Ausschnitte 29 und 38). In diesen Bemerkungen können einerseits sowohl das Interesse

an einer statusmäßig hochbesetzten Position enthalten sein, die aufgrund der formalisierten strengen Auslesekriterien nur von wenigen erreicht werden kann und damit wäre der Leistungsanspruch des Vaters abgesättigt (vgl. Ausschnitt 7); zum anderen kann auch darin das verstärkte Interesse an sozialen Kontakten (Arzt-Patienten-Verhältnis) mit enthalten sein. Aber diese sozialen Kontakte bewegen sich nicht auf statusmäßig gleicher Ebene (vgl. Ausschnitte 6 und 26), sondern sind hier die einfache Umkehrung seiner Erfahrungen.

An dieser Stelle müssen wir noch einmal zur Ausgangssituation "Bemerkungen zum Interview" zurückkehren. Die von uns gemachte Unterstellung, daß ein Interview deshalb so unergiebig sein könne, weil der Befragte kein Vertrauen in den Interviewer per se haben muß, stellt sich nach der jetzigen Interpretation noch einmal in einem anderen Licht dar. Dieses sich Verbergen, sich auf Allgemeinplätze zu beschränken usw. zeigt jetzt unseres Erachtens ein generelles Merkmal dieses IP und nicht nur eines durch die Interviewsituation entstandenes: Die Suche nach einer ihm angemessenen Identität ist im Moment für ihn nur in der Umkehrung der Autoritätsverhältnisse denkbar; die Darstellung seines unendlichen Bemühens und die Kritik an seinen Mitstudierenden sollen zwar diesen Eindruck weitgehend verdecken, doch die Verachtung gegenüber ihnen (vgl. Ausschnitt 30) verfestigen unsere Vermutungen der einfachen Umkehrung des Autoritätsverhältnisses.

Unseres Erachtens, das ist aber nur eine Vermutung, kann man nicht erwarten, daß er sich mit dem Beruf des Arztes identifizieren wird, sondern mehr mit dieser Subkultur nahestehenden sozialen Kreisen. Das wird ihm zugleich die Chance bieten, dem leistungsfanatischen Vater (vgl. Ausschnitt 7) vorzuführen, daß Leistung und soziale Lebenswelt identisch sein müssen, um die Gewinnung von Identität zuzulassen, und daß Leistung "um jeden Preis" Identitätsbildung nicht unbedingt mit einschließt.

## 5. Zur Typologie sozialer Aufsteiger

### - Schlußbemerkungen -

Die begrenzte Auswahl von sechs Fällen zum Entwurf einer Typologie sozialer Aufsteiger kann nicht Generelles über die Persönlichkeit dessen aussagen, der den sozialen Aufstieg über Bildungsprozesse unternimmt. Wir haben die Typen (Statuserhalter, Statuserwerber und Statussucher) der sozialen Aufsteiger danach unterschieden, wie ihre Beziehungen zur Herkunftsfamilie und zum Herkunftsmilieu sind und wie sich in der Entwicklung die Einwirkungen des sozial-kulturellen Milieus auf die Entwicklung des Aspirationsniveaus auswirken.

### 5.1 Orientierungsdaten und Ergebnisse der Interviews

Aufgrund der statistischen Orientierungsdaten konnten wir keine Typologien entwickeln. Nach der Auswertung der Interviews können wir jetzt nur andeutungsweise auf einige Relationen hinweisen.

Unter 8.1 hatten wir die Frage gestellt, welche Personen sich häufiger an die erste Schulzeit erinnern und warum diese Schulzeit für die Entwicklung der Biografie so weitreichende Folgen hat. Für den Statuserhalter M. 919 hatte der Schulabbruch (Gymnasium) deshalb so weitreichende Folgen, weil dadurch der familiäre Status gefährdet wurde. Für den Statuserwerber B. 746 war der Schulverweis mit der impliziten Prognose, daß er allenfalls zum Hilfsarbeiter tauge,

ein unermüdlicher Ansporn, diesen - inzwischen imaginären - beurteilenden Anderen zu beweisen, daß hier ein Fehlurteil vorlag. Für den Statussucher W. 931 schließlich hatte der erste Schulbesuch psychische Deformationen zur Folge.

Interessant an diesen drei Fällen ist, wie die jeweiligen Familienwelten darauf reagiert haben: Die Eltern von M. 919 versuchen, den IP in einer angemessenen Arbeitswelt unterzubringen. Die Eltern von B. 746 nehmen ihren Sohn in die alte Subkultur zurück und versorgen ihn mit Ratschlägen und konkreten Hinweisen, so daß er eine neue Chance zum Aufbau seiner Identität hat. Die Eltern von W. 931 - insbesondere der Vater - verachten den Sohn, weil er einfach nicht in der Lage ist, eine Schule zu besuchen. Der Vater straft ihn mit Liebesentzug, was von diesem Sohn auch heftig kritisiert wird.

Diese Reaktionen auf Schulabbrüche sowohl auf Seiten der Eltern wie auch auf der Seite der Probanden lassen Ansatzpunkte für durchaus unterschiedliche Motive erkennen, die sich daraus für die weitere Gestaltung der Biografie ergeben. Daran wird deutlich, daß nicht der Schulabbruch allein entscheidend ist, sondern die Verarbeitung in dem jeweiligen sozial-kulturellen Milieu.

Unter 8.2.2 hatten wir die Frage aufgeworfen, welche Beziehungen zu den Geschwistern bestehen und wie sich die Aufnahme einer zweiten Schul- ausbildung auf die anderen Geschwister auswirken könnte. Sowohl bei dem Statuserhalter M. 919 wie auch bei dem Statussucher W. 931 stellte sich heraus, daß auch die Geschwister ihre Schul-

ausbildungen abgebrochen hatten. Bei dem Statuserwerber B. 746 wurden aus dem Schulverweis Konsequenzen für die nachfolgenden Kinder gezogen: diese besuchten erst gar nicht mehr das Gymnasium, sondern gingen sofort zur Realschule.

Wir haben nur ein Interview ausgewertet, das ein nicht-intaktes Familienmilieu (durch Scheidung der Eltern) aufwies (vgl. Abschnitt 8.2.3). Hier konnten wir feststellen, daß die Mutter sich mit großem Interesse für die Entwicklung ihres Sohnes einsetzte und ihm Vorgaben machte (Austesten von Alternativen, völlig neue Wendungen), die wir in diesem Milieu nicht vermutet hätten. Die Mutter bildet ähnlich wie die Facharbeiterfamilie von B. 746 einen verlässlichen emotionalen Hintergrund, sie bietet dem Sohn eine affektive Solidarität.

Ein Familienmitglied als Identifikationsperson - in den meisten Fällen der Vater - hat in den jeweiligen Subkulturen unterschiedliche Funktionen, wenn man das einmal an den jeweiligen Berufsbildern der Väter interpretiert. Der Statuserhalter M. 919 kann nur wenig zu der beruflichen Tätigkeit seines Vater sagen; ihn beeindruckt und stößt zugleich ab, daß der Vater ein starker "Macher" ist, dem er auch nacheifert. Der Statuserhalter L. 426 kehrt deshalb in eine zweite Ausbildung zurück, weil er scheinbar in seinem gewählten Beruf (Bankkaufmann) die intrinsische Motivation, die er an seinem Vater kannte, nicht finden konnte.



Der Statuserwerber B. 746 ist ziemlich stolz auf seinen Facharbeitervater, der es inzwischen zum Vorarbeiter gebracht hat, der Schritt für Schritt seinen Aufstieg durch unermüdlichen Einsatz erreicht hat - und genau so, auf Effizienz abgestimmt, beabsichtigt der Sohn sein Studium und seinen Beruf aufzubauen. Daß seine zweite Berufswahl, Lehrer, mit seinem Verweis aus der ersten Schulausbildung zusammenhängt, ist erwähnt worden. Der einzige, der überhaupt nicht von seinem Vater sprechen will, ist P. 305, der eine solidarische Koalition mit seiner Mutter eingegangen ist, aus der ein Ehemann/Vater schon längst verbannt ist.

In den drei ersten Fällen hatte der Vater immer eine unterstützende Funktion. Bei S. 1121 ist der Vater hingegen ein Auslöser für die Erkenntnis der relativen Deprivation; und bei W. 931 bietet der Vater die Negativfolie, die den Ausstieg aus diesem Kreis für den Probanden begünstigt.

Wir kommen von daher zu dem Schluß, daß nicht die Väterberufe wahrscheinlich Variablen sind, aus denen man besondere Schlüsse für die Berufe der Kinder ziehen kann. Viel wichtiger scheint uns, wie die Väter ihre beruflichen Qualifikationen und ihre gesamte Berufswelt in die Familie mit einbringen.

Auf die These, daß bei den meisten Absolventen des Zweiten Bildungsweges kein Zusammenhang zwischen erster und zweiter Berufswahl bestehen würde, sind wir an vielen Stellen eingegangen (vgl. Abschnitt 1., Teil III).

Anhand unserer letzten Ausführungen können wir nun einige "Kurzschlüsse", die wir symbolische Ähnlichkeiten genannt haben, in ihrer Oberflächlichkeit aufdecken. Bei den untersuchten Probanden ist die zweite Berufswahl von verschiedenen Faktoren abhängig, die unter Umständen mit dem Beruf des Vaters zusammenhängen: M. 919, L. 426 und B. 746 werden einmal durch die berufliche Karriere ihrer Väter beeinflusst. M. 919 muß seinen Vater erreichen, der gewählte Beruf (Soldat) ist eine Übergangsphase, die aber nicht das Konsistenzideal seiner Familie gefährdet. Bei L. 426 zeigt sich sehr deutlich, daß er von der intrinsischen Motivation und von der akribischen Arbeit seines Vaters beeinflusst ist und daß es deshalb zu der zweiten Berufswahl kommt, die objektiv mit seinem ersten Beruf nichts zu tun hat, aber mit der Perzeption des Vaterberufes und dem Tätigkeitsfeld (vgl. Abschnitte 8.3 und 8.3.1, Teil II).

Der von uns vermutete Zusammenhang zwischen sporadischer oder regelmäßiger Teilnahme an kurz- oder langfristigen Weiterbildungsmaßnahmen und dem Besuch des Zweiten Bildungsweges (vgl. Abschnitte 8.4 und 8.4.1, Teil II) konnte in den ausgewerteten Interviews nicht gefunden werden. Die Statuserwerber - ausgenommen B. 746 - versuchen sich "autodidaktisch" weiterzubilden, das schließt zwar nicht aus, daß es systematisch erfolgt, nur hat es den Zweck, ihre Interessen zu erweitern, neugierig auf Angebote zu werden, in denen sich vielleicht soziale Identität entwickeln lassen

könnte. Eben ein solches Verhalten zeigt auch der Statussucher W. 931, der erkennen will, ob er sich auch inhaltlich für eine Sache intensiv, ohne Konzentrationsschwäche interessieren kann (kompensatorische Funktion, um die relative Deprivation aufzuheben). Nicht nur das oft zitierte lebenslängliche Bildungsinteresse scheint eine Variable zur Entwicklung eines Aspirationsniveaus zu sein, sondern ebenso stark die Neugier, wie sich eine Persönlichkeit eigentlich noch entwickeln könnte. Spuren bildungsbürgerlicher Einstellungen (zum Beispiel Bildung ist ein Wert "an sich") konnten wir bei keinem der Interviewten feststellen; Angebote werden, wie es sich bei M. 919 zeigt, wie ein Supermarktangebot gesehen, und W. 931 sieht die Beschäftigung mit selbstorganisiertem Bildungsprogramm als einen Beitrag zur Selbstfindung.

Das Phänomen, daß die Studierenden an Kollegs jünger sind als die Studierenden an Abendgymnasien, hat bei den Interviewten verschiedene Ursachen (vgl. Abschnitte 8.4.3 und 8.5.1): M. 919 wählt das Kolleg, weil er auf dem schnellsten Wege wieder in die Schullaufbahn eintreten will und außerdem fürchtet, daß bei der späteren Arbeitssuche nach dem Studium sein Alter ins Gewicht fallen und er nicht mehr die Arbeit erhalten könnte, die er sich wünscht.

L. 426 besucht das Abendgymnasium, weil er gern weiterhin im Elternhaus leben will und eine Tagesschule weit und breit nicht erreicht werden kann. Es besteht bei ihm eine Diskrepanz: Einmal weiß er, wie er angibt, schon drei

Monate nach Lehrbeginn, daß er in diesem Beruf nicht bleiben wird, zum anderen wartet er aber sechs Jahre mit dem Entschluß, bis er endlich mit dem Besuch des Abendgymnasiums beginnt. Da er zugleich mit dem Besuch des Abendgymnasiums die Degradierungen einmal innerhalb des Elternhauses und zum anderen im Abendgymnasium hinnimmt, können wir das nur so deuten, daß er innerhalb dieser Phase einen Prozeß wieder aufnehmen will, der altersmäßig irreversibel ist, den er aber für sich in Anspruch nehmen will.

B. 746 beginnt sofort nach seinem Verweis vom Gymnasium mit seinen Eltern eine weitere Karriere zu planen, die er dann Stufe für Stufe verwirklicht (wie sein Vater in der beruflichen Karriere). Die Entscheidung für das Kolleg fällt aus der Erwägung, daß er nicht zwei Herren dienen kann, nämlich gleichzeitig tagsüber arbeiten und abends in die Schule gehen.

P. 305 versucht in seiner Biografie ständig Alternativen auszutesten, tut aber erst den entscheidenden Schritt, wenn er sich seiner Sache sicher sein kann. Den Besuch des Abendgymnasiums sieht er auch so; er muß erst einmal sehen, ob er es überhaupt schaffen kann.

S. 1121 hat einen Arbeitsvertrag abgeschlossen, aus dem sie nicht aussteigen kann. Ein weiterer Grund für den Besuch des Abendgymnasiums ist, daß sie sich inzwischen einen Lebensstandard angeeignet hat, den sie nicht so schnell aufgeben will. Hinzu kommt, daß sie eine hohe An-

erkennung im Beruf erfährt und die Abendschülerrolle, die eigentlich ihre neue Identitätsentwicklung einleiten soll, erst einmal recht vorsichtig austestet und ganz besonders einen Freundeskreis innerhalb des Klassenverbandes aufbaut, den sie an ihrer Arbeitsstelle nicht hat, weil sie als Handlungsbevollmächtigte sehr isoliert ist. Hinzu kommt, daß sie auch gar nicht so schnell in der Lage ist, von sich selbst überzeugt zu sein und davon, daß der Besuch des Abendgymnasiums der endgültige und richtige Schritt zur Strukturierung eines neuen - immer gewünschten - Lebens ist.

W. 931 besucht das Kolleg, weil er die Berufsausbildung und die Lehrabschlußprüfung eigentlich nur als Bewährungsprobe gegenüber seinem Vater ausweisen will. Danach will er, so schnell es eben geht, die Gestaltung seiner Biografie selbst in die Hand nehmen.

Die Ursache, warum Abendgymnasiasten häufiger älter bei dem Ausbildungsantritt (Zweiter Bildungsweg) sind als Kollegiaten ist aus den vorliegenden Interviews nicht herauszulesen. Ein Zusammenhang zwischen schulischer Erstausbildung und Typ des Zweiten Bildungsweges (ob Kolleg oder Abendgymnasium) geht aus den vorliegenden Biografien nicht eindeutig hervor. Der elterliche Berufstatus einschließlich der elterlichen Schulbildung scheint auch keine entscheidende Rolle zu spielen. Vorsichtig kann man hier nur den Schluß ziehen, daß bei den Kollegiaten der Entschluß zu einer Wiederaufnahme der schulischen Ausbildung schon beim

Verlassen der ersten Schulkarriere gefaßt wird und die zu diesem Zeitpunkt vermutlich vorliegende relative Deprivation durch den Arbeitsprozeß allmählich zu einer absoluten Deprivation führt, während bei den Abendgymnasiasten der Prozeß von der relativen zur absoluten Deprivation sich überwiegend auf die Erfahrung im Arbeitsprozeß zurückführen läßt und hier die Suche nach alternativen Lebensformen beginnt. Eine Erklärung für dieses Phänomen können wir an dieser Stelle nicht anbieten.

Weitere Fragen betrafen die gewerkschaftliche Organisation (vgl. Abschnitt 8.4.4). P. 305 (Erwerber) und L. 426 (Erhalter) erwogen beide eine gewerkschaftliche Organisation; S. 1121 war als einzige gewerkschaftlich organisiert, weil ihr Vater das bestimmt hatte. Politische Aktivitäten, die die Entscheidung für eine zweite Ausbildung vorbereiten könnten (vgl. Abschnitt 8.4.6), haben wir bei keinem Probanden vorgefunden; nur S. 1121 stellt sich vor, daß es für sie einmal in Frage kommen könnte.

Kontakte zum zukünftigen Statusbereich (vgl. Abschnitt 8.5.2) waren bei einem Probanden als unmittelbare Antizipationsverstärkung auffindbar (M. 919), der aber schon von seiner Familienwelt her die Kontakte in ausreichendem Maße aufweisen konnte. Bei den meisten Personen fanden wir unmittelbarere Anzeichen (L. 426, B. 746, P. 305, S. 1121 und W. 931). Durch Kontakte mit Personen, die den zukünftigen Statusbereich repräsentieren, werden



Deprivationen erkannt und führen zu einem Versuch einer zweiten Schulausbildung. Hier müssen wir aber noch hinzufügen, daß nicht-ausgewertete Interviews diese Dimensionen aufzuweisen scheinen; insbesondere Berufe, in denen die Probanden mit Repräsentanten der höheren Bildung täglich in Kontakt kommen (Arzt-helferinnen, Krankenschwestern, Chemiker usw.) noch stärker ausgeprägt sind. Deshalb wird die These von der Bedeutung der "reference-other orientation" zur Veränderung des Anspruchsniveaus mit diesen exemplarischen Auswertungen weiterhin aufrechterhalten. Wir vermuten, daß es wahrscheinlich für eine bestimmte Gruppe entscheidend ist, durch Kontakt mit der zukünftigen Statusgruppe sich für eine Statuspassage zu entscheiden, nämlich die, die sich abstiegsbedroht fühlen. Wieder andere scheinen viel stärker auf Vorbilder aus ihren eigenen Reihen zu reagieren (vgl. dazu die biografische Entwicklung von P. 305 in der Verwaltungsbürokratie).

## 5.2 Statuspassagen und der Prozeß der antizipatorischen Sozialisation - Ergebnisse dieser Arbeit -

Daß man die Lebensgeschichten dieser Interviewten sicherlich auch unter anderen Gesichtspunkten beschreiben kann, muß nicht besonders erwähnt werden. Die vorgenommenen Interpretationsversuche beschränken sich auf die Typisierung der Familienstruktur und versuchen daraus Handlungsweisen unter dem Gesichtspunkt Sozialstruktur und Familienwelten einerseits und Handlungsentwürfe, -alternativen und -realisierungen als konsistenter biografischer Verlauf - gemessen an den Begründungen, die die Interviewten dafür zur Verfügung stellten - darzustellen.

Der Typologieentwurf aus der Voruntersuchung ist unter dem Aspekt entwickelt worden, welche Anforderungen möglicherweise an institutionalisierte Ausbildungsprozesse gestellt werden, die erst im Erwachsenenalter aufgenommen werden. Die im Teil III vorgenommene Typisierung bezieht sich allgemeiner auf den Typ des sozialen Aufsteigers. Wir können deshalb 'Aufstieg' als den quantitativen Zuwachs an Status nur begrenzt sehen, denn so meinen wir gezeigt zu haben, daß es nicht um Statuszuwachs geht, sondern um die Verwirklichung, häufig antizipatorisch entwickelter Identitätsentwürfe. Sie bedeuten dann für die Person deshalb weniger Aufstieg sondern eher Umstieg. Der antizipatorische Sozialisationsprozeß gewinnt für uns deshalb an Bedeutung, weil er möglicherweise ein 'Ersatz' für normativ vorgegebene Statusübergänge - insbesondere in der Relation Herkunft und Alter - sein könnte.

### 5.3 Die Verwendung und Bedeutung literarischer Paradigmen

Die Verwendung der literarischen Vorlagen hat für uns den Stellenwert zu zeigen, daß Aufsteigerbedingungen und Aufsteigerpersönlichkeiten sich nur in den Kontexten der jeweiligen Sozialstruktur darstellen lassen. Wie wir am Ende des Abschnittes 3.3 festgestellt haben, zeigen diese Idealtypen eine unterschiedliche Antizipation der Angebote des Sozialsystems: "Babbitt" schafft sich mit seiner Berufsposition als Realitär zugleich auch den Rahmen für seine Lebenswelt. Die Angleichung an schon bestehende Lebenswelten mißlingt ebenso wie das Aussteigen aus den sich abzeichnenden Verfestigungen, ihm bleibt nur noch das Akzeptieren und Ausbauen seiner erreichten Position. "Antoine B." hingegen versucht erst gar nicht, sich eine eigene Lebenswelt aufzubauen. Auch sind seinerseits keine Hoffnungen feststellbar, daß die Eindimensionalität seines beruflichen Aufstiegs - ebenso wie "Babbitt" hat auch er einen Beruf ergriffen, der noch keine Tradition hat - in der Weise überschritten werden soll, daß sich daraus eine eigenständige Lebenswelt entwickeln würde. Die Strukturierungen werden von seiner bürgerlichen Frau betrieben, er selbst fühlt sich in diesen Prozeß nicht mit einbezogen. Nur "Conolly", der ebenso wie die beiden Erstgenannten eine völlig neue berufliche Position innehat, versucht sowohl die eigene Vergangenheit als Arbeiter wie die neue als angesehener und erfolgreicher Erfinder als strukturell induzierte Interaktionsbereiche, die beide aufeinander bezogen sind, trotz aller Widersprüche die auftauchen, miteinander zu verbinden.

Die Verwendung literarischer Idealtypen sozialer Aufsteiger verfolgte nicht nur das oben genannte Ziel, sondern es sollte zugleich darauf hingewiesen werden, daß sozialstrukturelle Veränderungen - beim Hofmeister die Veränderung des Bildungssystems und bei Babbitt, Antoine B. und Conolly Veränderung der Beschäftigungs- und Berufsstruktur - Nischen für marginale Persönlichkeitsentwürfe eröffnen, die aber im gesamten Lebensprozeß nicht davon ausgenommen werden, in eine Konfrontation mit der noch bestehenden - wenn auch in der Auflösung begriffenen - Kultur zu geraten.

Die von uns ausgewählten empirischen Fälle bewegen sich zwar einerseits auch in einer Nische, denn der Zweite Bildungsweg hat quantitativ, wie wir im ersten Teil darzustellen versuchten, keine große Bedeutung; andererseits ist aber der Zweite Bildungsweg eine Ventilinstitution. Damit werden die normativen Ansprüche des politischen Systems eingelöst (Chancengleichheit), zugleich auch geregelt und kontrolliert. Die Konsequenzen, die sich aus der Marginalität (vgl. Abschnitt 3.) ergeben könnten, nämlich die Schwächung oder Auflösung von Interpretationsmonopolen, scheint uns bei zunehmender Bürokratisierung - insbesondere durch die Kontrolle - wenig wahrscheinlich und möglicherweise ist das die Erklärung für die weitgehende Anpassung an institutionellen Vorgaben von seiten der Betroffenen. Daß umgangssprachlich weitgehend der Begriff des sozialen Aufsteigers auf der Folie des Konvertiten, Entwurzelten, Parvenüs oder des Besonderen als Persönlichkeitsbezeichnungen noch seine Verwendung finden,

kann für uns kein Indiz dafür sein, daß diese Persönlichkeitstypen vorfindbar sind; mit der Darstellung der empirischen Fälle konnten wir nur unterschiedliche Verhaltens- und Anpassungsmodi herausarbeiten.

Literaturverzeichnis

- Albrecht-Heide, A.: Entfremdung statt Emanzipation - Sozialisationsbedingungen des Zweiten Bildungsweges. Frankfurt a.M. 1974.
- Derselbe: Bildungsaufstieg durch Deformation - Studenten des Zweiten Bildungsweges vom Braunschweig-Kolleg. Hamburg 1972.
- Allport, G.W.: "The Psychologist's Frame of Reference". In: Psychological Bulletin, 37 (1940).
- Derselbe: Becoming: Basic Considerations for a Psychology of Personality. New Haven 1955.
- Altwater, E.: "Perspektiven jenseits des Wirtschaftswunders". In: Stabilisierte Wirtschaft - Formierte Gesellschaft. (AUSS-Info 5/6). Frankfurt a.M. 1969, S. 31.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit; 1, Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg 1973.
- Ariès, Ph.: Geschichte der Kindheit. München und Wien 1976.
- Arlt, F.: "Der 'Zweite Bildungsweg' als wirtschaftspolitisches Problem". In: Bildung und Sozialordnung. Berlin 1959 (Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 9), S. 89-102.
- Arnold, W. (Hrsg.): Begabung und Bildungswilligkeit. München und Basel 1968.
- Ausubel, D.P.: "How Reversible are the Cognitive and Motivational Effects of Cultural Deprivation? Implications for teaching the culturally child". In: Urban Education, 1964, S. 16 ff. Wiederabgedruckt in: Passow, A.H., Goldberg, M., und Tannenbaum, A.J. (Hrsg.): Education of the Disadvantaged. A Book of Readings. New York 1967.
- Axmacher, D.: Erwachsenenbildung im Kapitalismus. Ein Beitrag zur politischen Ökonomie des Ausbildungsektors in der BRD. Frankfurt a.M. 1974.



- Bauer, W.: Sonderfälle der Hochschulreife für Berufstätige. Ein Beitrag zum Problem der Begabtenprüfung. Dissertation. Nürnberg 1952.
- Beckmann, J.W. (Hrsg.): Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr. 235, 1970, S. 1-2. Festschrift 1945-1970: 25 Jahre Staatliches Abendgymnasium in Hamburg. Hamburg o.J., S. 17.
- Belser, H.: Zweiter Bildungsweg. Weinheim 1965, 2. Aufl., insbesondere S. 15-66.
- Benney, M., und Hughes, E.C.: "Of Sociology and the Interview". In: Denzin, N.K. (Hrsg.): Sociological Methods, A Sourcebook. Chicago 1970, S. 190-198.
- Benoit-Smullyan, E.: "Status Types and Status Interrelationships". In: American Sociological Review, 9 (1944).
- Bensman, J., und Gerver, I.: "Vergehen und Bestrafung in der Fabrik: Die Funktion abweichenden Verhaltens für die Aufrechterhaltung des Sozialsystems". In: Steigert, H. (Hrsg.): Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart 1973.
- Berger, B.M.: Working-Class Suburb. A Study of Auto Workers in Suburbia. A Publication of the Institute of Industrial Relations University of California. University of California Press, Berkeley and Los Angeles 1968.
- Berger, J., Zelditch, M. jr., und Anderson, B. (Hrsg.): Sociological Theories in Progress. New York 1966.
- Berger, P.L., und Luckmann, Th.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Stuttgart 1969.
- Bernstein, E.: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899.
- Berreman, G.D.: "Aleut Reference Group Alienation, Mobility, and Acculturation". In: American Anthropologist, 66 (1964).
- Bildungsplanungsbericht 1967, Bonn 1967, S. 35. Zitiert nach: Wolf, W.: Selektionsprozesse im Zweiten Bildungsweg. Untersucht am Beispiel der Hessen-Kollegs. Dissertation an der Philipps-Universität Marburg/Lahn 1974. Vgl. Kap. 1, S. 6-62.

- Blau, P.M.: "Social Mobility and Interpersonal Relations".  
In: American Sociological Review, 21 (1956),  
S. 290 ff.
- Blinkert, B.: "Die Situation von Abendgymnasien und Kollegen  
in der Bundesrepublik Deutschland". In: Deutscher  
Bildungsrat (Hrsg.): Gutachten und Studien der  
Bildungskommission, Bd. 31 (1974), S. 15.
- Bloch, E.: Das antizipierende Bewußtsein. Frankfurt a.M.  
1972.
- Blumer, H.: "Der methodologische Standort des symbolischen  
Interaktionismus". In: Arbeitsgruppe Bielefelder  
Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion  
und gesellschaftliche Wirklichkeit; 1, Symboli-  
scher Interaktionismus und Ethnomethodologie.  
Reinbek 1973, S. 80-146.
- Bock, H.M.: Die Geschichte des "linken Radikalismus" in  
Deutschland. Frankfurt a.M. 1976.
- Bourdieu, P., und Passeron, J.-C.: Die Illusion der Chan-  
cengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des  
Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stutt-  
gart 1971.
- Brim, O.G., und Wheeler, S.: Erwachsenen-Sozialisation.  
Stuttgart 1974.
- Brockhaus: Enzyklopädie, Bd. 8 (H - IK). Wiesbaden 1969,  
S. 589.
- Brookover, W.B., und Erickson, E.L.: Society, Schools  
and Learning. Boston 1969.
- Bruns, H.: "Dahrendorfs Arbeiterkinder - aufgewärmt".  
In: Die Deutsche Schule, 6 (1974), S. 432-434.
- Derselbe und Jahner, H.: "Dezentrale Gesamtsysteme für  
Erwachsene. Baukastensysteme und Bausteine".  
In: Gesamtschule, 3 (1971) 4, S. 17 ff.
- Bühl, W.L.: Schule und gesellschaftlicher Wandel. Stutt-  
gart 1968.
- Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in Zusammen-  
arbeit mit der Bundesanstalt für Arbeitsvermitt-  
lung und Arbeitslosenversicherung sowie mit dem  
Statistischen Bundesamt (Hrsg.): Berufstätigkeiten  
in der Bundesrepublik Deutschland, beschrieben  
in der Zusammenfassung nach berufssystematischen  
Einheiten: Klassifizierung der Berufe. Stuttgart,  
Köln, Berlin und Mainz 1966.

- Busch, A.: Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universität. Stuttgart 1959.
- Campbell, E.Q., und Alexander, C.N.: "Structural Effects and Interpersonal Relationships". In: American Journal of Sociology, 64 (1959).
- Campbell, E.Q.: "The Internalization of Moral Norms". In: Sociometry, 27 (1964).
- Cicourel, A.V.: Methoden und Messungen in der Soziologie. Frankfurt a.M. 1970.
- Clark, R.E.: Reference Group Theory and Delinquency. Unveröffentlichtes Manuskript. Pennsylvania State University, 1970.
- Dahrendorf, R., und Ortlieb, H.-D.: Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart. Heidelberg 1959.
- Dahrendorf, R.: "Die vier Bildungswege in der modernen Gesellschaft". In: Derselbe und Ortlieb, H.-D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart. Heidelberg 1959, S. 46 ff.
- Denzin, N.K.: "The Significant Others of a College Population". In: Sociological Quarterly, 7 (1966).
- Deppe, F.: Das Bewußtsein der Arbeiter. Studien zur politischen Soziologie des Arbeiterbewußtseins. Köln 1971.
- Deutscher Bildungsrat (Hrsg.): Gutachten und Studien der Bildungskommission, Stuttgart, Bd. 31 (1974).
- Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bericht zur Bildungspolitik. 6. Wahlperiode. Drucksache VI/925. Bonn 1970, S. 37.
- Devereux, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1967.
- Döbert, R., und Nunner-Winkler, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Frankfurt a.M. 1975.
- Dreitzel, H.P. (Hrsg.): Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie. Neuwied und Berlin 1967.
- Derselbe: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart 1968.
- Durant, W.: Transition: A Sentimental Story of One Mind and One Era. New York 1927.

- Eberts, P., und Schwirian, K.P.: "Metropolitan Crime Rates and Relative Deprivation". In: *Criminologica*, 5 (1968).
- Eder, K.: Bedingungen und Handlungsfolgen von Statusinkonsistenz (Diplomarbeit). Frankfurt a.M. 1969.
- Derselbe: "Zur Systematisierung der Entstehungsbedingungen von Klassengesellschaften". In: Jaeggi, U. (Hrsg.): *Sozialstruktur und politische Systeme*. Köln 1976.
- Eisenstadt, S.N.: "Studies in Reference Group Behaviour". In: *Human Relations*, 7 (1954), S. 191-216.
- Derselbe: "Altersgruppen und Sozialstruktur". In Friedeburg, L. von (Hrsg.): *Jugend in der modernen Gesellschaft*. Köln, Berlin 1965.
- Erikson, E.H.: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M. 1966.
- Feidel-Mertz, H.: *Zur Ideologie der Arbeiterbildung*. Frankfurt a.M. 1964.
- Fitzgerald, F.S.: *Der große Gatsby*. Berlin 1974.
- Flacks, R.: "The Liberated Generation: An Exploration of the Roots of Students Protest". In: *Journal of Social Issues*, 23 (1967) 3.
- Ford, J., Young, D., und Box, S.: "Functional Autonomy, Role Distance and Social Class". In: *The British Journal of Sociology*, 18 (1967), S. 370 ff.
- Freire, P.: *Pädagogik der Unterdrückten*. Stuttgart und Berlin 1971.
- Friedeburg, L. von (Hrsg.): *Jugend in der modernen Gesellschaft*. Köln, Berlin 1965.
- Fürstenberg, F.: *Das Aufstiegsproblem in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart 1962.

- Galtung, J.: "Rank and Social Integration: A Multi-dimensional Approach". In: Berger, J., Zelditch, M. jr., und Anderson, B. (Hrsg.): Sociological Theories in Progress. New York 1966.
- Gennep, A. von: Les Rites des Passages. Paris 1909.
- Gerstenberger, F.: Technischer Wandel und Entwicklung der Qualitätsanforderungen (Soziologisches Forschungsinstitut e.V. (SOFI)). Göttingen 1974.
- Gerth, H., und Mills, C.W.: Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen. Frankfurt a.M. und Bonn 1970.
- Geschwender, J.A.: "Continuities in Theories of Status Consistency and Cognitive Dissonance". In: Social Forces, 46 (1968).
- Glaser, B.G., und Strauss, A.L.: Status Passage. London 1971.
- Gluckman, M. (Hrsg.): Essays on the Ritual of Social Relations. Manchester 1962.
- Goffman, A.: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a.M. 1973.
- Goffman, I.W.: "Status Consistency and Preference for Change in Power Distribution". In: American Sociological Review, 22 (1957) 3, S. 275 ff.
- Goffman, E.: The Presentation of Self in Everyday Life. New York 1959.
- Derselbe: Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis 1961.
- Derselbe: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1975.
- Gould, J., und Kolb, W. L. (Hrsg.): A Dictionary of Social Sciences. New York 1964.
- Guthke, K.S.: "Nachwort". In: Lenz, J.M.R. (Hrsg.): Der Hofmeister oder die Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie. Stuttgart 1975.

- Habermas, J., u.a.: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten. Neuwied 1967.
- Habermas, J.: Thesen zur Theorie der Sozialisation (Stichworte und Literatur zur Vorlesung im SS 1968), MS. o.O. (Frankfurt a.M.), o.J. (1968).
- Hamacher, P.: Bildung und Beruf bei Studierenden des Zweiten Bildungsweges. Stuttgart 1968.
- Hamilton, R.F.: "The Behaviour and Values of Skilled Workers". In: Shostak, A.B., und Gomberg, W. (Hrsg.): Blue-Collar World. Engelwood Cliffs, N.J., 1964, S. 42-57, S. 53.
- Hartmann, H.: "Die Sozialisation von Erwachsenen als soziales und soziologisches Problem". In: Brim, O.G., und Wheeler, S.: Erwachsenen-Sozialisation. Stuttgart 1974, S. 126-162.
- Hartung, D., und Nuthmann, R.: Status- und Rekrutierungsprobleme als Folgen der Expansion des Bildungssystems. Berlin 1975.
- Haskell, M.R.: "Toward a Reference Group Theory of Juvenile Delinquency". In: Social Problems, 8 (1960-61).
- Havinghurst, R.J., und Davis, A.: "A Comparison of the Chicago and Harvard Studies of Social Class Differences in Child-Rearing". In: American Sociological Review, 20 (1955), S. 438-442.
- Heid, H.: Die Berufsaufbauschule. Bildungsideologie und Wirklichkeit. Kölner Wirtschaftspädagogische Studien, Bd. 3. Freiburg 1966.
- Heise, C.: "Die allgemeinbildenden Schulen in Berlin (West) 1945 bis 1971". In: Berliner Statistik, 26 (1972) 10, S. 404-417, S. 417.
- Heller, K.: Aktivierung der Bildungsreserven. Bern und Stuttgart 1970.
- Henry, A.F., und Short, J.F.: Suicide and Homicide. Glencoe, Ill., 1954.



- Hermes, E.: "Sprachliche Probleme beim Aufstieg durch Bildung. Erfahrungen aus einem Institut des Zweiten Bildungsweges". In: Neue Sammlung, 4 (1967), S. 563-572.
- Hess, R.D., und Handel, G.: Familienwelten. Düsseldorf 1975.
- Heydenreich: Über gute Landschullehrer. Leipzig 1796.
- Hopf, C.M.: Gewerkschaftliches Bewußtsein in staatlichen Bürokratien. Eine explorative Untersuchung. Dissertation. Berlin 1974.
- Hörning, K.H.: Der "neue" Arbeiter. Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen. Frankfurt a.M. 1971.
- Hoggart, R.: The Uses of Literacy. London 1959.
- Hoksbergen, A.C.: Referat und Zusammenfassung über "System der Holländischen Abendschulengemeinschaft", November 1974 anlässlich der Bundestagung des Ringes der Abendgymnasien in der BRD e.V., vom 28.-30.11.1974, hektografiertes unveröffentlichtes Manuskript.
- Hollingshead, A.B.: Elmstown's Youth. New York 1949.
- Derselbe und Redlich, F.: Der Sozialcharakter psychischer Störungen. London 1958.
- Hornstein, W.: Vom "Jungen Herrn" zum "Hoffnungsvollen Jüngling". Heidelberg 1965.
- Hyman, H.H., und Wright, Ch.R.: "Voluntary Association Memberships of American Adults: Evidence from National Sample Survey". In: American Sociological Review, 23 (1958).
- Hyman, H.H.: Political Socialization: A Study in the Psychology of Political Behaviour. Glencoe, Ill., 1959.
- Derselbe: "The Psychology of Status". In: Hyman, H.H., und Singer, E. (Hrsg.): Readings in Reference Group Theory and Research. London 1968, S. 147-165.
- Derselbe: "Reference Groups". In: Sills, D.L. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social Sciences 13, U.S. 1968.

- Hyman, H.H., und Singer, E. (Hrsg.): Readings in Reference Group Theory and Research. New York 1968.
- Hyman, H.H.: "The Psychology of Status". In: Archives of Psychology, 269 (1942), wieder abgedruckt.
- Inkeles, A.: "Personality and Social Structure". In: Merton, R.K., Broom, L., und Cotrell, L.S. jr. (Hrsg.): Problems and Prospects. New York 1965 (2).
- Jackson, E.F.: "Status Consistency and Symptoms of Stress". In: American Sociological Review, 27 (1962), S. 469-480.
- Derselbe und Burke, P.J.: "Status and Symptoms of Stress: Additive and Interaction Effects". In: American Sociological Review, 30 (1965), S. 556-564.
- Jaeggi, U.: "Klassengesellschaft und politisches System". In: Derselbe (Hrsg.): Sozialstruktur und politische Systeme. Köln 1976, S. 103-113.
- Derselbe (Hrsg.): Sozialstruktur und politische Systeme. Köln 1976.
- Jütting, H.D.: "Zur Soziologie des Zweiten Bildungswegs". In: Erwachsenenbildung, 15 (1969), S. 79-91.
- Jungk, D.: Probleme des sozialen Aufstiegs berufstätiger Jugendlicher. Göttinger Abhandlung zur Soziologie und ihrer Grenzgebiete. Bd. 13, Stuttgart 1968.

- Kadritzke, U.: Angestellte - die geduldigen Arbeiter. Zur Soziologie und sozialen Bewegung der Angestellten. Frankfurt a.M. 1975.
- Kahn, R., u.a.: Organizational Stress. Studies in Role Conflict and Ambiguity. New York, London und Sidney 1964.
- Karsen, F.: "Die sogenannten Arbeiterkurse in Neukölln". In: Pädagogisches Zentralblatt, 8 (1928), S. 443-451.
- Kath, G.: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Hrsg. vom Deutschen Studentenwerk. Bonn 1960.
- Derselbe: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. vom Deutschen Studentenwerk. Bonn 1969.
- Kegan, L. (Hrsg.): Social Science Theory and Social Work Research. New York 1960.
- Kelly, K.D., und Chambliss, W.J.: "Status Consistency and Political Attitudes". In: American Sociological Review, 31 (1966).
- Kemper, T.D.: The relationship between self-concept and the characteristics and expectations of significant others. New York 1963 (unveröffentlichte Dissertation).
- Kenkel, W.: "The Relationship between Status Consistency and Political Economic Attitudes". In: American Sociological Review, 21 (1956).
- Klein, A.F.: "Role and Reference Group Theory: Implications for Social Group Work Research". In: Kegan, L. (Hrsg.): Social Science Theory and Social Work Research. New York 1960.
- Knigge, A. v.: Über den Umgang mit Menschen. o.O. 1790, zitiert nach: Guthke, K.S.: "Nachwort". In: Lenz, J.M.R.: Der Hofmeister oder die Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie. Erstaussgabe 1774. Zitiert nach der Ausgabe: Stuttgart 1975.
- Kohlberg, L.: "Development of Moral Character and Moral Ideology". In: Hoffmann, M.L., und Hoffmann, L.W. (Hrsg.): Review of Child Development Research. New York 1964, I, S. 383, 395, 431.
- Krappmann, L.: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 2. Aufl., Stuttgart 1972.

- Kreppner, K.: Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften. Internes Manuskript des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Berlin 1974.
- Derselbe: Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1975.
- Kuhn, M.H.: "Major Trends in Symbolic Interaction Theory in the Past Twenty-Five Years". In: Sociological Quarterly, 5 (1964).
- Derselbe: "The Reference Group Reconsidered". In: Sociological Quarterly, 5 (1964).
- Derselbe und McPartland, Th.S.: "An Empirical Investigation of Self-Attitudes". In: American Sociological Review, 19 (1954) 1.
- Derselbe: "Social Object". In: Gould, J., und Kolb, W.L. (Hrsg.): A Dictionary of Social Sciences. New York 1964.
- Derselbe: "Reference Group". In: Gould, J., und Kolb, W.L. (Hrsg.): A Dictionary of Social Sciences. New York 1964.
- Derselbe: "Die Bezugsgruppe - neu überdacht". In: Steinert, H. (Hrsg.): Symbolische Interaktion. Stuttgart 1973, S. 243-259.
- Laga, G.: Zweiter Bildungsweg und Studentenschaft. Eine empirische Untersuchung zu Einstellungen und Strukturen bei Hamburger Studenten. (Dissertation) Hamburg 1972.
- Laing, R.D., Phillipson, H., und Lee, A.R.: Interpersonelle Wahrnehmung. Frankfurt a.M. 1971.
- Lenhardt, G.: Berufliche Weiterbildung und Arbeitsteilung in der Industrieproduktion. Frankfurt a.M. 1974.
- Lenski, G.: "Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status". In: American Sociological Review, 19 (1954), S. 405-413.
- Derselbe: "Social Participation and Status Crystallization". In: American Sociological Review, 21 (1956), S. 458-464.
- Derselbe: "Status Inconsistency and the Vote". In: American Sociological Review, 32 (1965).
- Derselbe: "Reactions to Status Inconsistency". In: Derselbe (Hrsg.): Power and Privilege. The Structure of Distributive Systems. New York 1966.

- Derselbe: Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung. Frankfurt a.M. 1973.
- Lenz, J.M.R.: Der Hofmeister oder die Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie. Erstausgabe 1774. Zitiert nach der Ausgabe: Stuttgart 1975.
- Lepsius, M.R.: Theorie der sozialen Schichtung in der industriellen Gesellschaft. München (unveröffentlichte Habilitationsschrift) 1963.
- Leschinsky, A., und Roeder, P.M.: Schule im historischen Prozeß - Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung. Berlin 1976 (unveröffentlichtes Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung).
- Lewis, S.: Babbitt. New York 1922.
- Derselbe: Babbitt. Berlin 1924.
- Derselbe: "Land". (Originaltitel: Land, 1931) In: Gesammelte Werke. Reinbek bei Hamburg 1974.
- Liebknecht, W.: Wissen ist Macht - Macht ist Wissen. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Dresdner Bildungsvereins am 5.2.1872.
- Lindesmith, A.R., und Strauss, A.L.: Social Psychology. Revised Edition. New York 1966 (erste Aufl. 1949).
- Lopreato, J., und Chafetz, J.S.: "Die politische Orientierung von sozialen Absteigern". In: Hörning, K.H. (Hrsg.): Der "neue" Arbeiter. Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen. Frankfurt a.M. 1971, S. 166-183.
- Derselbe und Lewis, L.S.: Social Stratification: A Reader. London 1974.
- Lupri, E.: "Statuskonsistenz und Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24 (1972) 2.
- Luxemburg, R.: Ausgewählte Reden und Schriften, 2 Bde., Berlin (Ost) 1951.
- Dieselbe: "Die 'deutsche Wissenschaft' hinter den Arbeitern". In: Dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, 2 Bde., Berlin (Ost) 1951, S. 95-125.
- Dieselbe: "Die Eroberung der politischen Macht". In: Dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, 2 Bde., Berlin (Ost) 1951, S. 126-137.
- Dieselbe: "Rede in der Debatte über die Parteischule, Reden auf dem Nürnberger Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 14.9.1908". In: Dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, 2 Bde., Berlin (Ost) 1951, S. 310-314.

- Maier, W.: Three Theories of Child Development. New York 1965.
- Malewski, A.: Verhalten und Interaktion. Tübingen 1967.
- Mallet, S.: Die neue Arbeiterklasse. Neuwied und Berlin 1972.
- Mannheim, B.F.: "Reference Groups, Membership Groups and the Self Image". In: Sociometry, 29 (1966).
- Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied und Berlin 1970.
- Mauke, M.: "Zum Begriff der Klassengesellschaft". In: Jaeggi, U. (Hrsg.): Sozialstruktur und politische Systeme. Köln 1976.
- Mayntz, R., Holm, K., und Hübner, R.: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. Köln und Opladen 1969, Kap. 2.
- McGuire, C.: "Family Life in Lower and Middle Class Homes". In: Marriage and Family Living, 14 (1952).
- Merkblatt des Niedersächsischen Kultusministers, Referat 302. Hannover 1971.
- Merton, R.K.: "Bureaucratic Structure and Personality". In: Social Forces, 18 (1940).
- Derselbe: Social Theory and Social Structure. Revised Edition. New York 1957.
- Derselbe, Broom, L., und Cotrell, L.S.jr. (Hrsg.): Problems and Prospects. New York 1965 (2).
- Michels, R.: Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens. Stuttgart 1925, (1957) Neuauflage.
- Miller, S.M., und Riessmann, F.: "The Working Class Subculture: A New View". In: Social Problems, 9 (1961) 1, S. 86 ff.
- Mills, C.W.: "Situating Actions and Vocabularies of Motive". In: American Sociological Review, 5 (1940), S. 904-912.
- Derselbe: Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten. Köln 1955.



- Nabakowsky, J.: Die Pädagogik an der Universität Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1930.
- Neumann, F.: Der Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im 18. Jahrhundert. Berlin 1930.
- Nie, N.H., Bent, D.H., und Hull, C.H.: Statistical Package for the Social Sciences. New York 1970.
- Niemeyer, A.H.: Vorläufige Gedanken über das Bedürfnis und die zweckmäßige Einrichtung eines pädagogischen Seminars. (Hallesches Universitäts-Archiv: G.21,15). Halle 1787. Zitiert nach: Nabakowsky, J. (Hrsg.): Die Pädagogik an der Universität Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1930.
- Nizan, P.: Das Leben des Antoine B. Frankfurt a.M. 1974.
- Oevermann, U.: "Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse". In: Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen, Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. Stuttgart 1968, S. 297-355.
- Derselbe u.a.: "Beobachtungen zur Struktur der sozialisationistischen Interaktion". In: Auwärter, M., Kirsch, E., und Schröter, K. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a.M. 1976.
- Offe, C.: Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen "Leistungsgesellschaft". Frankfurt a.M. 1970.
- Paris, R.: Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie zu Klaus Ottomeyers Versuch einer systematischen Vermittlung von Kritik der Politischen Ökonomie und Interaktionstheorie (unveröffentlichtes Manuskript). Berlin 1975.
- Parker, S., und Kleiner, R.: Mental Illness in the Urban Negro Community. New York 1966.
- Passow, A.H., u.a. (Hrsg.): Education of the Disadvantaged New York 1967.
- Peck, R.F., und Havighurst, R.J.: The Psychology of Character Development. New York 1960.

- Petroni, F.A.: "Significant Others and Illness Behavior: A Much Neglected Side Role Contingency". In: Sociological Quarterly, 10 (1969).
- Phillips, D.L.: Abandoning Method. Sociological Studies in Methodology. San Francisco, Washington und London 1973.
- Piaget, J.: The Moral Judgement of the Child. Glencoe, Ill., 1932.
- Presthus, R.: Individuum und Organisation. Typologie der Anpassung. Frankfurt a.M. 1966.
- Psathas, G.: "Ethnotheorie, Ethnomethodologie und Phänomenologie". In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 2 - Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reinbek bei Hamburg 1973, S. 263-284.
- Rainwater, L., Coleman, R.P., und Handel, G.: Workingman's Wife. New York 1950.
- Regenbogen, J.: Bildungswille und Bildungssituation. Weinheim 1968.
- Reimers, H.: "Der Zweite Bildungsweg". In: Dahrendorf, R., und Ortlieb, H.-D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart. Heidelberg 1959.
- Riesman, D., Denney, R., und Glazer, N.: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Reinbek 1965.
- Roeder, P.M., Pasdzierny, A., und Wolf, W.: Sozialstatus und Schulerfolg. Bericht über empirische Untersuchungen. Heidelberg 1965.
- Roessler, W.: Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland. Stuttgart 1961.
- Rogers, E.M.: "Reference Group Influences in Student Drinking Behaviour". In: Quarterly Journal of Studies in Alcohol, 19 (1958).
- Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen, Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. Stuttgart 1968.
- Runciman, W.G.: Relative Deprivation and Social Justice. London 1966.
- Derselbe: Sozialwissenschaften und politische Theorie. Frankfurt a.M. 1967.

- Sapir, E.: Anthropologie. II. Culture. Paris 1967, S. 55. Zitiert nach: Bourdieu, P., und Passeron, J.-C.: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart 1971.
- Scheuerl, H.: "Aufgaben und Probleme eines Zweiten Bildungswesens". In: Zeitschrift für Pädagogik, 4 (1958), S. 67-86.
- Schmitt, R.L.: The Reference Other Orientation. An Extension of the Reference Group Concept. London und Amsterdam 1972.
- Schmitz, E.: Professionalisierung und Organisation industrieller Arbeit als Determinanten beruflicher Weiterbildung (Entwurf). Berlin (unveröffentlichtes Manuskript im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) September 1975.
- Schütz, A., und Luckmann, Th.: Strukturen der Lebenswelt. Neuwied und Darmstadt 1975.
- Shaw, G.B.: Die törichte Heirat. Ein sarkastischer Roman. München 1960.
- Sherif, M., und Sherif, C.W.: Reference Groups: Exploration into Conformity and Deviation of Adolescents New York 1964.
- Dieselben: Social Psychology. New York 1969.
- Shostak, A.B., und Gomberg, W. (Hrsg.): Blue-Collar World: Studies of American Workers. Englewood Cliffs, N.J., 1964.
- Sills, D.L. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social Sciences. 13, U.S. 1968.
- Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 4. Aufl., Berlin 1958.
- Sorokin, P.: Culture and Personality. New York 1947.
- Stark, E.: "Erfolg und Mißerfolg auf dem Zweiten Bildungsweg". In: betrifft erziehung, 2 (1969), S. 119-121.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1966, S. 37; 1967, S. 86; 1968, S. 78; 1969, S. 79; 1970, S. 75; 1971, S. 78; 1972, S. 76; 1973, S. 90; 1974, S. 86 ff.

- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Bevölkerung und Kultur. Reihe 10: Bildungswesen. IV. Sonderbeiträge aus dem Schul- und Fortbildungsbereich: Studien- und Berufswünsche (Abiturienten) 1973. Stuttgart und Mainz 1974. S. 142 ff.
- Steinert, H. (Hrsg.): Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart 1973.
- Stöbe, A.: "Die berufliche Mobilität der Abiturienten eines Abendgymnasiums". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 20 (1968) 1, S. 78-93.
- Stonequist, E.V.: The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict. New York 1961.
- Storch, K.: Der Zweite Bildungsweg, Chance oder Illusion? Frankfurt a.M. 1974.
- Strauss, A.: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt a.M. 1968.
- Suhren, R.: "Was geschieht mit dem Zweiten Bildungsweg? Stiefkinder der Reform". In: Hessische Lehrerzeitung, 3 (1974) 27, S. 25 f.
- Derselbe: Wieder Anwesenheitskontrolle und Zensuren von Schulbeginn an. Der Tagesspiegel, 14.8.1974.
- Széplábi, M.: "Leistungsgesellschaft in der Diskussion". In: Zeitschrift für Soziologie, 3 (1974) 3, S. 295-311.
- Der Tagesspiegel: Wieder Anwesenheitskontrolle und Zensuren von Schulbeginn an. 14.8.1974.
- Terkel, S.: Working. People Talk about What They Do All Day and How They Feel About What They Do. New York 1974.
- Thomas, W.I.: Person und Sozialverhalten. Neuwied und Berlin 1965.
- Derselbe und Znaniecki, F.: The Polish Peasant in Europe and America, 2 Bde., New York 1959.
- Tomeh, A.K.: "The Impact of Reference Groups on the Educational and Occupational Aspirations of Women College Students". In: Journal of Marriage and the Family, 30 (1968).
- Ulich, E.: Jugend zwischen Schule und Beruf. München 1964.

- Wallace, S.E.: "Reference Group Behavior in Occupational Role Socialization". In: Sociological Quarterly, 7 (1966).
- Webb, E.J., Campbell, D.T., u.a.: Unobstrusive Measures: Non-Reactive Research. Chicago 1966.
- Weber, M.: Essays in Sociology. Übersetzt und herausgegeben von Mills, C.W., und Gerth, H., New York 1946.
- Weigel, W.: Merkblatt des Privaten Abendgymnasiums - Realgymnasium für Berufstätige. Regensburg 1973.
- Weiß, R.: "Begabtenreserven für den Zweiten Bildungsweg". In: Arnold, W. (Hrsg.): Begabung und Bildungswilligkeit. München und Basel 1968, S. 118-152.
- Wenke, H.: "Die pädagogischen und psychologischen Aspekte des Zweiten Bildungsweges". In: Dahrendorf, R., und Ortlieb, H.-D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart. Heidelberg 1959, S. 69-98.
- Whitehurst, R.N.: "Premarital Reference Group Orientations and Marriage Adjustment". In: Journal of Marriage and the Family, 30 (1968).
- Whyte, W.F.: Street Corner Society. Chicago und London 1969 (1943).
- Wiehn, E.R., und Mayer, K.U.: Soziale Schichtung und Mobilität. Eine kritische Einführung. München 1975.
- Wilensky, H.L., und Edwards, H.: "The Skidder: Ideological Adjustment of the Downward Mobile Workers". In: American Sociological Review, 24 (1959), S. 215-231.
- Wilson, A.B.: "Residential Segregation of Social Classes and Aspirations of High School Boys". In: American Sociological Review, 24 (1959).
- Winch, R.F.: "Heuristic and Empirical Typologies: A Job for Factor Analysis". In: American Sociology Review, 12 (1947).
- Wittfogel, K.A.: Die Wissenschaft der Bürgerlichen Gesellschaft. Kleine Revolutionäre Bibliothek, Bd. 8. Berlin 1922.
- Wolf, W.: Selektionsprozesse im Zweiten Bildungsweg. Untersucht am Beispiel der Hessen-Kollegs. Dissertation an der Philipps-Universität Marburg/Lahn 1974. Vgl. Kap. 1, S. 6-62.

- Wolf, W., Pasdzierny, A., und Roeder, P.M.:  
"Probleme der Auslese für den Zweiten Bildungsweg". In: Roeder, P.M., u.a. (Hrsg.):  
Sozialstatus und Schulerfolg. Heidelberg  
1965, S. 33-75.
- Zapf, W.: "Der nachgeholte Aufstieg . Untersuchungen  
über Absolventen des Zweiten Bildungsweges".  
In: Neue Sammlung, 11 (1971) 3, S. 249-273.
- Zetterberg, H.: On Theory and Verification in  
Sociology. Totowa, N.J., 1966.
- Zimmermann, C., u.a.: "Der Zweite Bildungsweg in der  
kapitalistischen Gesellschaft". In: Nyssen,  
F. (Hrsg.): "Schulkritik als Kapitalismus-  
kritik". In: Paedagogica, 9 (1971), S. 172-197.
- Zieger, A.: Schulmeister/Schullehrer/Volkslehrer. Das  
Werden des Lehrerstandes in Sachsen als Beitrag  
zu einer Soziologie des Berufsstandes. Berlin  
und Leipzig 1932, Kap. B.: "Die Berufsgruppe  
der niederen Lehrer vor der Standwerdung".  
S. 11-19.



### Lebenslauf und Studiengang

Am 25.2.1941 wurde ich, Erika M. H ö r n i n g als Tochter des angelernten Drehers Hermann Schneider und der Kellnerin Maria Schneider, geb. Janda in Kiel als einziges Kind geboren.

Vom 1.4.1947 bis zum 30.3.1955 besuchte ich die Volksschule in Herne/Westfalen. Danach trat ich eine Lehre vom 1.4.1955 bis zum 30.3.1958 als Einzelhandelskaufmann - Büro - an und legte am 30.3.1958 meine Kaufmannsgehilfenprüfung vor der Industrie- und Handelskammer in Bochum ab. Spezialgebiete, in denen ich gearbeitet habe, waren: Wareneinkauf und Kalkulation, Lohnbuchhaltung und sekretarielle Arbeiten.

Vom 1.4.1959 bis zum 11.9.1962 besuchte ich die Städtische Berufs- und Berufsfachschule - Berufsaufbauschule (Abendschule) - und erhielt das Zeugnis über die Prüfung der gehobenen Allgemeinbildung zur Fachschulreife.

Im April 1963 gab ich meine regelmäßige Berufstätigkeit auf und besuchte vom 18.4.1963 bis zum 17.9.1965 das Berlin-Kolleg. Am 17.9.1965 erhielt ich dort mein Reifezeugnis.

Ab WS 1965/66 bis SS 1967 studierte ich an der Freien Universität Berlin Soziologie und Betriebswirtschaft. Dann wechselte ich an die Universität Mannheim über und beendete im April 1971 dort mein Studium. Vom 4. bis zum 11. Semester (Diplom) wurde mein Studium von der Friedrich-Ebert-Stiftung finanziert. Meine Diplomarbeit schrieb ich bei Hans Albert über "Zur Soziologie der Integration der Frau in den Berufs- und Gesellschaftsprozess - Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik".

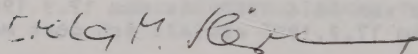
Diese Arbeit wurde von der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin (DDR) und der Karl-Marx-Universität, Leipzig mit Materialien und ständiger Korrespondenz unterstützt. Auf Anfragen haben mich Parteien und Gewerkschaften in der BRD ausreichend mit Materialien versorgt.

Meine akademischen Lehrer in Berlin waren Stammer, Claessens, von Friedeburg in Soziologie, für Volks- und Betriebswirtschaft Stupka, Elsner und Arndt. In Mannheim waren es Lepsius, Albert und Irle für Soziologie, Wirtschaftstheorie und Sozialpsychologie und für Betriebswirtschaftslehre Kirsch, Sandig und Marx.

Das Thema für meine Promotion habe ich aus meiner eigenen biografischen Erfahrung gewählt. Wesentliche Anregungen, insbesondere für den theoretisch-interpretativen Rahmen verdanke ich H.P. Dreitzel, dessen Lehrveranstaltungen mich in den Symbolischen Interaktionismus einführten, zum anderen gelang es mir dadurch, mich aus der ausschließlich behavioristischen Sozialpsychologie herauszulösen und neue Sichtweisen kennenzulernen.

Diese Arbeit ist auf Stipendienbasis des Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Förderung durch die Stiftung Mitbestimmung und einem kurzen Zeitvertrag mit dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin entstanden. Ohne die Diskussion mit meinen Kollegen und Studenten (Lehrauftrag) wären mir wertvolle Anregungen entgangen.

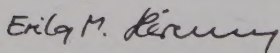
Berlin, im November 1976



(Erika M. Hörning)

Hier mit erkläre ich an Eides statt,  
die vorgelegte Arbeit allein und  
ohne unerlaubte Hilfsmittel sach-  
licher und personeller Art er-  
stellt zu haben.

Berlin, im November 1976



(Erika M. Hörning)





